



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

● <36607844640011



<36607844640011

Bayer. Staatsbibliothek

**Symbolik**  
der  
**menſchlichen Geſtalt.**

Ein  
**Handbuch zur Menſchenkenntniß.**

---

Von  
**Carl Guſtav Carus.**

---

Mit 150 in den Text eingedruckten Figuren.

---

Leipzig:  
**F. A. Brochhaus.**  
1853.



## V o r r e d e .

---

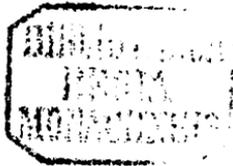
Hat irgend eine Wissenschaft Veranlassung und Recht, sich des alten Spruchs anzunehmen: „Herr, bewahre mich vor meinen Freunden, mit meinen Feinden will ich wol allein fertig werden,“ so ist es die, welche ich hier unter dem Namen „der Symbolik menschlicher Gestalt“ zum erstenmale als ein Ganzes bearbeitet habe und dem Publikum übergebe. — Anstatt nämlich die Würde und zugleich die große Schwierigkeit einer Aufgabe zu erkennen, welche die genaueste Kenntniß voraussetzt von der Entwicklung und den Lebens- und Formenverhältnissen nicht nur der menschlichen Gestalt an sich, sondern der organischen Welt überhaupt, pflegten fast die sämtlichen frühern Bearbeiter und Verehrer physiognomischer Lehren hierbei größtentheils desultorisch, unvorbereitet und abergläubisch zu verfahren, und wenn denn am Ende bei dem Reichthume des Stoffes selbst aus solchem unvollkommenen Herumtasten hie und da ein Resultat der Erfahrung hervorgehen mußte, so erhielt doch das Meiste, was nach dieser Weise zusammen-

hier, um sie mit einem Worte kurz zu bezeichnen, unter dem Namen der „Symbolik“ abhandle! — Alle übten sie und üben sie fortwährend, bald mit wenig, bald mit mehr Geschick und Tact, sowie denn auch von jeher trotz allen Spottes die Medicin immer am Volke und im Volke geübt wurde, aber Wenige nur kamen dazu, eine Ahnung zu erhalten von den geheimnißvollen Gesetzen, nach denen das leibliche Abbild unseres geistigen Urbildes sich ebenso unendlich gestalten muß, als innerhalb eines höchsten Mysteries diese Urbilder selbst so unendlich verschieden gedacht sind.

Freilich waren nun allem solchen halb unbewußten Umhertasten an dem Räthsel der Gestalt immerfort Theorien und Systeme, welche eben diesen Namen gar nicht eigentlich verdienten, weil sie in ihren Grundlagen größtentheils gerade so dunkel blieben, als die Physiognomie des Volkes selbst, am meisten willkommen, und es ist daher kaum zu sagen, wie stark z. B. zu ihrer Zeit ebendeshalb die mystisch-pietistischen Werke Lavater's in dieser Beziehung einwirkten, und wie so viel früher aus gleichem Grunde die verworrenen Theorien der Chiromantie, und später die nicht viel bessern der sogenannten Phrenologie, sich Mengen von Anhängern und Nachfolgern erworben hatten. — Alle diese Anhänger und Freunde trugen jedoch nicht wenig bei, im Allgemeinen von einem ernstern Erfassen

Gegenstände dieser Art. — In Wahrheit haben mich denn auch alle jene Widerreden nicht einen Augenblick gestört und von meinen Vorsätzen abgewendet; gestützt auf ein satzsam von der Welt anerkanntes vierzigjähriges Studium der vergleichenden Anatomie und Physiologie, bekannt mit Allem, was Anthropologie und Heilwissenschaft für scharfe Auffassung menschlicher Individualität darbieten, endlich unterstützt durch einen in der Kunst satzsam genährten und befähigten Blick für jede Eigenthümlichkeit der nie genug zu bewundernden Mannichfaltigkeit menschlicher Bildung, sowie durch eine ziemlich reiche eigene Sammlung in diesen Fächern, und Bekanntschaft mit allen größern europäischen Sammlungen ähnlicher Art, habe ich nicht nur jene cranioscopischen Bestrebungen von da an immer strenger fortgesetzt, vervollständigt und geläutert, sondern zugleich mehr und mehr diese symbolischen Forschungen über das gesammte Formengebiet der menschlichen Gestalt ausgedehnt, und bin so zu Resultaten gekommen, welche Jeden, der mit Vorkenntnissen, mit reinem Willen und nicht ohne eigenes Talent scharfer Vergleichung an sie herantritt, mit entschiedenem Interesse erfüllen müssen.

Mögen demnach somit diese Lehren eingeführt sein in die Reihe der gründlich geordneten und wissenschaftlich behandelten, mögen Viele ihnen ihre Aufmerksamkeit zuwenden, deren innern Reichthum durch neue Erfahrungen



## Inhalt.

	Seite
Einleitung und Begriff der Symbolik .....	1
Anforderungen an die Symbolik menschlicher Bildung.....	8
Das, was man nicht von der Symbolik zu fordern und zu erwarten haben wird.	17
Ueber Gewißheit und Trüglichkeit aller Symbolik der menschlichen Gestalt.	23
Uebersicht aller verschiedenen möglichen Constitutionen, Temperamente und geistigen Anlagen des Menschen. ....	26
Blick auf die Geschichte der Symbolik.....	40
<b>Der Symbolik menschlicher Gestalt erster oder allgemeiner Theil.....</b>	<b>51</b>
Bestimmungen des gesammten Körperbaues durch den Modul.....	55
1) Die reinmenschliche Gestalt, inwiefern sie durch ihre höhere Gliederung sich als Symbol der Idee der Menschheit darstellt.....	57
2) Die reinmenschliche Gestalt, inwiefern sie nach Quantität und Dualität ihres Materials als Symbol der Idee der Menschheit erscheint. ....	63
3) Von der verschiedenen Bedeutung für Constitution, Temperament und geistige Anlagen, welche gegeben ist in den von der reinmenschlichen Mitte abweichenden Verhältnissen der Proportion, Quantität und Dualität der menschlichen Gestalt im Allgemeinen.....	70
a) Von der Bedeutung der verschiedenen Verhältnisse des Volumens und der Dualität der Masse des menschlichen Körpers für Constitution, Temperament und geistige Anlagen.....	72
b) Von der Bedeutung der verschiedenen Abänderungen normaler Proportion der Gliederung des menschlichen Körpers für Constitution, Temperament und geistige Anlagen.....	89

	Seite
Lippen.....	210
Mundwinkel.....	213
Kinn.....	214
Bart.....	218
Das Ohr.....	220
Von Beurtheilung der Wechselbeziehungen zwischen den verschie- denen Theilen des Hauptes.....	225
Von der Symbolik der Lebensbewegungen des Hauptes.....	227
Von der Symbolik der Sprache.....	232
<b>II. Symbolik des menschlichen Stammes.....</b>	<b>236</b>
1) Der Stamm an und für sich.....	—
a) Hals und Nacken.....	237
b) Brust und Obertheil des Rückens.....	245
c) Leib und Untertheil des Rückens.....	252
2) Die Gliedmaßen des Stammes.....	257
a) Die Brustgliedmaßen.....	261
α) Oberarm.....	262
β) Unterarm.....	265
γ) Die Hand.....	267
I. Morphologische Geschichte der Hand.....	268
II. Die Geschichte der mannichfaltigen Bildungsverschiedenheiten der menschlichen Hand im Erwachsenen.....	275
III. Geschichte der Bedeutung einzelner verschiedener Formen der Hand für Constitution, Temperament, psychische Anlage und Lebensführung.....	282
IV. Von den einzelnen Theilen der Hand und deren besonderer Bedeutung.....	289
b) Die untern Gliedmaßen.....	298
a) Oberschenkel.....	301
b) Unterschenkel.....	304
c) Der Fuß.....	307
I. Die morphologische Entwicklung des Fußes.....	308
II. Geschichte der wesentlichen individuellen Verschiedenheiten des menschlichen Fußes und ihrer Bedeutung.....	313
<b>Der Symbolik menschlicher Gestalt dritter Theil.....</b>	<b>330</b>
Die Anwendung.....	—
1) Von den verschiedenen Zwecken, Behufs welcher der Symbolik eine ausführlichere Anwendung zukommt.....	331
a) Anwendung der Symbolik, Behufs der Pädagogik.....	332
b) Anwendung der Symbolik in ärztlicher Beziehung.....	336
c) Anwendung der Symbolik in gerichtlicher Beziehung.....	338



Das Wort Symbol (Σύμβολον) vereinigte bei den Alten eine Menge verschiedener Bedeutungen. Es ist gebildet von dem Worte Symballo (Συμβάλλω), welches zunächst zusammenwerfen, zusammenbringen, zusammentragen ausdrückt, aber auch gebraucht wird, um das Verabreden über Etwas, das Vergleichen verschiedener Dinge untereinander, das „Handels-Verkehr haben“, das Zusammentreffen mit Einem, ja selbst das „ein Treffen liefern“ zu bezeichnen. — Auf diese Weise wurde nun also auch Symbol der Ausdruck, zunächst für ein Zeichen, aus welchem man auf Etwas schließen, woran man Etwas erkennen kann, und wurde daher entweder betrachtet als die besondere Eigenschaft irgend eines Dinges, und nicht als eine Sache für sich (so konnte z. B. eine gewisse Farbe des Gewandes, das Einer trug, ein Zeichen sein, wornach Andere sich zu richten hatten), oder aber, es war auch das Symbol selbst eine bestimmte Sache, eine Marke (so z. B. bekam der zu Athen einziehende Fremde ein Symbolon, Billet mit einem Siegel, womit er sich vor dem Rathe auszuweisen hatte, und so erhielten dergleichen Marken die Rathspersonen selbst, um sicher in die Sitzungen gelangen zu können).

Wir in der Neuzeit nehmen dasselbe Wort, dessen Bedeutung im Alterthume im Ganzen eine mehr materielle war, wesentlich im ideellen Sinne, oder noch bestimmter, wir nehmen es theils religiös, theils poetisch, theils philosophisch: — Eine wunderbare Freiheit herrscht da in der Anwendung desselben! ein und dieselbe Erscheinung, ein und dasselbe Kunstgebilde sogar, kann uns

sinnlicher und sinnlicher zugleich, gegen die der vergangenen Zeiten; denn wenn dem alten Aegypter der geflügelte Löwe das Symbol des zeugenden weltenschaffenden Geistes und des männlichen Princip selbst war, sowie der geflügelte Stier das des empfangenden, die Formen zur Wirklichkeit bringenden Aethers und des weiblichen Princip überhaupt, wenn bei dem alten Aegypter der heilige Sperber als Symbol der Seele erschien, und dem Ur-Christen das fleckenlose Lamm das höchste Mysterium der Versöhnung verkündigte, so erkennt das rechte Schauen der Wissenschaft unserer Zeit, in den mythischen Spiralbewegungen der Gestirne an und für sich, das Symbol der Unendlichkeit der Welt, es erkennt in dem Verhältniß von Sonne und Planet ein unmittelbares Symbol der wunderbaren Wechselwirkung eben jener höchsten männlich befruchtenden und begeistigenden, sowie der weiblich empfangenden und gestaltenden Naturkräfte, ihm ist die Pflanze mit ihrer geheimnißvollen Entwicklung das Symbol der unbewußt sich darlebenden Seele, und der Mensch hinwiederum, in der vollen Un-ergründlichkeit, Weisheit und Unermeßlichkeit seiner Organisation, wird ihm als Mikrokosmos zum Ebenbilde (Symbol) der Welt und der Weltseele überhaupt.

Von vorn herein muß ich daher hier erklären, daß die Symbolik, wie sie das vorliegende Werk abhandeln soll, überall nur eine in letzterer Weise schauende, durchaus keine im Sinne der frühern Perioden vergleichende, sinnbildliche sein wird. Der Mensch in seinem Wunderbau ist die erste That der Seele, oder vielmehr der Idee, und zwar eine solche, durch welche die Idee zur Seele und zum Geiste sich entfaltet; wir betrachten daher diesen Bau mit Recht als das höchste Zeichen, als das eigenste Symbol dieser Idee, und wie Goethe als Gleichniß des Lichts sagt: „vergebens bemühen wir uns den Charakter eines Menschen zu schildern; man stelle dagegen seine Handlungen, seine Thaten zusammen, und ein Bild des Charakters wird uns entgegentreten“, so studiren wir das Ergebnis der bildenden Thaten der Idee, die Organisation, und zwar hier insbesondere die gesammte äußere Erscheinung des Menschen, und das Bild seines innern seelischen Seins, sein Charakter, muß uns deutlicher und verständlich daraus entgegentreten.

Man darf übrigens wohl schon ohnehin die Ueberzeugung, daß in Wahrheit in der äußern Bildung des Menschen ein sehr bedeutungsvolles Symbol gegeben sei, als eine sehr verbreitete betrach-

einigem Scharffinn gar leicht errathen konnte.“ — Anders ist das Wirken der Wissenschaft! sie darf diesen Seherblick, der sie selbst gewissermaßen überflüssig machen würde, nicht voraussetzen, sie muß ausgehen von Dem, was Entwicklungs-geschichte, Morphologie und Physiologie über Bedeutung jeglicher einzelner Bildung des Menschen darzulegen wirklich im Stande sind, sie muß vergleichen und messen, welche Seite der Organisation mehr, welche weniger hervorgehoben ist, und wird Schlüsse daraus ziehen, welche, indem sie sich einem Jeden klar darlegen lassen, zwar weniger das Vergnügen des Errathens, dafür aber die Befriedigung der Ueberzeugung gewähren. — Dabei hat man jedoch wohl zu bemerken, daß auch eine solche wissenschaftliche Symbolik, und sie allein ist es natürlich, die wir hier ins Auge fassen können, in ihrer Anwendung nie eines gewissen richtig vermittelnden Gefühls, eines feinern Takts, welcher selbst angeboren sein muß, ermangeln kann, kurz daß sie, wie viele Wissenschaften, in ihrer Anwendung zugleich gewissermaßen zur Kunst werden müsse. Der organische Bau des Menschen ist etwas so Incommensurables, etwas so in seiner ganzen Tiefe Unfaßbares, er enthält neben der großen Macht des Rationalen so viel ganz unerläßliches Irrationales, daß nie das Wägen, Messen und Zählen allein ausreichen kann zum Verständniß desselben zu gelangen. Nur eine gewisse übersichtliche und allgemeine Erwägung, nur eine feinere Fühlung des Uebereinstimmenden und Nichtübereinstimmenden, des Mehr und Weniger wird es sein, wodurch die wirkliche Anwendung der Grundsätze wissenschaftlicher Symbolik zu einer wahren Geltung gelangen kann, wodurch sie aber dann auch wahrhaft im Stande sein wird der Grundpfeiler Dessen zu werden, was dem Menschen zu seinem Weltleben das Unentbehrlichste bleibt — der Menschenkenntniß.

Wir dürfen also wohl kurz sagen: die Symbolik der menschlichen Gestalt ist eine Wissenschaft, insofern sie die Grundsätze kennen lehrt, nach welchen die unzähligen Individualitäten der Bildung, denen wir im Leben begegnen, je nach ihrer seelischen Bedeutung beurtheilt werden sollen, und sie ist eine Kunst, inwiefern sie diese Grundsätze im einzelnen concreten Falle wirklich anwendet, und aus dem vorliegenden Leiblichen auf das darin verborgene Geistige schließt. Finden wir doch ähnliche Unterschiede bei manchem Andern, z. B. bei der Heilkunde, denn auch da ist die eine Seite das Wissen und die andere das Kön-

trachtet, auszusagen, wann und wie man sein eigendstes Aeußere aufzufassen habe. Das nämlich, was wir den wahren Menschen nennen, Das (man darf es nie vergessen) ist ja nicht ein Einiges, sondern ein Vieles. Plutarch \*) schon sagt sehr schön, es sei der besonders schlagende Unterschied des sterblichen Menschen gegen den Gott, daß dieser ein wahres Sein habe, ein Ewiges, Uerschaffenes sei, während jener nie zum wahren Sein gelangen könne, weil, fährt er fort: „schon beim Saamen die Veränderung anfängt, indem sie einen Embryo bildet, dann ein Kind, dann einen Knaben, einen Jüngling, einen Mann, einen Alten und einen Greisen, indem sie die ersten Entstehungen und Alter stets vernichtet durch die darauf folgenden. Daher ist es lächerlich, wenn wir uns vor dem einen Tode fürchten, da wir doch schon auf so vielfache Weise gestorben sind und sterben. Denn nicht bloß, wie Heraklit sagt, ist der Tod des Feuers das Entstehen der Luft, und der Tod der Luft das Entstehen des Wassers, sondern man kann dies noch deutlicher an dem Menschen selbst wahrnehmen; der kräftige Mann stirbt, indem er ein Greis wird, der Jüngling, indem er ein Mann wird, der Knabe, indem er ein Jüngling, das Kind, indem es ein Knabe wird; das Gestrige ist verstorben in dem Heutigen, das Heutige stirbt in dem Notgenden; Keiner bleibt oder ist ein Einziger\*\*), sondern wir werden Viele, indem die Materie sich um ein Bild, um eine gemeinschaftliche Form herumtreibt und abgoleitet.“

Eigentlich schiene es nun freilich hieraus hervorzugehen, daß, um das wahrhafte Innere eines Menschen in seinem Aeußern zu erkennen, man dies Aeußere aus allen Lebensstufen zusammenfassen müsse, was denn allerdings — wie man leicht einseht — eine vollkommene Unmöglichkeit bleibt, aber nichts destoweniger wird es doch gut sein, die Erkenntniß von der Wichtigkeit dieser Einsicht immerdar gegenwärtig zu behalten; denn einmal wird sie uns darauf hinweisen, daß, um so durchgebildeter und um so mehr entwickelt ein Individuum ist, auch um so bedeutungsvoller das Symbol seiner Gestalt für das Innere sich herausstellen werde, und ein andermal wird man jedenfalls dadurch den Sinn für eine gewisse Beweglichkeit dieser Gestalt in der Zeit sich

\*) Ueber das Ei zu Delphi. 18.

\*\*) Darum leitet er den Namen des Gottes Apollo ab von  $\alpha$  (a) und πολὺς (polys, Viel) als Der, der die Vielheit verneint, der in Wahrheit Einer ist.

Unschlaglichen und Gedankenhaften, in welchem alles Denken und alles Sagen, wie alles Empfinden und Wollen, ja alles Bilden und alles menschliche Leben, als in einem höchsten Urquell bedingt ist. — Daß nun aber dieses Unschlagliche und Gedankenhafte in jeglichem Individuum als ein eigenthümliches und irgendwie von allen Andern verschiedenes angenommen werden muß, daß Erziehung und alle äußere Einflüsse überhaupt schlechterdings nicht im Stande sein würden, die ungeheure Mannichfaltigkeit und ganz unendlich vielfache Verschiedenheit der Menschen zu erklären, wollte man die Grundidee eines Jeden als eben vollkommen gleich der Andern annehmen, Das nachzuweisen ist die Aufgabe der Physiologie und Psychologie, und darf auch als von ihnen hinreichend nachgewiesen angesehen werden. Die Anforderung an die Symbolik stellt sich daher ganz einfach so heraus, daß verlangt wird, sie solle eben Das, worin die Besonderheit eines solchen Besondern gegeben ist, zum deutlicheren Bewußtsein bringen, mit einem Worte, sie soll das mannichfaltige Äußere gleichsam durchsichtig machen und soll lehren, die Art des überall eigenthümlichen Innern aus diesem Äußern möglichst vollkommen zu erkennen.

Damit man nun hier deutlicher sehe, ist vor allen Dingen nothwendig es darzulegen, worin die Verschiedenheit verschiedener Grundideen überhaupt sich zeigen und bestehen könne. Was zuerst das Bestehen betrifft, so ist es damit ebenso wie mit allem durchaus Abstrakten: — im Geiste läßt es sich schauen, mit einem Worte nicht ausdrücken. Was an sich unsaglich ist, davon kann auch nicht unmittelbar ausgesagt werden, wie es ein von anderm Unschlaglichen verschiedenes ist, obwol es so ist; — die Darstellung muß sich daher darauf beschränken, auszusprechen, wovon seine Besonderheit sich zeige. Hier nun, wo ein Abstraktes vorliegt, welches zunächst als Unbewusstes auftritt, und sich durch sein Leben erst zum Bewußtsein entwickelt, werden vorzüglich diese beiden Arten seiner Selbst-Offenbarung ins Auge gefaßt werden müssen: — Das also, worin sich in Jedem auf eine besondere Weise die Idee als Unbewusstes äußert, nennen wir die Constitution, Das, worin sie als ein Bewusstes seine Existenz begründet, nennen wir die geistigen Anlagen, und Das endlich, worin Bewusstes und Unbewusstes sich überall durchdringen und verbunden offenbaren, nennen wir das Temperament. — Also die Besonderheit der Constitution, des Temperaments und der geistigen Anlagen, wie sie in irgend

stände veranlaßt, gar wohl größtentheils unausgebildet geblieben sein kann.

Schon durch die Beachtung und gehörige Anwendung dieses einzigen Satzes können jedenfalls sehr viele Mißverständnisse beseitigt werden, welche bisher oftmals den einzelnen bekannten Zweigen der Symbolik die mannichfaltigsten Schwierigkeiten bereitet haben. Es begab sich z. B. wol, daß man bei einem recht günstig angelegten Kopfbau und einer hinlänglich kräftigen allgemeinen Constitution, doch Naturen begegnete, die weder durch irgend besondere Geistesstärke über Mittelmäßigkeit sich erhoben, noch zu Thaten gelangten, welche das Niveau des ganz Gewöhnlichen irgendwie überstiegen. Hier fehlte es denn nicht, daß, anstatt dadurch veranlaßt zu werden, in der Geschichte dieses Menschen die Ursachen aufzusuchen, weshalb so schöne Keime zu so wenig Früchten gelangt waren, man im Gegentheil die Bedeutung des Hirn- und Schädelbaues angriff und eine völlige Unzuverlässigkeit ihrer Zeichen zu behaupten den Anlaß nahm. Fast man dagegen den oben dargelegten Grundsatz mit Festigkeit ins Auge, so wird man von einem Nichtzusammentreffen solcher und ähnlicher Art keineswegs sich gestört finden können.

Eine andere Anforderung geht dahin: daß die Symbolik Zufälliges und Momentanes vom Wesentlichen und Bleibenden gehörig unterscheide. In allen Regionen der Organisation kommen Veränderungen und oft wirkliche Umbildungen vor, welche durch Schädigungen oder Krankheiten veranlaßt sind, und also keineswegs für Symbole eines besondern innern Seins, für Zeichen einer in dieser oder jener Richtung besonders mächtigen, oder beschränkten Idee gelten können. Natürlich kann nun hier die scharfe Unterscheidung nur bei Demjenigen vorausgesetzt werden, welcher mit den Wirkungen der Krankheit oder sonstigen gewaltsamen Störung der Organisation hinreichend vertraut ist, und wenn ich daher oben schon bemerkte, daß die Symbolik Wissenschaft und Kunst zugleich sei, und also nicht ohne eine gewisse feinere Fühlung, Verständnis und Geschicklichkeit angewendet werden könne, so kommt hier nun für diese Anwendung nothwendigerweise auch noch die Beschränkung hinzu, daß sie, solle sie überall die möglichst sichern Resultate gewähren, nur von den überhaupt in der Wissenschaft vom Organismus im gesunden und kranken Zustande Erfahrenen, nicht von bloßen Dilettanten, angewendet werden dürfe.

werden, wie im höchsten Grade symbolisch, gerade in dieser Beziehung die Gestaltung all dieser Geschlechter sei, und überall werden sie sich dadurch zu lehrreichen Parallelen für die Symbolik der menschlichen Gestalt aufgefordert finden. — Sehr vortheilhaft wird es übrigens dabei sein, wenn das Studium der Zoologie mit dem der vergleichenden Anatomie Hand in Hand geht, denn im höchsten Grade wird dies dazu beitragen, deutlicher einzusehen zu lernen, wie außerordentlich bezeichnend der Bau der einzelnen Thiergeschlechter sei, theils für die Stellung, welche sie einnehmen sollten im großen Wesenkreise der Erde, und theils für den Grad eigenen seelischen Lebens, welches in einem solchen Innern sich zu erschließen bestimmt war. — Denke man doch nur die Organisation des Vogels durch, und wer dürfte verkennen, daß dieser von Luft bis in die Höhlen seines Knochensystems durchdrungene Körper, diese mit den wunderbaren und ebenfalls Luft-erfüllten Federn bedeckte Haut, diese Verwandlung der Arme zu Flügeln, diese Eigenthümlichkeit in Sinnes- und Stimmorganen, nur für das Element der Luft und für den Flug bestimmt sein konnten! — Ebenso ist es, wenn wir die äußere Gestalt und den innern Bau des Fisches studiren, wie er nach Zusammendrängung der Gesamtbildung, durch Entwicklung von Flossen und Kiemen, so wie durch die höchstmerkwürdige Metamorphose der Lunge zur Schwimmblase, so sehr auf das Leben im Wasser und auf Schwimmen gewiesen wird, daß der Forscher, und hätte er nie einen Fisch im Wasser gesehen, auf das entschiedenste dessen Bestimmung durch Divination der Wissenschaft darzulegen im Stande sein müßte. Und wirklich hat in dieser Beziehung die Forschung vielfältig als im höchsten Grade divinatorisch sich bewiesen. Man gedenke nur der zuerst durch G. Cuvier eben mittelst Benutzung der vergleichenden Anatomie ausgeführten Bestimmung der Reste vieler urweltlichen Geschöpfe; der Art und Weise, wie dort oftmals ein paar einzelne Knochen, ein Zahn, eine Klaue, das Symbol wurden, aus welchem man nicht nur in sehr sicherer Weise den Bau des ganzen Knochengerüsts und die Größenverhältnisse des gesammten Geschöpfs darzulegen vermochte, sondern welche zuletzt auch über Lebensweise und Aufenthalt des Thiers im Trocknen oder Feuchten, im heißen oder kalten Klima, manchen Aufschluß zu gewähren im Stande waren.

Hat man also in dieser Weise erkannt, mit welcher Gewiß-

während feines bisherigen Lebens von diefer feiner leiblichen Bildung gemacht hatte.

Man fieht leicht ein, daß mit diefer weitem hier gemachten Anforderung, in der Symbolik eigentlich ein zweites Feld derfelben eröffnet wird, ein Feld, welches gewiß nicht unwichtiger als das erſte iſt, und über deſſen Begrenzung und Benennung wir uns zuvörderſt etwas näher zu verſtändigen haben werden. — Allerdings war es übrigens bis jetzt ſchon üblich, die Lehre von Dem, was äußerlich an der Organifation des Menſchen durch die mancherlei Gemüthsbewegungen, Leiden und Leidenschaften des Lebens momentan verändert, oder auch wol bleibend umgeſtimmt wurde, mit dem Namen der Pathognomik (von παθος — Pathos, Leidenschaft; und γνῶμη — Gnome, Kenntniß, aber auch Kennzeichen) \*) zu belegen. Wenn alfo z. B. unternommen wurde, zu verfolgen wie die verſchiedenen Gemüthsbewegungen ſich in den Geſichtszügen ausdrückten, und was ſie bei öfterer Wiederholung dieſer Bewegungen an Eindrücken (Falten) dort zurücließen, ſo wurde dieſes mit Recht in die Pathognomik verwieſen. Behalten wir alſo gegenwärtig dieſen Namen — Pathognomik — für die Lehre von den ſämmtlichen durch das Leben, ſeine Leiden und Leidenschaften, herbeigeführten Umänderungen des Außern der Organifation, ſo würden wir nun ferner auch darauf denken müſſen, für die Lehre von denjenigen Zeichen im Außern unſeres Gliedbaues einen beſondern Namen feſtzufetzen, welche als die urſprünglichen Eigenthümlichkeiten deſſelben angeſehen werden dürfen. — Hier kommt uns denn als vollkommen angemefſen das ſchon mehr eingebürgerte Wort Phyfiognomik (von φύσις — Physis — Entſtehung — Natur, und γνῶμη — Gnome — Zeichen) entgegen, und wir verfehlen denn nicht, es künftig auch überall in dieſer Bedeutung hier feſtzuhalten. — Zu wünfchen würde es jedoch ſein, immer noch außer dieſen beiden ein beſonderes Wort zu

\*) Anſtatt der Worte Pathognomik und Phyfiognomik ſchreibt man wol auch Pathognomonik und Phyfiognomonik, und folgt dann dem Adjectivum γνομονικός — gnomonikos — welches Das bezeichnet, was zum Gnomon, dem Kenner, gehört, das Kennerhafte; da es ſich indeß hier um die Lehre von Zeichen handelt und gnome auch Kennzeichen ausdrückt, ſo folgt man beſſer dem Adjectivum γνομικός — gnomikos; — Pathognomonik wird deſhalb allemal richtiger die Lehre von den Leidenschaften ſelbſt ausdrücken, während die Pathognomik nur ihre Zeichen beſchreibt.

man damit gleich wie mit bloßen Bruchstücken zu gebahren genöthigt ist.

Indeß nicht bloß die hier wirklich zu stellenden Anforderungen hatten wir uns im voraus deutlich zu machen, sondern nun auch

**Das, was man nicht von der Symbolik zu fordern und zu erwarten haben wird.**

Daß man aber zuvörderst bei allen solchen Enthüllungsbestrebungen des Geheimnisses der menschlichen Gestalt, der Unzulänglichkeit jeder endlichen und individuellen Einsicht, gegenüber den wunderbaren Bethätigungen eines besondern göttlichen Principis sich erinnern müsse, ist an sich klar. Schon bei dem Werke vom Menschengesicht gedacht und von Menschenhand gebildet, erkennen wir, daß um so schwieriger sein vollständiges Verständniß sei, je größer und tiefsinniger dasselbe entstand, wie viel mehr wird dies bei dem Geheimniß menschlicher Bildung der Fall sein! — Freilich bezeichnend ist Alles und Jedes an dieser Bildung, und der vollkommene Geist würde diese Lettern überall auch vollkommen zu lesen im Stande sein; da ist nichts so klein, daß es in einem Organismus so hoher Bedeutung bloß zufällig und sinnlos genannt werden dürfte, aus jedem besondern Verhältniß der Formen, aus jedem so oder so geschwungenen Lineament, müßte irgend eine seelische Eigenthümlichkeit mit herausgelesen werden können; aber wer wird hier immer im Stande sein, die ganz angemessene Deutung zu geben?! — Also, man fordere nicht überall und unbedingt sichere Anzeigen seelischen Seins aus körperlicher Bildung! wir werden uns bemühen bei den einzelnen Betrachtungen anzumerken, wo wir die Resultate mit entschiedener Gewißheit aussprechen dürfen und wo nicht! — aber man bedenke, daß auch da, wo im einzelnen Falle der Symboliker vielleicht unrichtig deutet, oder wo er überhaupt gestehen muß, nicht deuten zu können, nicht die Wissenschaft irrt und nicht ausreicht, sondern der Mensch. Wir hören nicht selten im gemeinen Leben dann, wenn das Barometer einen hohen Stand anzeigt und trotzdem der Himmel sich mit Wolken bedeckt und Regen herabsendet, das Instrument anklagen und ausrufen: „das Barometer gehe unrichtig“, während doch allerdings ganz genau dadurch die atmosphärische Spannung angegeben wird, und nur nicht begriffen ist, in welcher Beziehung eben diesmal höheres Steigen der Quecksilbersäule zum

genannten sollten wahrhaft angeschaut und zugleich doch auch geliebt werden können. Ein solches Schauen und Lieben in Einem zu denken, wäre nicht anders als eben glauben wollen, daß irgend Etwas Schatten und Licht zugleich sein könne, — wir dürfen es nicht annehmen. Gleichwol sehen wir nun wieder voraus, daß in einer Seele, welche Thaten verderblicher Art beschließt, jene Anschauung nicht vorhanden, ja überhaupt nicht möglich sei, so fällt dieselbe, da ein höheres Selbstbewußtsein nicht zu trennen ist von dem Anschauen des Göttlichen und seinen eingeborenen höchsten Ideen, mehr oder weniger wieder zusammen mit jenen unbewußten Thaten der Finsterniß, wie sie an den Orkanen und wilden Thieren vorkommen, und weicht dadurch wieder aus der Reihe des eigentlichen Bösen mehr und mehr zurück; ja es ist unabweisbar nur auf diesem Wege, daß wir uns davon, wie Das, was wir das Böse nennen müssen, doch innerhalb einer höchsten göttlichen Weltordnung als nothwendiges Glied bestehen könne und wirklich bestehe, satifames Verständniß zu verschaffen im Stande sind. — Allerdings ist dies jedoch ein so weit greifender Gegenstand, daß nur ein eigenes Werk ihn ganz zu erschöpfen vermöchte, und wir kehren daher hier zunächst nur zu der Betrachtung zurück, inwiefern doch überhaupt im Individuum von Anlage zum Bösen die Rede sein, und inwiefern es vor dem Richterstuhle einer wahrhaft erleuchteten Psychologie gerechtfertigt werden könne, in dem Einen diese Anlage größer, in dem Andern sie kleiner oder ganz fehlend anzunehmen.

Beobachten wir aber den Menschen in seiner Entwicklung, sei es daß wir auf das Kind, oder auf die Kindheit der Cultur im Wilden blicken, so ist durchaus kein anderes Bestreben zunächst in ihm wahrzunehmen, als das nach Befriedigung seiner Naturbedürfnisse und möglichstem Wohlbefinden. Erst allmählig reift in ihm die deutlichere Erkenntniß der Welt, und mit ihr tritt ein Anspruch auf ein gewisses erhöhtes Wohlbefinden in dieser Welt — er nennt es nun Glück — hervor, und die allmählig vorrückende Entfaltung seiner geistigen Vermögen wird ihm jetzt um ebenso viel mehr zum Mittel diesem Glücke nachzustreben, um es wo möglich zu erreichen und für immer festzuhalten. Die Welt jedoch, als ein durchaus ruheloses, rastlos bewegtes, mit ihren unendlichen Wechselfällen, indem er nun in ihre Schlangengewinde eingeht, sie weiß von keiner Gewährung eines irgend beständigen Glücks; alle Augenblicke sieht er in ihr seine Lebensgüter

und zum andern die heftige Begehrung dieses Glücks. Alles demnach, was wir die Anlage der menschlichen Natur zum Bösen an und für sich nennen können, ist nie eine irgendwie angeborene Liebe zum Bösen selbst; nie ein eigenes Naturverlangen nach der Sünde, vielmehr habe ich ja gezeigt, daß eben jener unaustilgbare Zug des Gewissens jeglichem Bösen irgend einen Beischaß der Dual und des Unglücks nothwendig verleiht, — sondern diese Anlage ist nur theils die in der Endlichkeit und Beschränktheit des menschlichen Wesens gegebene Möglichkeit des Irrthums, und theils das eingeborene mit dem Selbsterhaltungstriebe engverbundene Streben nach Wohlbefinden und Glück. — Ist es also gewiß, daß die Anlage zu allem Bösen und Sündhaften, dessen der Mensch fähig ist, nur auf diesen beiden Ursachen beruhen kann; so ist damit auch zugleich die Frage entschieden, inwiefern in dem einen Falle die Anlage zum Bösen größer, in dem andern sie geringer sein könne, und man begreift leicht, daß da, wo die Einsicht — die Erkenntniß, das Urtheil schwach, und wo dagegen das Verlangen, der Wunsch, die Begierde heftig ist, diese Anlage im höchsten Maße vorhanden sein wird, während sie in geringstem Maße angenommen werden darf, wo dem Menschen die klarste Unterscheidung des Wahren und Falschen gegeben war, und der Wille am vollkommensten dieser Unterscheidung und Einsicht sich unterwirft.

Wer nun dieses Alles im Geiste klar überdenken will, dem wird jedenfalls jetzt die deutliche Ueberzeugung kommen, daß schlechterdings nicht gefordert werden dürfe von der Symbolik im Allgemeinen, daß sie Zeichen davon aufstelle und nachweise, ob ein Mensch in seinem Innern geradezu gut oder böse sei, und ob dieß oder jenes Sündhafte ihm angeboren sei oder nicht, — sondern daß durchaus nur davon bei Betrachtung der aus der Organisation zu entnehmenden Zeichen die Rede sein könne, ob in ihm die durch den Grad des Erkenntniß- und Begehrungsvermögens gegebenen Anlagen vorhanden seien, welche unter gewissen Bedingungen des Lebens ihn leichter der Versuchung zu irgend einem Bösen erliegen, oder ihn dieselbe siegreich bekämpfen lassen werden. — Einzig und allein derjenige Theil der Symbolik, welchen wir die Pathognomik genannt haben, als ein nach Lebensergebnissen forschender, er wird zuweilen mit mehr, zuweilen mit weniger Deutlichkeit, sowol die

## Ueber Gewißheit und Trüglichkeit aller Symbolik der menschlichen Gestalt.

Es wird aber kaum möglich sein in Betrachtungen dieser Art sich einzulassen, ohne immer zuvörderst wieder an Lavater erinnert zu werden, der, wie über so Vieles hierher gehörige, einmal auch über das in so vieler Hinsicht Untrügliche in der Bedeutung dieses Zweiges menschlichen Wissens, und zwar in folgenden Worten, recht bezeichnend sich ausläßt: — „Es bleibt also dabei, nicht deswegen weil ich es sage, sondern weil es auffallend wahr ist, weil es wahr ist, wenn es nicht gesagt würde, es bleibt also dabei, daß die Physiognomie alle Menschen täglich leitet, daß wie Sulzer sagt, jeder Mensch, er mag es wissen oder nicht, etwas von der Physiognomik versteht, daß nicht ein lebendiges Wesen ist, welches nicht aus dem Aeußerlichen auf das Innere wenigstens nach seiner Art Schlüsse macht, nicht von dem, was in die Sinne fällt, das beurtheilt, was nicht in die Sinne fallen kann. — Diese Allgemeinheit des wenigstens stillschweigenden Eingeständnisses, daß das Aeußere, das Sichtbare, die Oberfläche der Sache, das Innere die Eigenschaft derselben anzeige; daß alles Aeußere Ausdruck von der Beschaffenheit des Inwendigen sei, ist, deutet mich, in Absicht auf die menschliche Physiognomie von der äußersten Wichtigkeit und von einer entscheidenden Klarheit. — Wenn jede Birne, muß ich wieder sagen, wenn jeder Apfel eine eigenthümliche Physiognomie hat, sollte der Herr der Erde keine haben? Das Allereinfachste und Lebloseste hat sein charakteristisches Aeußerliche, wodurch es sich von allem Seinesgleichen unterscheidet, und das Schönste, Edelste, Zusammengesetzteste, Belebteste soll keine haben?“ — Gewiß! wenn diese Worte eines bloß durch eine Art von magnetischer Intuition Schauenden schon für einen hohen Grad von Gewißheit in der Bedeutung des menschlichen Antlitzes eine recht tief und aufrichtig empfundene Ueberzeugung aussprechen, so wird man doch über Gewißheit der Symbolik überhaupt noch zu weit vollkommenerer Klarheit gelangen, sobald man nur etwas tiefer in den Gegenstand einzubringen versteht. Es ist nämlich bei dieser Betrachtung davon auszugehen, daß zunächst das Verhältniß der Idee zur Erscheinung als das einer Ursache zur Wirkung deutlich erfaßt werde. Wie wir da begreifen, daß aus dem vollen Bilde der Erscheinung auf die ursachliche Idee allemal ein ausreichender Rückschluß gemacht werden

Gehirnbau z. B. wird sich durch feinere Modellirung der Schädelfläche, größere Zartheit des Haars anzeigen, u. s. w.), und so wird es dem wahrhaft Kundigen und recht Schauenden hier doch stets möglich bleiben, seinen Deutungen einen hohen Grad von Gewißheit zu geben. In dem gesehenen Aeußern wird er nämlich Zeichen entdecken, die auf das nicht gesehene Innere des Organismus wol zu schließen erlauben, und mehr und mehr wird sich ihm somit wahrhaft der gesammte Bau der leiblichen Persönlichkeit offenbaren, daraus aber dann auch die geistige Persönlichkeit immer mit ziemlicher Bestimmtheit sich ergeben.

Will man übrigens von Gewißheit und Trüglichkeit der Symbolik die ganz angemessenen Vorstellungen erlangen, so ist jedenfalls auch sehr wichtig: eines Theils: daß die drei Aufgaben derselben, die Bestimmung der Constitution, des Temperaments und der geistigen Anlagen gehörig auseinandergehalten werden, und andern Theils: daß stets wohl unterschieden werde, was über jedes dieser drei Momente entweder durch organoskopische, oder physognomische, oder durch pathognomische Zeichen zu bestimmen möglich sei. — Daß die ganz oder großentheils durch das unbewußte Walten der innern seelischen Lebensidee gegebenen Eigenthümlichkeiten der Constitution und des Temperaments durch eine mit hinreichender Umsicht angewendete organoskopische oder physognomische Symbolik mit großer Sicherheit sich ermitteln lassen, und daß in dieser Hinsicht nur sehr bedingter Weise von irgend einer Trüglichkeit der Zeichen die Rede sein möchte, darüber kann wol kaum ein Zweifel aufkommen. Verhältnißmäßig weit weniger unmittelbar wird sich dagegen in der äußerlichen Bildung Das ausdrücken, was wir geistige Anlagen der Seele nennen dürfen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil das Organ alles Geisteslebens, das Gehirn, ein so unendlich zart gebildetes, so sehr in seiner eigenthümlichen Thätigkeit geheimnißvolles, und so sehr in die Tiefe des Organismus zurückgezogenes ist, daß immer nur mittelbar, d. h. durch gewisse secundäre Formen, wie die des Schädels oder Antlitzes, einigermaßen im Leben von seinen Verhältnissen eine bestimmtere Vorstellung erlangt werden kann. Wenn daher zwar auch in diesen Regionen sehr gewichtige Momente existiren, welche Macht und Art der einzelnen Geistesanlagen' im Aeußern bezeichnen, und wenn sonach auch hier die Natur immer dem recht Forschenden Vieles von der Eigenthümlichkeit des Geistes verrathen wird, so wollen

Benennung.	Wesentliches		Art des Erkennens derselben.
	im Geistlichen	im Leiblichen.	
b) Sensuelle oder sensible C.	Das bewußte Seelenleben überhaupt sehr entwickelt, mehr gegen die Außenwelt gerichtet und wesentlich durch Sinnesindrücke bestimmbar.	Verhältnisse der Bildung denen der vorigen ähnlich, aber in den Sinnesorganen stärker entwickelt.	Minder stark charakterisirt.
c) Athletische C.	Die Willenskraft des Geistes stark, oft jedoch auf Unkosten der Einsicht hervorgehoben.	Sehr stark entwickelter Knochen- und Muskelbau, stärkere Körperentwicklung überhaupt.	Stets deutlich erkennbar.
2. Die durch Zurücktreten höherer Lebensformen gebildeten Constitutionen.			
a) Phlegmatische C.	Überall mehr unbewußtes als bewußtes Seelenleben, die Geistesfunctionen träge.	Das Lymphatische vorherrschend, sowie alles Verdauungsleben.	Ebenso deutlich.
b) Apathische C.	Gedäher Stumpfheit des Sinnenlebens bei einem überhaupt dem der vorigen verwandten Geiste.	Geringere Entwicklung der Sinnesorgane, das Leibliche überhaupt dem vorigen Anlage ähnlich.	Weniger leicht zu erkennen.
c) Asthenische (schwächliche) C.	Willensschwäche im Geistesleben, leichte Bestimmbarkeit der Seele von Außen, aber ohne Nachhaltiges.	Dürftige Skelet- und Muskelbildung; meistens der Körper klein.	Sehr bestimmt erkennbar.
3. Die durch Vorwalten der bildenden (vegetativen) Lebensformen bestimmten Constitutionen.			
a) Höotische C.	Dürftiges Geistesleben in jeder höhern Beziehung, dabei aber leicht sich durch Sinnesindrücke zufriedensstellend und dadurch einer gewissen Heiterkeit fähig.	Die Region der Verdauungsorgane entschieden hervortretend.	Nicht schwer zu erkennen.
b) Plethorische C. (Plethora - Blutfülle.)			
a) Arterielle C.	Das Geistige durch starke Gemüthsbewegungen überall be-	Das Blutleben im Allgemeinen, und insbesondere als arte-	

Benennung.	Wesentliches.		Art des Erkennens derselben.
	im Seelischen.	im Leiblichen.	
5. Die durch Vorwalten oder Verkümmertsein des Geschlechts bestimmten Constitutionen.			
a) Lascive G.	Geistiges Leben durch Vermischung des Charakters der plethorischen, cholertischen und sensuellen Constitution bezeichnet.	Der dem Geschlechte eigenthümliche Bau im Allgemeinen und Besondern stark hervorgehoben.	Sich leicht ver-rathend.
b) Sterile G.	Im Geiste verbindet sich mehr der Charakter der atrophischen und lymphatischen Constitution.	Der Geschlechtscharakter im Allgemeinen und Besondern wenig entwickelt.	Schwerer er-kenubar.

Ich darf übrigens schon hier im Allgemeinen es aussprechen und das Folgende wird es näher bestätigen, daß die verschiedenen Constitutionen wesentlich durch Zeichen am Stamme und an dessen Gliedmaßen sich kenntlich machen, während wir finden werden, daß die Symbolik der Temperamente stets mehr den Zügen des Antlitzes, und die der geistigen Anlagen hauptsächlich dem Baue des Schädels zu entnehmen sein wird.

Was zweitens die Temperamente betrifft, so faßt eigentlich der Begriff dieses Wortes, ebenfalls wie bei dem der Constitution, in sich, das besondere Verhältniß der einzelnen niedern organischen Lebensformen zu dem der höhern des Seelenlebens, er unterscheidet sich jedoch dadurch, daß, wenn bei dem Begriff der Constitution der Accent der Bestimmung und Unterscheidung auf das organische Element fällt, er bei dem des Temperaments auf das psychische gelegt wird. Von hieraus wird es erklärt, theils warum unter den Begriff des einzelnen Temperaments sich gewöhnlich mehrere Constitutionen unterordnen lassen, theils warum seine Zeichen, wie oben bemerkt, insbesondere in die Mitte zwischen den das Geistesorgan einschließenden Schädel, und den die Constitution bestimmenden Körperstamm fallen, d. h. im Antlitz und dessen besondern Zügen sich namentlich offenbaren; endlich aber ergibt sich auch somit, warum Das, was wir Temperament nennen, eben überall, sei dasselbe nun durch Willens-

Benehnung.	Seelischer Charakter.	Beziehung auf die Constitutionen.	Bezeichnung.
a) psychisches Temperament (vom Vorwalten der höchsten psychi- schen Thätigkeit, d. i. der des Erkennens also zu nennen).	Lebhaftes, fruchtbares Auffassen und Frisch- heit des Geistes.	Inbegriff der psychi- schen und sensuellen G., zuweilen mit der cholertischen verbun- den.	ihre Zeichen lie- gen wesentlich in der Gegend der Stirn und der Nase.  (Diese sämt- lichen Zeichen lassen sich im hohen Grade als zuverlässig darstellen.)
b) Elementares Temperament (weil es nur der Elemente des Er- kennens fähig ist).	Träges erfolgloses Auffassen u. Dumpf- heit des Geistes.	Inbegriff der höoti- schen und apathischen G., oft auch mit der phlegmatischen ver- bunden.	

Das dritte und höchste Element endlich, wodurch die Individualität des Menschen in ihrer Eigenthümlichkeit bestimmt wird, ist gegeben in dem, was wir die geistigen Anlagen nennen. Zuerst hat man sich hierbei vollständig deutlich zu machen, welche besondere Vermögen unter dem Namen der geistigen Anlagen verstanden werden sollen, zumal da hierüber durch die bunte Aufzählung des Heterogensten untereinander, wie sie insbesondere die Handbücher der Phrenologie darboten, eine endlose Verwirrung entstanden ist. — Um hier zu einem bessern Resultate zu gelangen, muß man damit beginnen sich gegenwärtig zu halten, daß Alles, was wir geistige Entwicklung nennen, nur das Product sein kann zweier Factoren, nämlich einmal der innersten, durch die Bildung des Organismus, und namentlich des Gehirns sich darlebenden Gottesidee, und einandermal der steten Beziehung derselben auf die Außenwelt und auf die Menschheit insbesondere, und zwar durch das Medium der Sinne. Einer dieser Factoren, oder eins dieser Momente allein, würde durchaus nie eine geistige Entwicklung herbeiführen; der Mensch mit einem noch so schön durchgebildeten Gehirn allein, ohne Beziehung auf Außenwelt und Menschheit, wird nicht innerlich Geist, und ebenso wenig kann er es werden mit noch so viel Beziehung auf Außenwelt und Menschheit, ohne die durch ein regelmäßig entwickeltes Gehirn sich darlebende innere Gottesidee. — Das sich darleben dieser Idee durch die Bildung des Gehirns nennen wir seelisches Leben, die Beziehung desselben auf das äußere durch die Sinne nennen wir sinnliches Leben. Seelisches und sinnliches Leben sind also die Wurzeln des Geistes, und Alles, was

Man darf also ganz kurz sagen: die Geistesanlagen sowol im erkennen, als empfinden und begehren, seien wesentlich verschieden in Bezug auf das Sichtbare, Hörbare, Greifbare und Genießbare. Das Erkennende des Geistes wird sich insbesondere auf das Sichtbare und Hörbare richten, denn auf diesen beiden höchsten Sinnen ruht namentlich die ganze Welt unserer Erkenntniß, das Begehrende dagegen zunächst auf das Greifbare und Genießbare; das Empfinden endlich umfaßt dieses Alles, indem es wesentlich das ganze durch Erkennen und Begehren zum Eigenthum der Seele gewordene Verhältniß zur Natur, zur Menschheit und sich selbst, ja zuhöchst zu Gott, zur Aufgabe hat.

Versuchen wir nun die große Mannichfaltigkeit der Geistesanlagen, wie wir sie unter der Menge der Menschen in buntester Verschiedenheit treffen, gleichsam in einen Rahmen zu bringen und ihren Hauptzügen nach zu charakterisiren, so muß nothwendig damit begonnen werden, zuerst das verschiedene Maß der Energie der in dieser oder jener Seele sich darlebenden Idee überhaupt zu berücksichtigen, und dann erst wird es Zeit sein die einzelnen Strahlen dieser Energie näher ins Auge zu fassen. — In ersterer Beziehung darf man zunächst von einer mittlern gleichmäßig-harmonischen Anlage und Ausbildung aller Geistesvermögen vier Zustände unterscheiden, welche am besten gleich schematisch übersichtlich so sich darstellen lassen.

Ein solcher Geist wird nämlich sein, entweder:

Mächtig und groß im Ganzen und Einzelnen; dies gibt den Begriff des <b>Genius</b> ,	oder	Mächtig und groß nur im Einzelnen, in Andern gewöhnlich; dies gibt den Begriff des <b>Talents</b> ,	
oder	Dürftig und schwach im Ganzen und Einzelnen; <b>Idiot</b> .	oder	Dürftig und schwach im Einzelnen, im Andern gewöhnlich; <b>elementare Menschheit</b> .

(Auch diese vier Zustände sind durch die Symbolik ziemlich bestimmt zu entziffern.)

Eine zweite Aufgabe wird alsdann sein, die besondern Geistesanlagen, unter bestimmte Rubriken geordnet, zur Aufzählung zu bringen. Es wird sich dabei weniger um Darstellung aller philosophischen und psychologischen Gründe handeln, nach welchen

## 2. Besondere Geistesanlagen unter das Empfindungsvermögen gehörig (geistige Gefühle).

Sie sind entweder positiv (Neigung und Liebe) oder negativ (Abneigung und Haß umfassend; wir zählen hier nur die positiven auf, da der Mangel einer positiven eben das Negative an sich ausdrückt, wie Mangel der Wärme die Kälte), und sie werden hervorgehen als Empfindungen der besondern Beziehung des Individuum zu:

Natur,	zum eigenen Selbst,	zu andern Individuen,	und zuhöchst zu Gott.
Anhänglichkeit am Boden,	Lebensliebe, Selbstachtung,	Geschlechtsliebe, Kinderliebe,	Anbetung.
Vaterlandsliebe, Liebe zum Besitz:	Egoismus.	Anhänglichkeit, Ehrfurcht.	
thum.			

## 3. Besondere Geistesanlagen unter das Begehrungsvermögen gehörig (Triebe).

Sie werden sich wieder verschieden herausstellen je nach ihren besondern Richtungen auf das

Sichtbare:	Hörbare:	Greifbare:	Genießbare:
Nachahmungstrieb in Formen,	Nachahmungstrieb in Tönen,	Erwerbstrieb,	Nahrungstrieb,
Nachahmungstrieb in Farben,	Verheimlichungstrieb.	Kampfstrieb.	Geschlechtstrieb.
Wautrieb.			

(Die Symbolik all dieser Anlagen bietet die meiste Schwierigkeit dar.)

Es ist nun noch interessant zu verfolgen, wie diese einzelnen Geistesanlagen verschieden sich gestalten, je nachdem sie aus einer höhern oder geringern Energie der Seele im Allgemeinen hervorgehen. — Ein solcher höherer Grad nämlich wird nicht nur die einzelnen Anlagen erheben und erleuchten, sondern er wird sie auch inniger untereinander verweben, ja neue Formen dadurch gestalten, während von dem niedern Grade gerade das Umgekehrte zu erwarten ist. Wir finden auf diese Weise, daß z. B. Alles, was wir Gedächtniß, Vergleichungs-, Denk- und Urtheilsvermögen, Scharfsinn, Wiß und Tiefstirn nennen, einzig und allein aus solcher Steigerung und Verbindung der verschiedenen Anlagen der Erkenntniß hervorgeht, ebenso wie nur bei

tigerm Einfluß auf die Gesamtheit der Menschen bleibt und der Seele selbst eine höhere Würde verleiht. — Man vergegenwärtige sich nur in Gedanken das Bild solcher eminenten Talente, eines Mezzofanti, eines Esqz, eines Garrig und vieler ähnlicher, und ohne daß eigentlich ganz unerwartete und neue Seiten geistigen Lebens sich bei ihnen hervorheben, erblickt man da diejenige Anlage, deren ungewöhnliche Stärke, im Gegensatz zu den übrigen im Niveau des Gewöhnlichen sich haltenden, eben den Charakter des Talents bestimmt, dergestalt leuchtend und groß, daß sie nun ohngefähr dieselbe Wirkung hervorbringt, wie eine einzige reine glänzende Farbe auf einem Bilde, auf welchem sie durch eine Menge anderer im richtigen Gegensatze sich befindender abgedämpfter Farbentöne zu einer besondern Geltung gebracht ist. Diese Naturen sind es auch, an welchen der Symboliker dann die Bedeutung der dieser besonders accentuirten Anlage bestimmten Kennzeichen namentlich zu studiren hat, und woraus die Symbolik selbst eine wesentliche Bervollständigung schöpfen kann, weshalb wir denn später bei der Zeichenlehre ihnen vorzügliche Aufmerksamkeit zuzuwenden haben werden.

Weniger lehrreich wird in dieser Beziehung allerdings das Studium der gewöhnlichen Menge elementarer Menschheit sich darstellen, da bei ihnen nur einzelne Anlagen auf das Niveau des Gewöhnlichen sich zu erheben pflegen, während andere geradezu dürftig und schwach erscheinen. Dagegen sind diese Massen wieder geeignet, um gewisse größere durch die Beziehung zu den Himmelsstrichen des Planeten gegebene Charaktere der Volksstämme herauszufinden und zu unterscheiden, als von welchen dann jedesmal die Formen des Genius sowol, als die des Idioten und die des Talents sich bedeutend emancipiren. — Da nun aber auch diese größeren Abtheilungen der Menschheit wieder ihre gewisse psychische Bedeutung haben, so bleiben auch die Zeichen dieser Massen-Abtheilungen, welche natürlich immer wieder auf einem relativen Hervorheben einzelner Anlagen beruhen, gleichfalls wichtig genug.

Indeß nicht genug, daß alle diese besondern geistigen Anlagen eine eigene Färbung annehmen und eigene neue Vermögen erzeugen, jenachdem sie von höchster oder geringster, oder endlich von mittelmäßiger Energie innersten Seelenlebens gehoben und getragen werden, so muß ich auch noch darauf aufmerksam machen, daß sie immer wieder neuer, ja zuletzt unendlicher Complicationen

**Namensverzeichnis der sämtlichen besondern Anlagen des Menschen, durch deren verschiedenartige Vereinigung die unendliche Vielartigkeit der Charaktere und Individualitäten gebildet wird:**

**Konstitutionen:**

- |                               |                   |
|-------------------------------|-------------------|
| 1. Cerebrale oder psychische, | 8. Pneumatische,  |
| 2. Sensuelle oder sensible,   | 9. Choleriche,    |
| 3. Athletische,               | 10. Atrophische,  |
| 4. Phlegmatische,             | 11. Phthisische,  |
| 5. Asthenische,               | 12. Lymphatische, |
| 6. Biotische,                 | 13. Lactive,      |
| 7. Plethorische,              | 14. Sterile.      |
| a) arterielle,                |                   |
| b) venöse,                    |                   |

(Die symbolischen Zeichen für dieselben sind wesentlich am Stamme und dessen Gliedmaßen gegeben.)

**Temperature:**

- |                                    |                     |
|------------------------------------|---------------------|
| 1. Cholertisches oder energisches, | 4. Melancholisches, |
| 2. Phlegmatisches,                 | 5. Physisches,      |
| 3. Sanguinisches,                  | 6. Elementares.     |

(Die symbolischen Zeichen für dieselben sind wesentlich der mittlern Region zwischen Stamm und Schädel, d. h. dem Antlitz, zu entnehmen.)

**Geistige Anlagen:**

A) Verschiedenheiten derselben nach dem Grade der Energie der Seele überhaupt — d. h. Geistesstufen:

- |            |                           |
|------------|---------------------------|
| 1. Genius, | 3. elementare Menschheit, |
| 2. Talent, | 4. Idiot.                 |

B) Verschiedenheiten derselben nach den einzelnen Anlagen:

- |  |                                |                                |
|--|--------------------------------|--------------------------------|
| a) Erkenntnis überhaupt,   | c) Gefühle überhaupt,          | e) Wille überhaupt,            |
| b) besondere geistige Sinne,   | d) besondere geistige Gefühle, | f) besondere Triebe,           |
| 1. Ortschaftsinn,  | 1. Anhänglichkeit am Boden,    | 1. Nachahmungstrieb in Formen, |
| 2. Formeninn,  | 2. Vaterlandsliebe,            | 2. Nachahmungstrieb in Farben, |
| 3. Farbsinn,   | 3. Liebe zum Besten,           | 3. Bautrieb,                   |
| 4. Zahlensinn,   | 4. Lebensliebe,                | 4. Nachahmungstrieb in Tönen,  |
| 5. Ordnungsinn,  | 5. Selbstachtung,              | 5. Verheimlichungstrieb,       |
| 6. Zeitinn,  | 6. Egoismus,                   | 6. Erwerbtrieb,                |
| 7. Lustinn,  | 7. Geschlechtsliebe,           | 7. Kampftrieb,                 |
| 8. Sprachsinn,   | 8. Kinderliebe,                | 8. Nahrungstrieb,              |
| 9. Vorwärtsinn,  | 9. Anhänglichkeit,             | 9. Geschlechtstrieb.           |
| 10. Gegenstandsinn,  | 10. Ehrfurcht,                 |                                |
| 11. Gewichtsin,  | 11. Anbetung.                  |                                |
| 12. Sinn für Vergleichung und Beurteilung der verschiedenen Sinnesvorstellungen. |                                |                                |

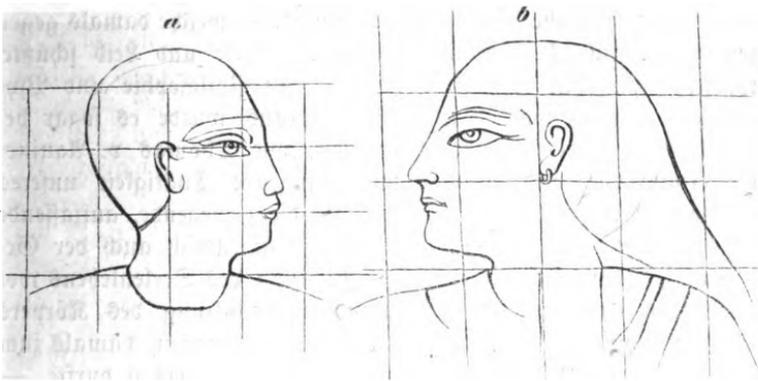
(Die symbolischen Zeichen für dieselben sind wesentlich der Region des Antlitzes und Schädels eigen.)

warum die Griechen sich einander in ihren Sitten und ihrem Sein so wenig gleichen, da sie doch auf einerlei Art erzogen werden und einerlei Lebensart führen, Griechenland selbst auch unter einem Himmelsstriche liegt.“ — Mit diesem Ausspruche war nämlich schon bestimmter auf das ursprünglich Eigenthümliche jeder Seele hingewiesen, und dadurch auch davon die Erkenntniß vorbereitet, daß es nun auch Zeichen geben müsse, ein solches Innere aus den Aeußerlichkeiten der Erscheinung zu erkennen. Forschen wir daher weiter nach, so finden wir, daß es sogar zu jener Zeit bereits nicht an wirklichen Physognomen gefehlt habe. Es ist bekannt, daß Alcibiades einst den Ausspruch eines solchen, des Zopyros, mit Gelächter begrüßte, als dieser aus der Form von Haupt und Angesicht des Sokrates die verderblichsten Eigenschaften unverdrossen herauslas. Freilich rechtfertigte ihn der Weise einigermassen, indem er selbst von den Neigungen zu diesen Eigenschaften keinesweges sich freisprechen wollte, nur hinzufügend, daß durch höhere Erkenntniß er sie größtentheils überwunden habe.

Bei alle dem suchen wir einen bestimmtern Begriff der Symbolik, sowol bei Theophrast, als bei allen andern Schriftstellern des Alterthums noch vergebens, und wenn die Künstler der Griechen in ihren Götter- und Menschenbildnissen oft schon einen sehr feinen Takt für Charakteristik der darzustellenden Individualität durch die Formen der Organisation verrathen, so fehlt doch noch viel, daß deshalb etwas dieser Art in das deutliche Bewußtsein des erkennenden und aussprechenden Geistes damals schon gelangt sein sollte. Waren doch auch die Kenntnisse des Alterthums in feinerer Anatomie und Physiologie noch sehr in der Kindheit. Der Riese der Wissenschaft selbst, Aristoteles, versuchte nur so auf Gerathewohl es glaublich zu machen, daß in einer feinen Aura, welche die beiden Höhlen des Gehirns erfülle, die einzelnen Seelenkräfte sich äußerten, und hiernach vertheilte er dann weiter an die Seitenhöhlen des großen Gehirns, als von wo die Sinnesnerven ihren Ursprung nähmen, den Gemeinstinn und Verstand, an die mittlere Höhle, die Einbildungskraft, das Urtheil und die Ueberzeugung, und an den letzten Ventrikel, gleich als an ein alle verschiedenartigste Eindrücke zusammenfassendes Magazin, das Gedächtniß. — So unvollkommen nun auch diese Ansicht und Einsicht war, so machte sie doch ihren Weg durch Jahrhunderte durch, weder die Anatomen Erasistratus und Galen hatten etwas Bedeutendes solcher Anschauung zuzufügen, noch tritt irgendwo

größer, bei dem andern kleiner zu zeichnen; jedenfalls doch nur, damit doch irgend Etwas (denn alles andere war typisch und nach festen Regeln bestimmt) übrig sei, woran man die eine Person von der andern auch in ihrem Körperbaue unterscheiden könne. Gewiß ist es nun merkwürdig, daß gerade die Schädelwölbung, also die Knochendecke, welche die größere oder kleinere Ausbildung und Masse des Gehirns darstellt, hier das Mittel werden mußte, die Persönlichkeit zu bezeichnen, und wenn wir sonst bei diesem geheimnisreichen Volke durchaus nichts haben, was auf eine besonders geregelte Symbolik der menschlichen Gestalt deutet, so ist doch diese somit der Bildung des Hauptes bewiesene Achtung ein sehr merkwürdiges Moment, welches eine tiefere Ahnung hier verborgen liegender Wahrheit ausspricht, als dies von den Griechen in sofern gerühmt werden darf, welche letztere eher im Allgemeinen bei ihren Kunstwerken der Größe des Kopfs etwas zu entziehen gewohnt waren, um die Gestalt im Ganzen größer hervortreten zu lassen. Freilich bildeten die Griechen dafür wieder weit individueller ihre Statuen hinsichtlich der Verhältnisse einzelner Kopf- und Gesichtstheile, und stehen insofern wieder höher, allein nichtsdestoweniger ist doch bei den Ägyptern gerade in jener einfachen mystischen Sägung der Proportion eine gewisse tieffinnige Ahnung von Etwas gegeben, worauf wir bei den Griechen nirgends geführt werden. — Damit dies ganz deutlich sei, gebe ich hier Fig. 1. die Abbildung zweier ägyptischen Proportionsköpfe a. b. gegenüber zweien altmerikanischen Fig. 2. c. d.:

Fig. 1.



sein, in diesen im Ganzen immer finstern Zeiten die sämtlichen Arbeiten aufsuchen und charakterisiren zu wollen; welche einigermaßen als Versuche in einzelnen Theilen der Symbolik betrachtet werden dürfen. Manches der Art enthalten die Schriften eines schottischen Arztes Gordon, welcher im 14. Jahrhunderte Professor in Montpellier war, anderes findet sich bei Autoren, welche zugleich mit Astrologie und Wahrsagekunst sich beschäftigten; so bei Peucer, dessen Schrift *de Divinatione* zu Antwerpen 1583 in eleganter französischer Ausgabe erschien, und anderes enthielten namentlich die mannichfachen Bücher, welche die Physiognomik der Hand, aber freilich in abstruser abergläubischer Weise, unter dem Namen der Chiromantie, behandelten, und deren im 15. und 16. Jahrhunderte mehrere gedruckt wurden; so die *Chiromancia* von dem Medicus und Mathematicus Joh. Rothmann, welche zu Erfurt 1596 herauskam, oder *la Science curieuse*, welche in Paris 1565 erschien; so der *Thesaurus Chiromantiae*, von Prätorius in Jena 1561 gedruckt, und viele ähnliche. All dies Treiben war jedoch unphysiologisch und fast durch und durch fabelhaft; nur ein Mann tritt mit merkwürdiger Ahnung einer wirklich philosophischen Richtung entschieden hervor, und dies ist Joh. Baptista Porta, der Neapolitaner, von dessen Buch, *de humana Physiognomia*, mehrere verschiedene Ausgaben des 16. Jahrhunderts, auch eine französische Uebersetzung von 1789 existiren. Diesem Geiste war nämlich nicht nur die weiter oben von mir besonders hervorgehobene Anschauung, von einem sehr wohl nachzuweisenden Parallelismus zwischen den unendlichen Verschiedenheiten der menschlichen Individualität, und der ebenso unermesslichen Mannichfaltigkeit in den Geschlechtern des Thierreichs sehr bestimmt aufgegangen, dergestalt sogar, daß er seinem Buche eine Menge Abbildungen beifügte, auf denen in gar nicht ungeschickter Weise Menschen- und Thierköpfe zusammengestellt und manche interessante Betrachtungen daran geknüpft sind, sondern er verbreitete seine physiognomischen Untersuchungen auch zuerst über den gesammten Bau des Menschen und alle seine äußern Organe. — Erwägt man daher diese seine, wenn auch in der dunkeln Zeit mit vielem Wunderlichen und Irrigen vermischten Betrachtungen recht, erkennt man, wie er von der Gesamtbildung ausgeht und die Bedeutung deren verschiedener Verhältnisse bespricht, sieht man dann, wie nichts seiner Betrachtung entgeht, wie er bemüht ist, in Allem eine gewisse seelische Bedeutung nachzuweisen, wie er

jünger als Lavater, und gewiß in vieler Beziehung durch diesen angeregt, doch deshalb zu einer größern Bedeutung für einen Theil der echten Symbolik erwachsen mußte, weil ihn ernste anatomische und physiologische Studien zeitig genährt hatten, und weil er dadurch selbst doch schon mehr in die Vorhallen einer heranahenden wissenschaftlichen Zeit hineinwuchs, wenn er auch noch nicht im ganzen Umfange die innersten Hallen derselben betreten konnte. Dieser Mann war Joh. Joseph Gall, geboren zu Tiefenbrunn im Württembergischen 1758. — Wie bei Lavater richtete sich, eben vermöge einer angeborenen Anlage, zeitig seine Aufmerksamkeit auf die Köpfe seiner Mitschüler, er sah bald, daß z. B. Diejenigen, welche leicht auswendig lernten, andere Kopfformen zu haben pflegten, als andere, denen es schwer wurde, und als er Arzt geworden war, studirte er nun die Anatomie des Gehirns, fand eine naturgemäße Art dasselbe zu untersuchen, und erkannte die Beziehungen, welche zwischen seiner Ausbildung und der des Schädels nothwendig stattfinden mußten. Späterhin versäumte er dann nicht, Thierschädel in Vergleichung zu ziehen, bemerkte, daß ein gewisses Entsprechen zwischen dem Naturell des Thieres und seinem Kopfbau nicht fehlte, und so lange seine Untersuchungen in dieser Richtung blieben, konnten sie nur zum Besten der Wissenschaft fruchten. Es ist indeß ein sonderbares Bestreben oft genug im menschlichen Geiste bemerkbar, ein Bestreben, dem schon die zweite Inschrift des Tempels von Delphi galt, das: „nicht zu viel“ — dieser oft schwer zu hemmende Drang führt nämlich dahin, eine an sich löbliche und fruchtbringende Richtung bis zum Extreme zu verfolgen, und Das, was erst schön und gut war, zuletzt wahrhaft ins Absurde zu verkehren. Diese alte Leidensgeschichte der Menschheit, welche in der Kunst so oft zum Verfall geführt hat, welche in der Politik immerfort mit Verderben droht, welche in der Wissenschaft so vielerlei Auswüchse bedingte, sie bewährte sich auch in Gall, und noch mehr an seinen vielfältigen Nachtretern; denn indem er aus den ursprünglich sehr bedeutungsvollen Wahrnehmungen am Kopfbau, wie derselbe bald nach dieser, bald nach jener Gegend stärker entwickelt sein könne, und wie dies mit den verschiedenen Anlagen im Gehirnleben allerdings einen wichtigen Zusammenhang habe, nun die sogenannte Organenlehre zu schaffen begann, und wie nun mehr und mehr das ursprünglich Physiologische und späterhin Symbolische in diesen Bildungen umgeschaffen werden sollte

wissenschaftlichen Cranoscopie, und endlich in meinem Atlas der Cranoscopie“, der Mitwelt und Nachwelt vorzulegen, und wodurch ich wol hoffen darf, die Symbolik des Schädelbaues etwas weiter gefördert zu haben.

Was die übrigen Gebilde des Körpers betraf, so war die Lehre von deren seelischer Bedeutung in der Neuzeit weniger aufmerksam verfolgt worden. Es war als hätte die große Anregung, welche die Physiognomik des Antlitzes, die Phrenologie und Cranoscopie veranlaßten, nachtheilig auf alle andern Richtungen der Symbolik gewirkt, und eine willkommene Erscheinung mußte es daher genannt werden, als im Jahre 1843 ein gewisser D'Arpentigny ein Buch über die Bedeutung der verschiedenen Formen der Hand herausgab, welches er Chiromonomie nannte, und welches in Wahrheit, ohne alle den alten abergläubischen Wust der Chiromantie des 16. Jahrhunderts zu wiederholen, recht dankenswerthe Beiträge über die Lehren der Symbolik dieses schönen Gebildes enthält. Diese Arbeit verfehlte denn nicht, auch bei mir ein besonderes Interesse zu erwecken, und indem ich hier bald nachtrug, was eine neuere Physiologie und vergleichende Anatomie zur Bervollständigung und Berichtigung bieten konnten, entstand mein kleines Werk: „Ueber Grund und Bedeutung der Hand, Stuttgart 1846“, welches namentlich den Vorzug vor D'Arpentigny hatte, durch die vortrefflichen Zeichnungen der vier Grundformen der Hand, von Professor Hübner, bereichert zu sein. — In ähnlicher, auf anatomische und physiologische Thatsachen sich begründender Weise, behandelte endlich in den Jahren 1848 und 49 Burmeister auch die Lehre von der Symbolik des menschlichen Fußes, und trug somit abermals bei, das an sich schon weite Feld dieser Betrachtungen immer noch weiter auszudehnen.

Jetzt aber, wo das Material der naturhistorischen und physiologischen Beobachtung des Menschen so ins Ungemessene sich gehäuft hatte, war nun wol ein Zeitpunkt gekommen, wo es als eine empfindliche Lücke erscheinen mußte, daß es immer noch an einem wirklichen Gesamtwerke über die Symbolik der menschlichen Gestalt fehlte; an einem Werke, welches von den allgemeinen Proportionen der verschiedenen menschlichen Individualitäten ausginge, welches selbst die Substanz des Organismus in Anschlag brachte, und welches endlich alle besondere Gegenden des menschlichen Wunderbaues hinreichend in Betrachtung nähme, um auszusprechen und darzulegen, was irgendwie

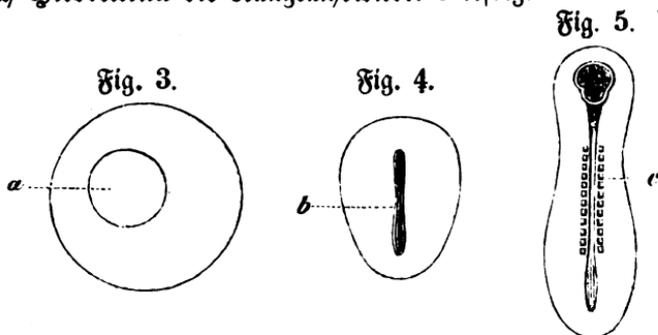
## Der Symbolik menschlicher Gestalt erster oder allgemeiner Theil.

---

Damit zuerst und überhaupt recht klar werde, daß die gesammte Menschengestalt eines schönen Gottgedankens vollendete Darstellung oder dargestellte Vollendung (Symbolon) sei, denke man sie in ihrer reinsten Erscheinung, in der Erscheinung, in welcher sie allerdings nur unter den glücklichsten Constellationen wirklich wird, aber in welcher sie zuerst festgehalten wurde durch den schöpferischen Geist Gott-begabter Künstler Griechenlands in den Gestalten eines olympischen Jupiter und eines pythischen Apoll, in einer Venus von Milo und in jenen bewundernswerthen Frauen vom Parthenon! — Wer dann diesen Gedanken einmal recht lebendig in sich aufgenommen hat, wem das Glück geworden ist, der Verkörperung ähnlicher Gestalten als lebendigen Menschen zu begegnen, wer alle den wunderbaren Verwandlungen, mindestens in ihren Hauptzügen zu folgen vermag, mittels welcher nach und nach, in der Zeit von zwei bis drei Decennien, eine so hoch ausgebildete Gestalt, aus dem Anfange der, nur mikroskopisch wahrnehmbaren krystallhellen Kugel des Eies hervor, unter der Bedingung günstiger äußerer Einflüsse, sich entwickelt, dem ist nunmehr eigentlich für alles Studium der Symbolik jene reine Mitte gegeben, von welcher aus sodann das Verständniß aller der unzähligen Verkümmernngen, Abweichungen und Abirrungen, wie die große Menge der Menschheit gewöhnlich sie darbietet, unendlich erleichtert erscheinen muß.

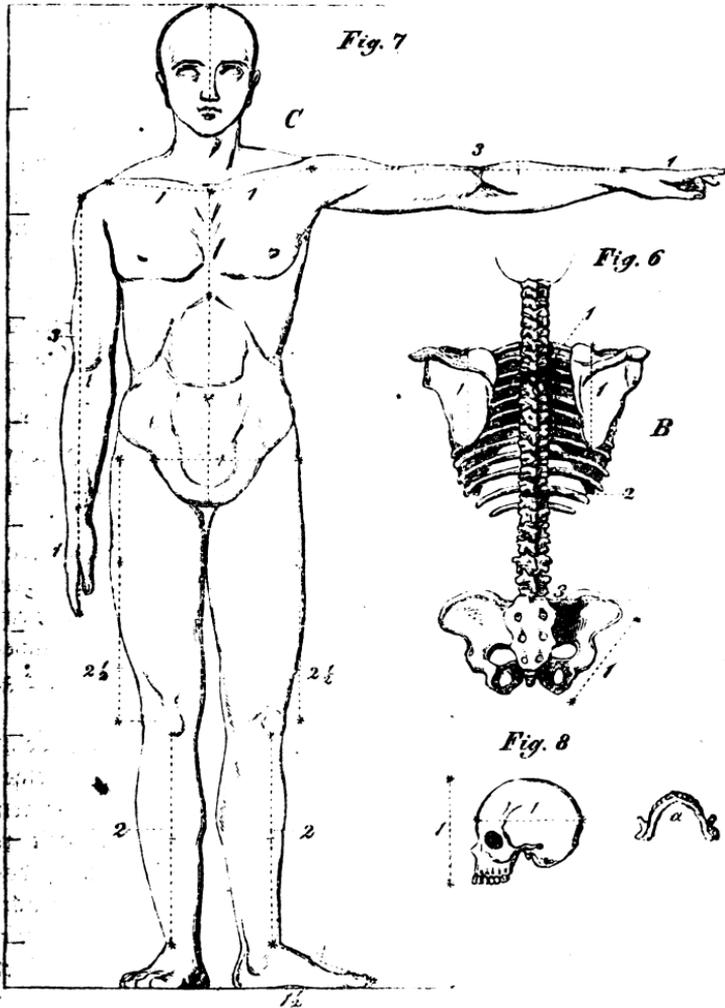
Dies denn der Grund, warum das Allgemeine der menschlichen Symbolik anheben muß mit der Betrachtung dieser reinen Mitte, und wenn man in physiognomischer Beziehung nur

fogenannten Rückgrath, die ersten gleichmäßig abgetheilten Wirbel sich schützend um das zarte Rückenmark herumlegen. — Stelle so- nach schematisch und sehr vergrößert a Fig. 3 am gesammten Ei die noch einfache Keimstelle oder Keimscheibe des künftigen Geschöpfes vor, so kann Fig. 4 versinnlichen, wie diese länglich gewordene Keimscheibe zuerst als gerade Furche b von der Anlage zum Rückenmark und Hirn und der Wirbelsäule durchzogen wird, und Fig. 5 endlich zeigen, wie dann die erste Umbildung dieser Furchung, durch Entwicklung im Innern und Außern, namentlich aber durch Hervortreten der Rückgrathswirbel c erfolgt



Zu der Zeit also, wo weder Gliedmaßen noch Kopfbildung irgend besonders hervorgetreten ist, wo nur im Innern geheimnisvoll die Blutströme kreisen und die Organe des Bildungs- und Nervenlebens allmählig wachsen, krystallisirt zuerst eine Reihe festerer Gebilde als Wirbel, welche, indem sie das höchste Gebilde des Lebens umgeben, zugleich das Urmaß der künftigen Gestalt darzustellen bestimmt sind. In wunderbar schwankenden und doch immer gesetzmäßig fortschreitenden Verhältnissen gehen nun die weiteren Entwicklungen vorwärts, das höchstmerkwürdige Gerüste der Knochen bildet sich aus, als Skeleton, welches durch und durch eigentlich nur aus immer veränderten Wiederholungen der Wirbelform besteht, und einzig und allein ja das Wesen sämtlicher äußerer Gestalt bestimmt, welche ohne diesen Halt zu der unförmlichen Masse einer schalenlosen Molluske zusammensinken müßte. Natürlich kann sich nun schon deshalb alle Lehre von den räumlichen Verhältnissen, von den Maßen, unsers Körpers, d. h. eben die Proportionslehre, nur auf das Skelet beziehen, und nothwendig ist es daher, daß, sobald von dem Urverhältniß der Größen zwischen Stamm und Gliedern und Haupt wir das

Bestimmungen des gesammten Körperbaues, seinem Skelet nach,  
durch den Modul =  $\frac{1}{3}$  des freien Rückgraths.



Kopf (Fig. 8) Längendurchmesser 1 M., Höhe (ohne Unterkiefer) 1 M., größter Umfang 3 M., Bogen der Unterkieferäste (Fig. 8 a) 1 M.; Stamm (Fig. 6 und 7) freies Rückgrath 3 M., jede halbe Schulterbreite längs des Schlüsselbeins 1 M., Länge des Brustbeins 1 M., vom Brustbeinende bis Nabel 1 M., vom Nabel bis unter dem Schambogen 1 M., Schulterblattlänge 1 M., Beckenhöhe vom Sitzknorren bis zur Crista des Darmbeins 1 M., Länge jedes Seitenwandbeins von der Schamfuge bis zur Crista des Darmbeins 1 M.

### 1) Die reinmenschliche Gestalt, in wiefern sie durch ihre höhere Gliederung sich als Symbol der Idee der Menschheit darstellt.

Ruft man mit möglichster Deutlichkeit sich den Gedanken hervor, daß unter allen Lebendigen auf Erden eine Gattung die höchste, eine von der Art sein sollte, daß sie die, zum Schauen der Welt, ihrer selbst, und ihres göttlichen Urquells, bestimmte Idee, gleichsam verkörpert ausspreche und darlebe, so muß allerdings auch Das erkannt werden, daß alsdann in der Bildung dieser Gattung sehr Vieles sich in hoher Vollkommenheit vereinigen müsse, was in allen andern nur theilweise und unvollkommen gegeben sein kann. — Gleichwol ist es keinesweges leicht, an den Besonderheiten der Bildung dieser Gattung begreiflich zu machen, worin nun eben diese Vollenbung bestehe, es ist namentlich keinesweges hinreichend, etwa zu sagen: die Menschengestalt sei nun einmal die schönste, und darum müsse sie auch die vornehmste sein, oder der Mensch habe in Verhältniß seines Nervensystems und dessen Zartheit das größte Gehirn, er sei zum aufrechten Gange bestimmt, und das einzige Geschöpf, von dessen vier Stammgliedmaßen zwei als Füße zur Ortsbewegung und zwei als Hände zu Sinnes- und Ergreifungsorganen entwickelt seien; — in alle diesem liegt nur irgend ein besonderer Theil seines Vorzugs, und doch zeichnet er sich außerdem noch in sehr Vielem aus, was nur dem ausführlichsten und umsichtigsten, hier also nicht zu berührenden, morphologischen Studium sich enthüllen würde. Will man dagegen wirklich es unternehmen, das Wesentlichste und Bedeutungsvollste in dieser Beziehung in einem Satze zusammenzufassen, so ist zu sagen: es sei kein anderes lebendes Wesen der Erde in der Masse zum Vorherrschen des höhern Sinnen-, Nerven- und Hirnlebens über alles andere, nur das organische Material gewährende Bildungsleben organisirt, als eben der Mensch. — Fassen wir diesen Gedanken recht deutlich, so führt er uns nach und nach weiter zu den merkwürdigsten Aufschlüssen über die einzelnen Eigenthümlichkeiten der menschlichen Bildung, und da für diesen ganzen Wunderbau doch zuletzt allemal nur die innern starren Gebilde des Skelets den eigentlichen Halt abgegeben, so läßt sich dann auch ferner erwarten, daß eben am Skelet insbesondere jene Architektur sich aussprechen werde, welche durch den obigen Gedanken

bleiben und willkürlichen Schwankungen entzogen werden, ferner dann, wenn seine größere Entwicklung Hand in Hand geht mit dem entschiedeneren Hervortreten geistiger Bedeutung, und endlich dann, wenn elementare Linienverhältnisse einfachster geometrischer Ordnung in ihm überall durch höhere und mehr complicirte ersetzt werden, daß, sage ich, alsdann seine Gliederung nothwendig eine höhere und schönere genannt werden müsse als die eines andern, wo die Zahlenverhältnisse unbestimmter sind, die Entwicklung das geistige Element am wenigsten beachtet, und die Begrenzungslinien durchaus die einfacheren und elementaren bleiben.

Wird man nun an einem hier gewählten Beispiele erkennen, wie diese Steigerung, hinsichtlich der Wirbelsäule oder des sogenannten Rückgrathes der verschiedenen Klassen, so vollkommen Statt findet, und im Einzelnen durchaus sich nachweisen läßt, so kann man allerdings daran auch den Begriff sich nach und nach bilden, worauf, philosophisch betrachtet, die Schönheit der gesammten Gliederung des menschlichen Skelets recht eigentlich beruhe, und eben hiervon im Folgenden mindestens eine deutlichere Ahnung zu geben, war Alles was ich hier beabsichtigen durfte. Bleibt doch, wie gesagt, ohne eine solche Ahnung es stets unmöglich, einzusehen, warum die reine Mitte menschlicher Gestaltung überhaupt das Symbol einer Gottesidee genannt werden dürfe welche höher zu stellen ist als die aller andern lebenden Wesen! Und wem es also daran liegt, hier zu irgend klarerer Erkenntniß zu gelangen, der darf einige Mühe und Anstrengung nicht scheuen, um sich das Material zu dieser Erkenntniß zu verschaffen.

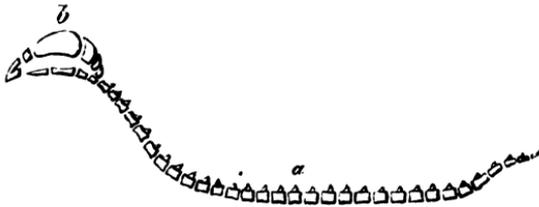
Die Wirbelsäule also, oder das Rückgrath, es bietet in seiner Fortschreitung durch die Thierklassen bis zum Menschen folgende Hauptformen dar, die ich hier zum Theil schematisch zur Anschauung bringen werde, und woran man nun auf die obgedachten Momente der Steigerung im Bildungstypus mit Genauigkeit achten möge, damit an diesem einzigen Beispiele des wichtigsten, die Centraltheile des Nervensystems, Rückenmark und Hirn, umschließenden Skelettheils sogleich am vollständigsten der Begriff dieser ganzen gesetzlichen Stufenfolge sich ergebe.

### Fische.

Es ist aber in den niedrigsten Fischen, z. B. den Lampreten, das Rückgrath noch eine ganz horizontale geradlinigte Erstreckung von Knorpel, kaum mit Andeutung von Wirbelabtheilung, diese

auch schon weit festere Bestimmungen erhalten, würde folgendes sein.

Fig. 10.



### Säugethiere.

In dieser Thierklasse, gerade weil sie die höhere ist, wiederholen sich alle Formen der drei vorigen in höchst mannichfaltiger Weise, eine Wiederholung, welche auch in der Entwicklung ihrer Wirbelsäule sich ausdrückt, und macht, daß z. B. das Rückgrath der Wallthiere in seinem ganz horizontalen Bau sich wieder dem der Fische sehr ähnlich verhält. Nichtsdestoweniger befestigen sich doch die Verhältnisse der Zahlen der Wirbel, z. B. mit wenig Ausnahmen haben schon alle Säugethiere nur sieben Halswirbel, wie der Mensch, auch die Zahl der Brust- und Lendenwirbel wird geringer, und nur die Zahl der Schwanzwirbel ist noch außerordentlich variirend und zuweilen sehr groß. In den höhern Gattungen erhebt sich die Halswirbelsäule wie im Vogel dem Lichte entgegen, und die Schädelwirbel sind gegen die des Rückgraths so viel mehr entwickelt.

### Mensch.

Zuerst im Menschen wird, was die Zahlen betrifft, die Sechszahl (der Numerus perfectus, wie er wegen seiner merkwürdigen Eigenschaften von den alten Mathematikern genannt wurde) durchaus in der Wirbelsäule herrschend, denn die Rudimente von drei Antlitzwirbeln mit den drei hier zuerst zu dem schönen Gewölbe des Hauptes entwickelten Schädelwirbeln, bilden hier zuerst, nebst  $5 \times 6$  Rückgraths- und Kreuzwirbeln, die nun aus sechs mal sechs Wirbeln bestehende Wirbelsäule. Allein die Eintheilung dieser 36 Wirbel bleibt nicht in dieser ganz einförmig gleichen Sonderung, vielmehr, wie die 12 Töne des Accords in 7 ganze und 5 halbe zerfallen, so zerfallen auch die 24 freien Wirbel des Rückgraths regelmäßig (s. Fig. 11) in  $5 + 7$  und  $7 + 5$ , nämlich 7 Halswirbel und 5 Lendenwirbel, 7 Brust- und 5 Ober-

Mitte ächt menschlicher Bildung und Gestalt eben darum das Symbol einer hohen göttlichen Idee, eben darum ein zeitliches Ebenbild ewigen göttlichen Wesens genannt werden dürfe, weil sie, nach der Art ihrer Gliederung, unter allen uns denkbaren, die mit höchster Weisheit und mit vollendetstem Tiefsinn innerlich und äußerlich construirte und ausgeführte ist.

## 2) Die reinmenschliche Gestalt, in wiefern sie nach Quantität und Qualität ihres Materials, als Symbol der Idee der Menschheit erscheint.

Sowie nach dem Vorigen die Verhältnisse der Gliederung und Gestaltung menschlicher Bildung nun noch in vieler Hinsicht unendlich zu denken geben, so auch die Verhältnisse der Substanz oder des Materials, aus welchem diese Gestaltung sich aufbaut, und an welchen diese Gliederung zur Erscheinung gelangt. — Die erste Frage, welche wir hier zu beantworten haben, ist jedenfalls die: welches ist das Quantum Substanz, abgesehen von aller besondern organischen Form, und bloß in Gewicht oder Cubikmaß ausgedrückt, welches dazu gehört, eine Gestalt wie die, welche wir als reine Mitte menschlicher Bildung betrachten, darzustellen?

Daß es nämlich jedenfalls sehr bezeichnend für die Art irgend einer Idee sein müsse, wenn wir wahrnehmen, welches Stoffquantum sie im Allgemeinen bedürfe, um zur Erscheinung zu gelangen, kann keine Frage sein. Blicke man nur auf die ungeheure Verschiedenheit des Lebendigen der Erde, und bei jedem können wir uns überzeugen, daß nur mittels einer gewissen Stoffmenge es sich darzuleben vermöge, der Leviathan nur mittels einer ungeheuren, der Wurm nur mittels der geringsten Menge. Schon in dieser Hinsicht wird es uns dann auffallen, daß der Mensch, als Inbegriff der höchsten und reinsten Mitte alles Lebendigen auf Erden, auch in Hinsicht des Volumens Materie, welches seine Erscheinung bedingt, ein durchaus mittleres Verhältniß zwischen diesen Extremen wahrnehmen lasse, und wird somit schon dadurch auch dieses sein Volumen zu einem wichtigen Symbol seines eigentlichen Wesens überhaupt, so kann auch ferner daraus abgenommen werden, wie sehr symbolisch zugleich für das Individuum genannt werden müsse dasjenige Quantum an Stoff,

die Raumerfüllung der erstern etwa bis auf  $2\frac{1}{2}$  rheinische Cubikfuß sich vermindern, und nimmt man nun hierzu, daß wieder die Körpergröße von 1,73 Meter vielleicht um 8 Decimeter die eigentliche reine Mitte menschlicher Bildung übersteigt, und daher, wie gleich erwähnt werden wird, auch das Gewicht von 76 Kilogrammen etwas zu groß sein muß für jene erwähnte reine Mitte, so darf man jedenfalls nur 2 rheinische Cubikfuß oder höchstens  $2\frac{1}{4}$  als absolute Raumerfüllung des idealen Menschen rechnen. Diese Berechnung kann man nun nicht ausführlich bedenken, ohne noch auf zweierlei aufmerksam zu werden, Momente, welche, wenn sie sich auch nicht unmittelbar auf die Symbolik beziehen, doch zur rechten Würdigung der Stoffmassen, an welchen alles unser Leben sich entwickelt, jedenfalls einen merkwürdigen Beitrag gewähren können. — Das Erste ist, daß, wenn im Ganzen auf diese Weise das Volumen Masse eines normalen erwachsenen Körpers allerdings nur sehr gering erscheint (denn 2 Cubikfuß scheinen freilich unbedeutend für ein so bedeutendes Dasein), doch hierbei sehr erwogen werden muß, daß diese Masse hauptsächlich deshalb keine größere Raumerfüllung einnimmt, weil sie in einer sehr verdichteten Daseinsform, als Wasser, Eiweißstoff, Faserstoff u. s. w. erscheint, Substanzen, aus welchen, mit Ausnahme weniger Erden, Salze, Metalle und brennlicher Stoffe, alle unsere Gestalt aufbaut ist. Würde man daher die eigentlichen chemischen Elemente derselben, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, Kohlenstoff, in der Urform ihrer Existenz, d. h. als Gase, nach ihrer Ausdehnung messen können, so würde freilich eine über tausendmal größere Raumerfüllung sogleich sich finden\*), und der Raum, den der lebende Mensch wirklich einnimmt, würde dann fast in demselben Verhältniß stehen zu dem Raume, den seine Elemente in ihrer ursprünglichen Luftgestalt einnehmen, in welchem etwa der herabfallende, einige Fuß im Durchmesser haltende Meteorstein sich befindet zu dem leuchtenden Meteor aus Aetherdunst, aus welchem er hervorging, und welches vielleicht ebenso viel Meilen Durchmesser gezählt hatte als jener Zolle.

\*) In welchen großartigen Verhältnissen diese Zahlen sich steigern, ergibt sich schon daraus, daß 1 Cubikfuß Wasser dann, wenn es als Wasserdampf erscheint, 960  $\square$  Fuß einnimmt, dieses aber wieder in Gase zerlegt, dann eine Raumerfüllung gibt von 480  $\square$  Fuß Sauerstoffgas und 960  $\square$  Fuß Wasserstoffgas, also zusammen 1440  $\square$  Fuß Gas.

ist nun auch klar, daß schon deshalb die Masse des Stoffes im Ganzen stets nur in einer gewissen feinen Beschränkung auftreten darf, wenn sie ihre eigentliche Bedeutung erfüllen soll, welche keine andere sein kann, als das rechte Symbol wahrhaft menschlicher Existenz zur Erscheinung zu bringen.

Uebrigens ergeben sich nun sowol in Bezug auf Raumerfüllung als Gewicht einer idealen Körpermasse, während der fortschreitenden Entwicklung des Lebens, sehr bedeutende Schwankungen, und die merkwürdigen allmälligen Steigerungen, von der Kindheit zum Alter, mit allem ihren periodischen Fortschritten, würden an sich wieder zu unendlichen Untersuchungen und Betrachtungen führen können, müßten wir nicht hier eine engere Grenze stecken, um das an sich immer etwas unbestimmte Feld der Symbolik nicht ganz ins Ungemessene sich verlieren zu lassen. — Nur einige wenige Bemerkungen und Zahlenverhältnisse werden daher hier mitzutheilen sein, damit wenigstens die Hauptepochen des Lebens hinreichend Charakterisirt werden. Es beträgt aber die Mittelzahl des Gewichts nach den siebenjährigen Perioden

	im männlichen Geschlecht:	im weiblichen Geschlecht:
im 7. Jahre	19,10 Kilogramme	17,54
„ 14. „	38,76 „	36,70
„ 21. „	60,93 „	52,90

dann folgt das oben angegebene rein mittlere Verhalten, welches im weiblichen Geschlecht in den 50er Jahren gewöhnlich eine Erhöhung bis auf 56 Kilogramme erfährt, in den höchsten Lebensjahren aber in beiden Geschlechtern eine Minderung zu erwarten hat, welche in den 80er Jahren beim Manne bis gegen 57, im Weibe bis gegen 49 Kilogramme sinkt, Momente, auf welche natürlich Rücksicht genommen werden muß, wenn die symbolische Bedeutung des Gewichts bei jüngern oder sehr alten Individuen erwogen werden soll.

So wäre denn jetzt noch übrig, auf die qualitativen Verhältnisse der Körpermasse, und zwar ebenfalls ihrer idealen Mitte nach, einen Blick zu werfen, wobei jedoch wieder nur die allerweitesten Umrisse gezogen werden dürfen, und nur auf Das Rücksicht zu nehmen sein wird, was sich in dieser Beziehung durch den Anblick und das Gefühl einigermaßen abnehmen läßt, und was wesentlich sich beschränken wird auf das Verhältniß des Flüssigen zum Festen überhaupt, auf das der

das bekannte Bild schöner menschlicher Gestaltung, wie es in der Natur und in Kunstwerken von jeher bewundert worden ist, und in merkwürdiger Weise ein gewisses mittleres Verhalten vortretender Ecken und Kanten des Skeleton, gegen das, unter der Decke der Haut den Körper überall mäßig abrundenden Fetttlager, wahrnehmen läßt, wird hier im Allgemeinen genügen müssen, da das ganz Besondere dieser innern Verhältnisse allerdings ohne schärfere anatomische Untersuchung schlechterdings sich nicht darstellen ließe.

Entschiedeneres dagegen läßt sich hinsichtlich der reinen mittlern Färbung der menschlichen Haut mittheilen. Abermals nämlich ergibt sich, wenn wir die Stufenleiter der Lebendigen in Hinsicht ihrer Färbung überblicken, daß zwischen den beiden Endpunkten dieser Reihe, d. h. einerseits der glasartig-wässrigen Durchsichtigkeit und völligen Farblosigkeit, wie sie den niedrigsten Infusorien und Medusen des Wassers eigen ist, und andererseits der vollkommensten Undurchsichtigkeit und stärksten Färbung, wie sie in den höchsten Lustthieren, den Säugethieren und Vögeln, vorkommt, wieder die schöne und hohe Indifferenz der Färbung der Haut in dem edelsten Menschenstamme eine merkwürdige und wahrhafte Mitte darbildet, an welcher wir nun abermals einen sehr bestimmten und interessanten Maßstab erhalten, um diese reine Mitte selbst, nebst all ihren unzähligen Abweichungen, vollkommen richtig zu würdigen. In Wahrheit liegt etwas durchaus Geheimnißvolles in der Art, wie im idealen Menschen die Haut einen wunderbar zwischen jeder entschiedenen Farbe mitten inne liegenden Ton erhält, welcher nur in einzelnen Stellen, und bei vermehrtem innern Gefäßleben, gegen Das, was man die Farbe an sich nennen darf, gegen das Roth, als die Farbe erster innerer Bildungsflüssigkeit, hindeutet. Dieser eigenthümliche Farbenton, welcher in seiner Schönheit gewöhnlich die Verzweiflung der Maler erregt, und nur von den Heroen der Kunst annähernd im Bilde erreicht worden ist, dieser Ton, welcher durchsichtig und undurchsichtig zugleich in seinen verschiedenen Brechungen die Haut selbst zum Spiegel innerer Seelenzustände werden läßt, er besteht auch im Individuum vollkommen so eigentlich nur auf der mittlern Höhe des Lebens, und verliert gegen dessen Ende ebenso seine eigenthümliche Vollkommenheit, als diese an seinem Anfange ihm noch fehlte, und als sie in allen geringern Racen des Menschengeschlechts fast vollständig verloren geht. Haben wir sonach volle

faltigen Abweichungen von dieser mittleren Bildung eigentlich dargeboten sind. Fragt man hierbei zuerst nach dem Schlüssel, welcher alle Bedeutung dieser Abweichungen allein aufzuschließen vermag, so kann derselbe durchaus nur gegeben sein in der verschiedenen Signatur der einzelnen Glieder menschlicher Proportion und der Quantität und Qualität ihrer Masse. Hat nämlich z. B. in Wahrheit das Haupt eine andere Signatur für das innere Seelenleben als die Brust oder der Bauch, haben die obern Extremitäten des Stammes eine andere Signatur als die untern, hat das Wasser im Organismus eine andere Bedeutung für seine innere Lebensidee als die Erde, oder die feuergebenden Substanzen desselben, als woran doch jedenfalls nicht zu zweifeln ist, und worüber die Physiologie satzhaft die deutlichsten Nachweise zu gewähren vermag, so muß natürlich es einen andern Sinn geben und eine andere und besondere Richtung des Seelenlebens andeuten, wenn das Haupt größer oder kleiner, die Brust oder der Unterleib mehr oder weniger vorherrschend, und die Glieder sowol als die Stoffzusammensetzung und Menge im Ganzen, in dieser oder jener Richtung abweichend von ihren gewöhnlichen Verhältnissen gefunden werden. Jemehr also Jemand unterrichtet ist von all diesen verschiedenen Bedeutungen der Gliederung und der Stoffe des Körpers für das Seelenleben an und für sich, eine Kenntniß, welche allerdings nur aus einer vollständigen und tiefgehenden Physiologie und Psychologie geschöpft werden kann, desto richtiger wird er jedesmal das Symbolische im Baue eines solchen Organismus auslegen, und desto genügender die Kenntniß seines Innern aus der Anschauung seines Aeußern entziffern und darstellen. Versuchen wir aber gegenwärtig nun wirklich etwas tiefer in die Geheimnisse einer solchen allgemeinen Symbolik einzudringen, so werden wir freilich gewissen Schwierigkeiten der Darstellung insofern begegnen, einmal, als wir die physiologischen Grundsätze, nach welchen diese Entzifferung bestimmt werden soll, größtentheils als bewiesen und gekannt voraussetzen müssen, und ein andermal darin, daß bei der ganz ins Ungemessene gehenden Möglichkeit unzähliger Abweichungen von der reinen Mitte der Bildung, wir keinesweges auf alle wirklich vorhandenen, sondern nur auf die wichtigsten und eigenthümlichsten Individualitäten Rücksicht zu nehmen im Stande sein können. Unbeirrt indessen von allen dabei vorliegenden unabwendbaren Hindernissen, glaube ich doch nun im Folgenden den Leser

cholärisches Temperament und Vorwalten der Erkenntniß und Willenskraft wesentlich sich auszeichnet, überall eine verhältnißmäßig bedeutendere Masse zugetheilt ist. — Entschieden liegen nun schon in diesen Wahrnehmungen wichtige Winke für Beurtheilung des Massenverhältnisses verschiedener Menschen überhaupt. — Innerhalb gewisser Grenzen nämlich werden (wie man es nun phytologisch vollkommen begründet erkennen wird) in gleichem Maße Steigerungen der Masse und des Gewichts, bei übrigens normal bleibender Qualität der Substanz und Proportion, entschieden einen mehr männlichen Charakter, d. h. also eine kräftiger ausgeprägte, eine mehr athletische, cerebrale oder arterielle Constitution, ein cholärisches Temperament und stärkere Geistesenergie überhaupt, bedingen, während Verminderung der Masse und des Gewichts schon an und für sich, unter denselben Bedingungen, mehr den weiblichen Charakter hervorheben, und das Individuum entschieden zum Vorherrschenden der sensibeln und venösen Constitution, des sanguinischen Temperaments und der fühlenden Seele disponiren wird. — Schon im gewöhnlichen Leben wird man den gar zu zart gebauten Mann nicht recht als Mann wollen gelten lassen, — ein Mann von geringem Gewicht ist ebenso zu fester Redensart geworden, als im alten Universitätsstyl der Vir gravissimus den vollwichtigen durchaus sich geltend machenden Mann verkündet. — Ebenso geht deshalb die riesenhaft gebaute Frau, wäre sie noch so gut proportionirt, aus dem Begriff des Geschlechts heraus, während hinwiederum die zu kleine, die an Masse zu geringe, stets einen entschiedenen Uebergang zum Kindescharakter zeigen wird, ja selbst, daß (wieder schon im Munde des Volks) das zu Leichte, wenn es von der Frau gesagt wird, eine Hindeutung darauf enthält, daß eine zu geringe Masse des Gliedbaues nicht wohl einen kräftigen innern Halt des Seelenlebens zu denken gestatte, gehört hierher und bezeichnet, daß wie überall, so auch hier, das Quantum der Masse sehr symbolisch sei für das Eigenthümliche der Idee.

Mit Vorbedacht sagte ich übrigens, daß die eben bezeichnete Bedeutung der Quantität nur innerhalb gewisser Grenzen statt-  
haft sei, indem ein unmäßiges Ubergewicht der Raumerfüllung sowol, als eine zu große Verkümmernng derselben, nothwendig und unbedingt allemal eine entschiedene Herabsetzung des bewußten Geistes, welche bis zum Idiotismus gehen kann, anzeigen wird. In der ganzen Geschichte

lich schon des stärker männlichen Charakters wegen ein kräftigeres Wollen vorausgesetzt werden, dergestalt, daß dann dem Riesenhaften im Körperlichen, einzig und allein durch ein freilich größtentheils roh Energisches im Wollen und Begehren des Seelischen entsprochen sein wird. — Verfolgt man die Geschichte der meisten dieser riesenhaften Menschen, so wird man gewöhnlich das eben Gesagte mannichfaltig bestätigt finden, mitunter aber auch wahrnehmen, daß bei schwachen Geistesgaben selbst die Willenskraft sich nicht wahrhaft entwickelt und in eine phlegmatische Gutmüthigkeit übergeht. So führt Lavater das Beispiel eines riesenhaften Schweizers von 7 Fuß 6 Zoll Länge an, in dessen Kopfbau, nach der Abbildung, das Mittelhaupt sehr sich hervorhebt; es war ein stiller guter Mann und als Hofstürke in Ludwigsburg angestellt. Von irgend einem höhern Geistesleben also auch keine Spur. Ähnliches galt von dem sogenannten Norfolk-Riesen Rob. Hales, auf einem Dorfe in Norfolk 1820 geboren, von 7' 6" Länge und 462 Pfund Schwere. Hier waren schon die Eltern von beträchtlicher Größe. Der Mann reiste, um sich sehen zu lassen, und wird als ein ruhiger freundlicher Mann geschildert. — Läßt doch schon Homer den Ulysses zum Eurialus sagen: „Wenn dir die Parzen große Glieder gegeben haben, so entbehrt du doch des Verstandes.“ — Wenn daher zuweilen wirklich auch Menschen von besonders groß und stark ausgebautem Körper mit auffallend kräftigem Geiste vorkamen (so z. B. Karl der Große, Michel Angelo, Händel, David Hume, Johnson), so wird dies allemal nur durch ein in gleichem Verhältniß stärker organisiertes Gehirn und besonders mächtigen Kopfbau verständlich und erklärt.

Anderes lehrt uns die Symbolik über die Menschen von übermäßiger Kleinheit, Zwerge (Nani) genannt, als in welchen, bei dem widernatürlich Kindhaften der ganzen Erscheinung, namentlich die geringe Entwicklung der Willensenergie, das charakteristische Element der geistigen Anlage zu bilden pflegt. Auch hier muß bemerkt werden, daß die Proportion bei dieser Kleinheit nie ganz normal gefunden wird, und daß bedeutende Abweichungen des Einzelnen in dieser Beziehung ihre im Psychischen ungünstige Prognose stets gesteigert finden werden durch die zu geringe Raumerfüllung des Körpers im Ganzen, und zwar um so mehr, je geringer diese Raumerfüllung ist. — So z. B. würde also ein unförmlich großer Kopf, eine beträchtliche Verunstaltung von Brust

mit jedem spätern zunehmenden Jahre, das Widersprechende der Bildung immer mehr sich steigert, jemebr der Mensch von der Kindheit sich entfernt, dabei aber doch das räumliche Verhältniß des Kindes behält. — Ein sehr alter Zwerg wird deshalb stets nicht nur eine an sich niedrige Erscheinung sein, sondern er wird auch allemal, eben jenes immer größer werdenden Widerspruchs wegen, um so unschöner und unbrauchbarer in seinem Geistesleben sich darstellen, je weiter er von dem Alter sich entfernt, welches allein eine so geringe Körpermasse wirklich rechtfertigt.

Was nun ferner die symbolische Bedeutung der zwischen den bisher betrachteten Extremen in der Mitte liegenden Massenvermehrungen oder Verminderungen betrifft, so muß hier zunächst auf den wichtigen Unterschied aufmerksam gemacht werden, den es gewährt, ob das Mehr oder Weniger an Volumen, dem Körper der Anlage nach wahrhaft angeboren sei oder von ihm erst später erworben worden war. Man kann durchschnittlich den Satz aufstellen: alles angeborene Quantum des Körpers wird wesentlich durch die besondere Anlage des Knochenystems bestimmt \*), jeder Uebergang eines gewöhnlichen angeborenen Quantums in das plus oder minus dagegen wird stets wesentlich von den Weichtheilen ausgehen. — Vom Knochenbau also hängt es hauptsächlich ab, ob irgend eine Person von Haus aus den größern und gewichtigeren, oder ob sie den kleinern und leichtern Menschen zugehört werden soll, ja es geht dabei auch die Schwere und die räumliche Ausdehnung der Länge nicht unbedingt nothwendig zusammen, indem bei dem dünnern aber gestrecktern Knochenbau der phthisischen Constitution oft die Schwere geringer, bei stärkerer aber comprimierterer Knochenmasse dagegen dieselbe bedeutender sich darstellen wird. In allen diesen Fällen gilt für die symbolische Deutung derselben immer zuerst der schon oben erwähnte Maßstab des Sinneigens zum männlichen oder weiblichen Typus der Bildung, so daß man im Allgemeinen sagen darf, möge nun von Frauen oder Männern die Rede sein, es lasse eine gewisse größere Masse des durch stärkern Knochenbau an Masse vergrößerten Menschen mehr eine Annäherung zum Männlichen in Constitution, Temperament und Geistesanlage voraussetzen, während das Gegentheil, d. h. die kleinere Körpermasse, insofern

\*) Spätere besondere Wucherungen der Knochenmasse gehören ganz ins Gebiet der Pathologie.

dessen Weste sieben erwachsene Menschen geknüpft werden konnten, oder den neuerlich in England angestaunten, in Shropshire geborenen sogenannten John Bull, welcher bei 5' 9 $\frac{1}{2}$ " Höhe 560 Pfund wog, und im Umfang der Brust 70", des Oberleibes 80" maß, dabei auch noch gesund und thätig sich verhielt. Andererseits gehört hierher der Franzose Claude Seurat, der unter dem Namen des lebendigen Gerippes an vielen Orten zur Schau gestellt worden ist, als bei welchem, ohne irgend eine bemerkliche Krankheit, Haut und Muskeln so geschwunden waren, daß man jeden Knochen in seinem ganzen Umriss erkannte. Bright und Seurat hatten das mit einander gemein, daß sie kaum im Stande waren sich von der Stelle zu bewegen, und ebenso wenig Vermögen geistiger Anstrengungen mehr besaßen. — Die Symbolik dieser äußersten Grade vermehrter oder verminderter Stoff-erwerbung spricht sich demnach sehr leicht aus. Nicht ganz so allgemein läßt sich über die mittleren Grade absprechen, zumal da in diesen Fällen wieder es so sehr darauf ankommt, ob vermehrter Stoff-Ansatz oder Stoff-Verlust gleichmäßig über den ganzen Körper sich verbreitet, oder mehr local vorhanden ist. Eines jedoch kann auch hier (immer vorausgesetzt nämlich, daß nicht eine besonders sichtbare Krankheit diese Volumenänderungen veranlasste) ziemlich entschieden festgestellt werden, nämlich daß irgend bedeutendere Vermehrung der Substanz eine gewisse Wohlhäßigkeit über leibliches und geistiges Leben verbreiten werde, welche sehr zu fehlen pflegt, wo das Gegentheil stattfindet. — Es ist das dunkle Gefühl von einer Art Freudigkeit des Besizes, welches dem Embonpoint unmittelbar zu folgen pflegt, so lange dasselbe noch nicht im höhern Grade belästigend geworden ist. — Diese Wohlbeleibtheit ist es also, welche auf phlegmatische, venöse, zuweilen auch lymphatische Constitution, und elementares, oder phlegmatisches Temperament, seltener gemischt mit sanguinischem, deutet, und welche unter den geistigen Anlagen die des Willens gewöhnlich mehr zurücksetzt, dagegen nicht selten günstig wirkt, die leichtern Formen der Intelligenz und Fühlung zu entwickeln. — Wir haben von Chambers \*) eine interessante Arbeit über die Ursachen, Arten und Folgen größerer Fett- und Zellstoffablagerungen im menschlichen Körper, welche auch für die Symbolik dieser

\*) Corpulence, or Excess of Fat in the human Body, by T. King Chambers. London 1851.

mindestens ein gewisser gutmüthiger Humor und eine bequeme Heiterkeit sich Platz macht, so die Existenz von dergleichen Frauen vielfach erleichternd. — Es ist dabei auch noch ausdrücklich zu bemerken, daß, wenn allerdings die äußersten Grade von Stoffzunahme hauptsächlich bei Männern vorgekommen sind, dem weiblichen Geschlechte die Anlage zu einem gewissen Grade von Wohlbeleibtheit in höhern Lebensjahren weit allgemeiner eigen ist. — Was dagegen die Symbolik des Embonpoint bei Männern betrifft, so ruht sie zwar im Wesentlichen ganz auf denselben Gründen wie beim andern Geschlecht, nur daß hier, bei stärkerer Willens- und Intelligenzanlage, theils in Folge der erstern, der Uebergang des Phlegmatischen in eine gewisse Robheit häufiger vorkommt, und das Böttische im Charakter wie in der Constitution sich leichter hervorheben kann, theils aber auch, bei vorhandener feinerer Schärfe geistiger Auffassung und Combination, der heitre und gutmüthige Humor, dessen ich schon bei solchen Frauen gedachte, öfters noch jenes Saillante erhalten wird, welches dem feinen Gourmand und Lebemann wieder eine gewisse Liebenswürdigkeit verleihen kann, und von Shakspeare in unsterblicher Weise im Bilde des edeln Sir John Falstaff dargestellt worden ist.

Ein ganz anderes Symbol gewähren schon an und für sich, und abgesehen von aller besondern Individualität des Menschen, die höhern Grade der Magerkeit. Wenn in der Wohlbeleibtheit, auch an sich schon, das Symbol einer gewissen Schwerefälligkeit, Trägheit, Langsamkeit und, mit einem Worte, Körperlichkeit gesehen wurde, so liegt in der Magerkeit, als solcher, mehr das Symbol einer gewissen Leichtigkeit, Rührigkeit, Schnelligkeit und im höhern Sinne — Geistigkeit. — Man muß nämlich wissen, um physiologisch dies sich deutlich zu machen, daß jene Stoffablagerungen, wodurch insbesondere Das herbeigeführt wird, was wir Embonpoint nennen, nicht sowol auf Steigerung des Umfangs der zu den Lebensfunctionen nothwendigen Organe, der Muskeln, Nerven, Gefäße u. s. w. beruhen, sondern auf Bildung einer Zwischen- und Ueberzugsstoffsubstanz neben diesen und unter der allgemeinen Decke der Haut, nämlich des Fettes, eines merkwürdigen durch Verschwinden des Stickstoffs aus dem Eistoffe hervorgehenden Körpers. Man begreift hiernach, daß bei einer Ablagerung dieser Art, wenn sie in größern Massen zwischen jenen Gebilden, als an sich functionslos, vorhanden ist, und immer noch sich vermehrt, die Thätigkeit der erstern weit weniger frei

rascher geschickter Gegenwirkung darbieten, so gewährt dagegen die letzterwähnte Form der Magerkeit mehr oder weniger einen widerwärtigen Anblick; die Haut scheint zu vertrocknen, tiefe Runzeln bilden sich aus und die Productionen der Haut, Nägel und Haare verkümmern; — kurz zwischen dem was wir die geistige, und dem was wir die geizige Magerkeit zu nennen berechtigt sind, tritt ein auffallender Unterschied hervor, und freilich sind auch beide zwei höchst verschiedene Symbole zweier sehr verschiedenen Individualitäten; die geistige Magerkeit ist es, welche dem Körper über und über den psychischen Ausdruck geben kann, welche die sensible oder cerebrale Constitution, sowie das psychische oder sanguinische Temperament ankündigt, und unter den geistigen Anlagen zwar selten nur den Genius, um so mehr aber das Talent\*) bezeichnet, insbesondere aber die zarteren Gefühle, feineres Erkenntnisvermögen, sowie einen beweglichen aber energischen Willen als gewöhnliches Eigenthum der Seele voraussetzen erlaubt. Das was wir dagegen die dürftige oder geizige Magerkeit nannten, wird allemal mehr die asthenische oder zuweilen auch die choleriche Constitution verkündigen, sowie das elementare oder melancholische Temperament, und was die Geistesanlagen betrifft, so werden diese im höchsten Elend bis zum Idiotismus sinken können, während sie sonst wol im Kreise des Elementaren sich halten und gewöhnlich nur die gemeinern Geistesfinne, Gefühle und Willensregungen voraussetzen lassen.

Alle diese Betrachtungen haben uns also gezeigt, daß allerdings ein eigenthümliches und bedeutungsvolles Verhältniß bestehe zwischen der Masse, durch welche die innerste seelische Idee des Menschen raumerfüllend sich darlebt, und dieser Idee selbst. Es ist als müsse nothwendig ein sehr feines Gleichgewicht gesetzt sein zwischen diesen beiden Factoren, wenn die letztern in all der ihr

---

\*) Man wird, wenn man Achtung gibt, überrascht sein, unter befähigten Künstlern, namentlich Virtuosen, so viel mehr Magere als irgend Wohlgenährte anzutreffen. In den neulich erschienenen „Erinnerungen aus Paris“ wird folgende Schilderung von Chopin gegeben, die sehr hierher paßt: „Mit dem Worte mager bezeichnete man in seinen letzten Jahren nur unvollkommen die schwächliche abgekehrte Figur, bei der jede Muskelbewegung durch die klare bleiche Haut sichtbar ward.“ — Dies ist eben jene psychische oder geistige Magerkeit, von welcher oben die Rede ist, und die man im Allgemeinen bisher keineswegs genug von der geizigen oder dürftigen Magerkeit unterschieden hat.

Großen nach Völkern, als nach Geschlechtern, die Qualität des Stoffs äußerst verschieden. Die Wilden unterscheiden die verschiedenen Stämme ihrer Race schon nach dem Geruche, und wer empfindliche Nerven hat, wird es oftmals mit größter Bestimmtheit wahrnehmen, was für sehr verschiedene Atmosphären einzelne Menschen um sich verbreiten \*). — Allein sind nun auch diese Wahrnehmungen so individuell, daß schwerlich von ihnen ein allgemeines Gesetz für die Symbolik entlehnt werden kann, so sind doch andere qualitative Verschiedenheiten der Masse bedeutend genug, um davon mit Bestimmtheit auf besondere Eigenthümlichkeiten des Individuum schließen zu können. — Ein Gesetz läßt sich hier vor allen Dingen aufstellen, nämlich: je weniger ein Organismus rohe elementare Stoffe enthält, je mehr alles in seiner Substanz zum eigentlich höhern Menschen ausgebildet und verarbeitet ist, desto feiner und bedeutender wird seine Individualität sein. Das eigentliche Elementare des Stoffs in unserm Körper ist aber das eistoffige Wasser, und nächstdem dürfen wir hier eines besondern Reservoir der Ernährung gedenken, welches in Form des Fettes als entstickstoffter Eistoff, auch als ein eigenthümliches Element weiterer Bildung zwischen den höhern Gebilden vielfältig niedergelegt wird. Schon hieraus geht also hervor, daß ein schwammiger, d. h. an eistoffigwässrigen Bestandtheilen besondern Ueberfluß leidender Körper, eben weil er sich der Qualität seines Stoffs nach noch gewissermaßen auf einer niedrigen Staffel der Bildung befindet, immer ein mehr ungünstiges Prognostikon geben werde für die höhere geistige Qualität des Menschen, und daß nächstdem (wenn auch nicht ganz in gleichem Maße) der von Fett sehr stark durchzogene Körper, eben weil auch er noch größere Mengen eines Elementaren, erst weiter zu Verarbeitenden enthält, stets für höhere geistige Zwecke weniger geeignet erscheinen muß. (In gewissem Grade kommt übrigens sehr häufig das Fettreiche zugleich mit dem Schwammig-wässrigen vor und trübt dann die Bedeutung um so mehr.) — Man kann übrigens hierbei so gleich bemerken, wie schon die Symbolik des verschiedenen Alters

---

\*) Es ist merkwürdig, daß die Ueberlieferungen der Türken es als Thatfache bewahren, daß die Frauen des Mahomed an dem Propheten einen ganz eigenthümlichen Wohlgeruch wahrgenommen zu haben behaupten. (Leben Mahomed's von Washington Irving.)

mögen, u. s. w. — kurz, jedenfalls werden diese Stoffverhältnisse auch in dieser Beziehung überall im höchsten Grade symbolisch für den Einzelnen mit Recht genannt werden dürfen. — Freilich tritt nun alles dies so wenig unmittelbar in die äußere Erscheinung heraus, es gibt so wenig unmittelbar entscheidende Reagentien für die einzelnen Mischungen, daß wir nicht im Stande sind, alle diese Besonderheiten in den Kreis der gegenwärtig abzuhandelnden Symbolik zu ziehen, sondern daß es hier eben nur bei dieser Andeutung sein Verwenden haben muß. Ein einziges Elementares dürfte vielleicht an diesem Orte noch eine etwas ausführlichere Erwähnung verdienen, und dies ist das Verhältniß eigentlich irdischer Stoffe, und namentlich der Kalkerde im Körper, inwiefern sich dieses allerdings mit großer Deutlichkeit im Skelettbau durch dessen größere Schwere, Härte, edige Hervorragung u. dergl. anzeigt, dergestalt, daß es durch eine einigermaßen genaue Untersuchung des Knochengeriüsts gar wohl erkannt werden kann. — Man muß indeß, um die symbolische Bedeutung des starren Irdischen im Körper richtig zu würdigen, besonders berücksichtigen, daß alle Lebensentwicklung der Substanz sehr bestimmt den Gang vom elementar Weichen, wäfrig Eistoffigen, zum überwiegend Harten und Starren zu verfolgen bestrebt ist. Je zarter, halbfüssiger ein Körper, desto tiefer ist überall noch seine Lebensstufe, je mehr erhärtet und erstarrter, um so durchgebildeter, aber auch um so mehr seinem Lebensende genähert, wird der Organismus sein. Gilt dieses nun vom Verhältniß des Starren und Flüssigen überhaupt, so mag man leicht abnehmen, daß es auch in gewissem Sinne gelten müsse vom Verhältniß des harten erdigen Knochengeriüsts zu den Weichgebilden insbesondere. Ein Körper, in dem sich viel starre Kalkerde in den Knochen abgelagert hat, wird jedenfalls auf eine andere Form des innern seelischen Principis deuten, als einer, in welchem das Knochenystem leichter und die Weichgebilde vorherrschender sind. — Abermals ist es dann der Gegensatz zwischen dem Charakter männlichen und weiblichen Geschlechts (und zum Theil auch der zwischen dem Erwachsenen und dem Kinde), welcher in diesen beiden Formen der Organisation sehr entschieden ausgedrückt wird. — Ist doch der Unterschied der Geschlechter selbst, eben in Bezug auf Masse der Kalkerde, so bedeutend, daß nach den von Sömmerring aufgenommenen Bestimmungen, das gewöhnliche Gewicht eines trocknen männlichen Skelets zwischen 150 und 200 Unzen, das eines weiblichen dagegen

**b) Von der Bedeutung der verschiedenen Abänderungen normaler Proportion der Gliederung des menschlichen Körpers für Constitution, Temperament und geistige Anlagen.**

In den ältern physiognomischen Werken, von Aristoteles bis Porta und bis auf Lavater, ist von allen diesen verschiedenen Proportionsänderungen eigentlich nur der veränderten Proportion des Kopfs zum Stamme gedacht worden, und wenn auch nicht zu leugnen, daß hierin die bedeutungsvollste gegeben ist, so darf man doch keineswegs übersehen, daß ebenso die abgeänderten Verhältnisse der Gliedmaßen zum Stamm, der Theile der Gliedmaßen unter sich, und desgleichen der verschiedenen Regionen des Stammes untereinander selbst, stets eine eigenthümliche Bedeutung für das innerlich Charakteristische der Person haben müssen. — Natürlich war es übrigens, daß, bevor man eine wirklich wissenschaftliche Grundlage der Proportionslehre überhaupt erkannt hatte, und so lange der eigentliche organische Modul des Körpers noch unbekannt blieb, auch die rechte Nachweisung über die Symbolik der Proportionsänderungen unmöglich fallen mußte; gegenwärtig, wenn man sich einmal vertraut gemacht hat mit der Messung des menschlichen Gliedbaues in diesem Sinne, wird das Bedeutungsvolle der Abweichungen von dem Maße dieses Gliedbaues nach solchem Modul viel schärfer ins Auge fallen und viel richtiger verstanden werden können.

Ist nun aber das ursprünglich Bestimmende aller Proportion die Wirbelsäule, und ist der organische Modul des gesammten Gliedbaues hergenommen worden von einer idealen Dreitheilung der sämmtlichen 24 freien Rückgrathswirbel, so kommt nothwendig zuerst in Betrachtung:

**1) Die besondere Bedeutung der verschiedenen Abänderungen des Maases der einzelnen Gegenden der Wirbelsäule überhaupt.**

Wir finden hier folgende Möglichkeiten der abgeänderten Maße vor: zuerst, da das wichtigste Stück der Wirbelsäule dasjenige ist, welches das Hirn einschließt, d. h. die Schädelwirbelsäule, oder der Schädel schlechthin, so kann vorkommen: a) bedeutendere Größe und bedeutendere Kleinheit des Schädels im Verhältniß des Rückgraths; zweitens, da von der idealen Dreitheilung der freien Wirbelsäule diejenige abweicht, welche die Unterscheidung in Halswirbel, Brustwirbel und Lenden-

hervortreten, und es wird dann auch nicht fehlen, daß bei Verhältnissen dieser Art der dürftigste Zustand von Geistesentwicklung, ja oftmals geradezu der Zustand des Idioten, sich bewährt. Ziemlich dasselbe wird aber auch gelten, wenn nun das Gegentheil eintritt und Kopfgrößen vorkommen, welche vielleicht im Ganzen nur  $\frac{3}{4}$  oder  $\frac{2}{3}$  Modul Länge und Höhe des Schädels erkennen lassen. In diesem Falle steht nämlich überhaupt der räumliche Ausdruck des Vorherrschens, wodurch Gehirn und Schädelbau eben über Rückenmark und Rückgrath gehoben werden sollen, damit daran die Bedeutung der menschlichen Würde kund werde. — Man findet im 1. Hefte meines Atlas der Cranioscopie den Schädel eines Idioten genau abgebildet, welcher durch den dürftigsten räumlichen Umfang zugleich die höchste Geistesarmuth des Individuums bezeichnet; im 2. Hefte den ganz ähnlichen Schädel eines weiblichen Idioten; und die von Jäger beschriebenen Württemberg'schen hirnarmlen Kinder, wo ein Kopf eines 10jährigen Knaben nur  $11\frac{1}{2}$ " Umfang zeigt, gehören vollständig hierher und beweisen die Richtigkeit der obigen Aussprüche. — Ich glaube es braucht nur dieser hier angeführten Beispiele, um die Symbolik des theils ins Abnorme vergrößerten, theils ebenso verkleinerten Kopfs vollkommen deutlich zu machen.

Von diesen Extremen aus wird nun die Darstellung der in der Mitte liegenden mäßigen Verkleinerungen oder Vergrößerungen des Hauptes, ihrer Bedeutung nach, nicht allzuschwer sein. Zuvörderst muß ich hier wieder darauf aufmerksam machen, daß in diesen beiden Abweichungen von der rein mittlern Form, abermals ein physiologischer Unterschied, nämlich der der Geschlechter sich kundgebe, und daß, da durch vielfachste Messungen leicht nachzuweisen ist, es sei im Durchschnitt dem männlichen Geschlecht ein größerer, dem weiblichen ein kleinerer Kopf zugetheilt, sich nun auch voraussehen lasse, es werden die mehrerwähnten eigentlich männlichen Eigenschaften vorzüglich den größern, die weiblichen mehr den kleinern Kopfbau begleiten. — Bei alledem fordern jedoch diese Proportionsverschiedenheiten in ihrer Deutung noch ganz besondere Rücksichten. Im Allgemeinen darf man zwar sagen, daß ein im Verhältniß zur übrigen Wirbelsäule etwas vergrößerter Schädel, dergestalt, daß seine Länge und Höhe etwa um  $\frac{1}{16}$ , oder  $\frac{1}{12}$ , oder  $\frac{1}{10}$  des organischen Moduls vermehrt sich zeigt, allemal ein günstiges Zeichen für geistige Entwicklung abgebe, während Verkleinerungen desselben um vielleicht  $\frac{1}{20}$

Ich brauche hierbei kaum zu bemerken, daß, da die, beiden Geschlechtern bestimmte Kopfgröße, nicht gleich ist, für die Frau ein Kopf schon als ziemlich groß zu betrachten sei, der für den Mann nur gewöhnlich sein würde, und daß umgekehrt das Kopfverhältniß, wie es bei der Frau gewöhnlich ist, bei dem Manne bereits zu den kleinern gehören müßte, und ich erwähne daher nur noch insbesondere, daß hierauf sonach bei der Beurtheilung des geistigen Werthes allemal genügende Rücksicht zu nehmen ist. — Uebrigens kann es jedenfalls schon manche interessante Resultate gewähren, wenn man im Leben zunächst nur auf dieses so sehr mannichfaltige Größenverhältniß Achtung geben will. Man hat es der Gall'schen Phrenologie zu danken, daß in neuerer Zeit doch etwas mehr auf solche Maßverhältnisse geachtet worden ist, und manche dankenswerthe Beispiele sind dadurch zu Tage gekommen. Unter den ausgezeichneten Männern, deren Kopfgröße schon im Ganzen bedeutend genannt werden muß, will ich nur an Napoleon, G. Cuvier, Goethe, Schiller, Thorwaldson, Alex. v. Humboldt, Owen, Ehrenberg, Oberhofprediger v. Ammon und Rauch erinnern, deren bestimmtere Maße ich größtentheils bei dem Abschnitte „von der Cranioscopie“ mitzutheilen gedenke. Wie gesagt, ein wahrhaft großartiges Vorwiegen von Hirn- und Schädelbau werden wir wesentlich nur da finden, wo wirklich jene wunderbare Begabung des Menschen hervorleuchtet, welche wir als „Genius“ begrüßen, da also, wo man Carlyle's Schilderung anwenden kann: „Der große Grundcharakter ist immer, daß der Mann groß sei. Das große Herz, das klare und tieffehende Auge, da liegt's, wer immer er sei und wo er stehe.“ Aber ich habe auch oben schon hinzugefügt, -daß diese Art von Kopfgröße immer zugleich bedingt werde durch den besonders edeln Typus der Form, und nicht bloß durch die Masse allein; denn sehe man um sich, und man wird zuweilen in der dichtesten Gese des Volks auf Köpfe von sehr bedeutenden Umfang stoßen, auf Köpfe von roher Modellirung aber beträchtlicher Masse, und dabei doch höchst elementaren Naturen angehörig. Köpfe dieser Art gehören dann den Männern der Faust, denen, die den materiellen Kern der Völker bilden, und von denen zwar nicht unmittelbar die großen Ideen des Genius hervorgehen, die aber in mehreren Generationen oft den Genius selbst erzeugen, und die deshalb im Ganzen, trotz ihrer unmittelbaren elementaren Natur, doch eine wichtige Stelle in der Geschichte der Menschheit einnehmen. Braucht man doch

wol sagen, daß dieses Verhältniß unter den mir näher bekannten europäischen Völkerstämmen am häufigsten noch bei den Engländerinnen mir vorgekommen sei. — Ich hatte Gelegenheit, den Kopf der bekannten Schriftstellerin und sehr ausgezeichneten Frau, Mrs. Austin, auszumessen, und fand Verhältnisse, wie sie bei vielen Männern vermißt werden.

Was nun die in Beziehung zur freien Wirbelsäule kleinern Köpfe betrifft, so war oben schon erwähnt worden, daß sie, bei roherer Form, geringe geistige Ausstattung, bei feinern Verhältnissen, Vorwiegen gewisser Seiten geistiger Anlagen — Das, was im weitesten Sinne mit dem Namen: „Talent“ bezeichnet wird, stets anzukündigen pflegen. — Man könnte diese kleinern Köpfe insgemein vielleicht am Besten mit dem Ausdrucke: „Köpfe der Majorität“ bezeichnen; denn eigentlich sind es eben diese mittlern Ingenien, welche in Meinungen und Thaten die Massen bilden, wodurch wesentlich der Strom der Menschheit hergestellt wird, dem dann von großen Ereignissen und großen Menschen erst das Bett angewiesen werden muß, in welchem er fließen soll. Dabei, wie gesagt, finden sich in Köpfen solcher mehr spärlichen Masse, viele feine und geschickte Geister, besonders aber pflegen die eigentlichen Künstlernaturen, zumal die von der zarteren Richtung, gar nicht mit besonders umfangreichem Haupte begabt zu sein. Ich werde später die kürzlich mir zugekommenen Maße des achten Schädels von Rafael Sanzio mittheilen, und man wird selbst an ihm diesen Satz bestätigt finden. Freilich ist es auch da nicht mehr möglich, dessen Verhältniß zum Modul seines Rückgraths zu bestimmen, jedenfalls hat aber die Kopfhöhe und Länge diesen Modul mindestens nicht übertroffen. — Im Ganzen wird also auch bei den etwas kleinern Köpfen die specielle Symbolik der Kopfform hinzutreten müssen, wenn das verringerte Massenverhältniß seine schärfere Deutung empfangen soll. — Daß wieder die geringern Strahlungen der Menschheit, namentlich die Nachvölker, und unter den östlichen Dämmerungsvölkern die Malayen, in der Regel mehr mit kleinen Kopfformen ausgestattet sind, ergibt sich ebenfalls aus der oben mitgetheilten tabellarischen Uebersicht, und stimmt vollkommen mit den bisherigen Darlegungen überein.

Uebrigens mag Das, was von dem kleinen Schädel feinerer Künstlernaturen gesagt ist, oft auch gelten, um zu erklären, was wir an den mitunter gar nicht umfangreichen Köpfen bedeutender Frauen gewahr werden; man dürfte dann sagen, daß, abgesehen

Daseins unserer Physis ausprägen, also namentlich die Organe der Verdauung, Athmung, Circulation, Absonderung und Fortpflanzung, zugleich die physiognomische Bedeutung dieser gesammten mittlern Körperregion bestimmen. Sie ist der Träger des allgemeinen unbewußten Bildungslebens, wie die des Hauptes der Träger des besondern bewußten Geisteslebens der Seele, und selbst ohne weitere bestimmte anatomische und physiologische Kenntnisse beurtheilt nach seinem eigenen, bald dunkeln bald hellem Gefühl der natürliche Mensch irgend eine Persönlichkeit, jenachdem der Schwerpunkt der relativen Masse und Form entweder auf die eine oder die andere Gegend fallen. — Bestimmtere Anleitung und zugleich Beweise für diese verschiedenen Bedeutungen bietet ihm noch überdies das Thierreich in Masse dar. Er erkennt bald wie Geschöpfe, welche gleich vielen Mollusken, gleich Kröten und Molchen, und unter den höhern Thieren, gleich schwerfälligen Nilpferden und Schweinen, fast nur aus Kumpf zu bestehen scheinen, so gar gering in ihren geistigen Anlagen erscheinen, während in den Insekten schon, bei großen Köpfen und oft fast vertrocknenden Leibern, ebenso wie bei Vögeln, sowie bei leichtgegliederten Hunden, Pferden und Affen, theils höhere Kunsttriebe, theils entschiednere Geistesregungen hervortreten. Um jedoch die physiognomische Bedeutung des menschlichen Kumpfes vollständiger übersehen zu können, ist es nun noch besonders wichtig, seine beiden großen Abtheilungen, d. h. seine obere und untere Hälfte gehörig voneinander zu unterscheiden. Bekanntlich nämlich besteht, schon physiologisch genommen, ein wichtiger Gegensatz zwischen der Selbsternährung, wie sie durch die Verdauungsorgane gefördert wird, und jener wunderbaren Art von Selbstverbrennung, wie sie mittels der Athemorgane, täglich und stündlich, und zwar zugleich mit ganz eigenthümlicher Erquickung und Kräftigung des Organismus, sich vollendet. — In diesem Gegensatze nun ist es, daß zugleich der wesentliche Unterschied, damit aber auch die wesentlich verschiedene physiognomische Bedeutung der Stammesregion, oberhalb des Zwerchfells, Brust, und unterhalb desselben, Bauch, ausgesprochen sein muß, und wir erkennen leicht, daß die an diese beiden anstoßenden Gegenden, oberhalb Hals, unterhalb Becken, sich auch hinsichtlich ihrer symbolischen Bedeutung mit den größern ihnen zunächst gelegenen Stammesregionen vereinigen müssen. — So wird also die obere respiratorische Hälfte des Stammes nun das Höhere, das zugleich in Gesang und Rede dem



vor, welche man als eine Vorahnung einiger Punkte der hier weiter oben dargelegten Proportionslehre deuten könnte. Ich habe nämlich gezeigt, daß regelmäßig die Länge des Brustbeins einen Modul betragen soll, ebenso viel die Länge von da bis zum Nabel, und wieder ebenso viel vom Nabel bis zur Scham. Nun beschreibt es also Porta (Cap. 39) als Zeichen der besten Körperbildung und trefflicher Gemüths Eigenschaft (*perfectam animi virtutem et corporis optimam habitudinem denunciat*), wenn die genannten drei Abtheilungen durchaus gleicher Länge gefunden werden, er hat also die Wichtigkeit einer solchen Gleichheit sehr bestimmt anerkannt; und in Wahrheit wird es immer ein günstiges Urtheil für die Individualität gewähren, wenn in diesen bedeutungsvollen drei Regionen, die man nun kurz als Brust, Oberleib und Unterleib bezeichnen darf, ein möglichst vollkommenes Gleichgewicht herrscht. — Ueberhaupt haben deshalb schon die alten Physiognomen ein besonderes Gewicht auf die Stellung des Nabels gelegt, und durch denselben Oberleib und Unterleib geschieden. Wo die untere Region größer sich zeigte, wurde es auf Vorwalten geschlechtlicher Begierde gedeutet, wo die obere, auf unmäßiges Verlangen nach Nahrungsaufnahme und Eigenschaften des Gourmands. Wer die physiologische Bedeutung der in diesen Gegenden gelegenen Organe kennt, der wird sich leicht überzeugen, daß eine bestimmte Symbolik in der besondern Bildung derselben jedenfalls gegeben sein müsse. — Natürlich tritt nun auch hier die Wechselbeziehung ein, daß die größere Zusammengezogenheit einer oder beider Bauchgegenden, nothwendig schon durch den Gegensatz, der andern oder dem Umfange der Brust eine entschiedenerere Geltung gibt. — So wird also eine schwache und kleinere Brustgegend, wenn sie größerm Umfange von Ober- und Unterleib gegenübersteht, und dabei zugleich eine nur mäßige oder geringe Entwicklung des Hauptes stattfindet, ohne Zweifel ein nur ungünstiges Prognostikon für die geistigen Anlagen des Individuums gestatten, während die Schlankheit der Brust, wenn sie bei günstiger Kopfbildung zugleich mit nur sehr mäßiger Entwicklung der Bauchgegend sich verbindet, nothwendig auf eine stärkere Unterordnung der Organe alles Bildungslebens unter das Reich des bewußten Geistes deutet \*).

\*) „*Mediocritas ventris et pectoris strictura significant altitudinem intellectus et boni consilii.*“ (Mittlere Bauchgröße und Schlankheit der

Vergrößerung auf böotische, venös-plethorische und phlegmatische Constitution, sowie auf elementares oder phlegmatisches Temperament stets entschieden hinweisen, während wahrhafte und größere Verkümmernng dieser Gegend, zuweilen zwar auf vorwiegend sensible, ja selbst psychische Constitution und sanguinisches oder psychisches Temperament deuten kann, gewöhnlicher aber mit der atrophisch-asthenischen und lymphatisch-chlorotischen Constitution, und dem elementaren oder melancholischen Temperament zusammenhängen wird. — Endlich die Beckengegend betreffend, so muß bei Beurtheilung derselben, eben weil sie insbesondere Geschlechtsregion ist, zunächst darauf Rücksicht genommen werden, ob sie in Wahrheit dem Geschlechte, an welchem wir sie beobachten, angemessen erscheint oder nicht. — Ist sie diesem Charakter unangemessen, so wird sie allemal auf Herabsetzung ihrer Geschlechtsbedeutung hinweisen, sie mag stärker oder schwächer ausgebildet erscheinen. Weiblich breite Hüften am Manne werden ebenso auf mehr sterile Constitution hinweisen, wie dürftig und zusammengezogen beim Weibe. — An Beides wird sich dann gleichsam als Zeichen verfehlter Bestimmung gern das melancholische Temperament anreihen. — Schmale aber kräftige Hüften des Mannes dagegen finden sich ebenso, wie sehr breite volle Hüften des Weibes, als Zeichen einer sexualkräftigen, zuweilen auch lasciven Constitution, und gehen gern mit sanguinischem oder, bei größerer Bildung, auch elementarem Temperament Hand in Hand.

Und so möge dies hinreichen, um vorläufig ein Bild von der Symbolik des Stammes nach seiner Proportion im Allgemeinen zu geben! — Bei Gelegenheit des speciellen Theiles, welcher nun sämmtliche einzelne Körpergegenden, nach ihrer Bedeutung durchzugehen und zu beschreiben haben wird, sollen dann auch über die besondere Physiognomie der verschiedenen Stammesgegenden, Nacken-, Hals-, Brust-, Rücken-, Lenden-, Oberbauch- und Unterbauchgegend, noch schärfere Nachweisungen folgen.

## 2) Die besondere Bedeutung der verschiedenen Abänderungen der Proportion der Gliedmaßen im Verhältnisse zu den entsprechenden Gegenden der Wirbelsäule.

Für die gewöhnliche Betrachtung des menschlichen Baues scheint es, als ob bloß am Stamme wirkliche Gliedmaßen vorkämen; wer jedoch tiefer eingeht in die Geschichte der Entwicklung dieser Bildung in der gesammten Reihe der Geschöpfe, dem

stärker und weit freier ausgebildet erscheinen, und warum insbesondere das untere Gliedmaßenpaar, weil es da entsteht, wo Rückenmark und Wirbelsäule auslaufen, gerade das stärkste zu werden pflegt, während die oberen Stammesglieder, welche da hervorsprossen, wo das Rückenmark dem Hirn näher und stärker ist, kleiner sind, aber eine mehr geistige Bedeutung erhalten. — Natürlich muß nun, wenn Dem so ist, die Größe und Bildung der Gliedmaßen allemal etwas Symbolisches haben für die Centraltheile von Skelet und Nervensystem, und somit wären wir wieder auf dem Boden angekommen, der für jetzt uns der nächste sein muß.

Wenden wir uns also zuerst zu den Gliedmaßen des Kopfs, dem Unterkiefer, so versteht man jetzt die üble Bedeutung für Hirn- und Schädelbau, die es haben muß, wenn derselbe an Größe beträchtlicher wird, als es dieser Körpergegend angemessen sein kann. Vorstehender Unterkiefer daher, durch welchen denn auch der Oberkiefer vorzurücken genöthigt wird, gibt mehr oder weniger sogleich dem Haupte ein thierisches Ansehen, findet sich daher bei der am tiefsten stehenden Race, den Nachtvölkern, fast allgemein, und wird nie fehlen, eine geringere Bildung der Schädelwölbung, sowie des Geistesorganes selbst nach sich zu ziehen. Hinwiederum ein zu kleiner Unterkiefer wird dem Antlitz einen kindischen Ausdruck geben, und zwar deshalb, weil diese Gliedmaße, sowol als jede der beiden andern, überhaupt immer weit später als die Wirbelbildung sich entwickelt, und also namentlich im embryonischen Zustande noch ganz klein (jede Rumpfgliedmaße nur wie eine an Schulter- oder Beckengegend hervorsprossende Knospe) erscheint. Es ist da merkwürdig, wie der schmal gewordene zahnlose Unterkiefer höchsten Greifenalters dem Schädel wieder fast den Ausdruck des kleinen Kinderschädels leihen kann, und wie auch hier wieder, in nicht an sich geistig reich ausgestatteten Individuen, dann ebenfalls ein Kindischwerden der Psyche die ähnliche Bildung der Physis begleitet. — Hierin ist nun wieder ein genügender Grund gegeben, warum ein nur dürftig entwickelter Unterkiefer, welcher am Lebenden durch unvollkommene Bildung des Kinnes sich ausdrückt, nie ein günstiges Zeichen gewähren wird für besondere Geistesstärke, und warum der schon von Physiognomen gebrauchte Ausdruck: „jemehr Kinn, um so mehr Mensch,“ wenn man ihn recht versteht, seinen guten physiologischen Grund hat.

ein physiologischer Grund keineswegs gegeben ist; höchstens darf man ihnen die Bedeutung der Furchtsamkeit und Schwäche beilegen, weil sie allerdings im höhern Grade den Ausdruck einer gewissen Unreife und Unvollkommenheit darbieten werden.

Dasselbe nun, was vom Verhältniß des ganzen Armes zum Stamme gilt, wird ziemlich auch gelten vom Verhältniß der Hand zum Arme. Die relativ zu große Hand gibt den Ausdruck männlichen Charakters und körperlicher Stärke, während die relativ zu kleine Hand im Gegensatz mehr auf weibliche Individualität, Schwäche und Zartheit derselben deutet. Porta führt einen Sforza als Beispiel eines Mannes mit sehr großer Hand an, sowie den Sohn des Bajazed-Selim, von welchem der erstere ein Hufeisen brechen und eine lange ritterliche Lanze an der Spitze aufzuheben vermochte, während der letztere als unermüdet tapferster Krieger sich auszeichnete.

Es bleibt nun noch übrig, auch das Verhältniß der untern Extremitäten zum Stamme, seiner Bedeutung nach, festzustellen. — Die Symbolik dieses Verhältnisses, welches  $5\frac{1}{2}$  Modul beträgt ( $2\frac{1}{2}$  Oberschenkel, 2 Unterschenkel, 1 Fuß), richtig zu fassen, muß man im Auge behalten, daß die untern Gliedmaßen der Bauchregion angehören, daß sie zwar auch Bewegungsorgane, aber solche der Ortsbewegung sind, und daß sie vom Sinnesorgan nur eine gewisse Beziehung auf den Geschlechtssinn erhalten haben. Ihre ganze Bedeutung ist daher eine mehr materielle, und besondere Vergrößerung und Verstärkung derselben weist deshalb bestimmt immer auf das Vorwiegen der materiellen Seite des Menschen hin. Die Constitution des Athleten, des Cholerischen, Bötikers und der Plethora (besonders der arteriellen) wurde sonach dadurch namentlich angedeutet, und ebenso das cholerische oder auch wol elementare Temperament. — Den geistigen Anlagen ist auffallende Stärke dieser Extremitäten kein günstiges Zeichen, und am meisten wird noch kräftigere Entwicklung der Willensregion, sowie einzelner Triebe, Kampfstrieb, Nahrungstrieb, Geschlechtstrieb, dabei vorkommen. — Auffallende Verkürzung dieser Gliedmaßen dagegen gibt dem ganzen Menschen den Charakter einer gewissen Verkümmernng und unvollständigen Entwicklung, während mäßige Größe derselben, bei

---

Zwietracht und Unwissenheit liebenden Menschen) sagt Porta, auch Furchtsamkeit und bösen Willen sollten sie bedeuten.

## Der Symbolik menschlicher Gestalt zweiter oder besonderer Theil.

---

Bis hierher hatten wir nur die Massen- und Proportionsverhältnisse der menschlichen Gestalt im Ganzen betrachtet, und deren besondere Bedeutung für die Persönlichkeit nachgewiesen, und schon da haben sich eine Menge interessanter Resultate ergeben; wir werden nun übergehen zur Betrachtung der einzelnen Theile, und auch hier, und zwar um so mehr, jemehr wir uns immer ganz treu an die Bildungsgeschichte und physiologische Eigenthümlichkeit halten, die merkwürdigsten Nachweisungen für das Innere in dem Außern erkennen lernen. — Ich habe weiter oben gezeigt, daß die symbolische Betrachtung namentlich einen dreifachen Weg zu verfolgen habe, indem sie einmal messend verfährt, als Organoscopie, indem sie ein andermal die Oberfläche genau, je nach dem Charakter ihrer eigenthümlichen Modellirung beschreibt, als Physiognomik, und endlich, indem sie diejenigen Umstimmungen der äußern Form, welche nicht von ursprünglicher Bildung, sondern von der Art der Lebensführung abhängen, besonders ihrer Bedeutung nach berücksichtigt, als Pathognomik. Ich will nun hier noch hinzufügen, daß, was das Messen betrifft, dieses allerdings eigentlich immer nur so anzuwenden sei, daß man das individuelle Maß jedes Körpers, d. h. seinen Modul, als Maßstab benutzet; denn wie man mit Recht sagt: der Mensch sei der Messer und das Maß der Schöpfung, so ist er auch sein eignes Maß und soll nur nach diesem Maße sich selbst messen. Es kommen nun allerdings Fälle vor, und gerade am meisten beim Messen einzelner abgelöster

seinem wahren Größtenwerthe zu bestimmen, indem dies sogleich über das quantitative Verhältniß im Ganzen Aufschluß geben wird, sodann aber sind nach diesem Modul und seinen Minuten und Secunden sämtliche wesentlichen Theile im Einzelnen zu messen, wobei indes von vornherein anzuerkennen ist, daß bei Formen, welche durchaus im verschiedensten Sinne gewölbt, und welche außerdem größtentheils weich, und Schwellungen und Ein-  
senkungen unterworfen sind, niemals von einer vollkommenen mathematischen Schärfe der Messung die Rede sein könne.

Was nun die Symbolik der einzelnen Körperteile selbst anbetrifft, so muß zunächst darauf Rücksicht genommen werden, daß nicht alle für Erkenntniß der Constitution, des Temperaments und der geistigen Anlagen des Individuums von gleichem Werthe sein können, sondern daß, wie jeder Theil überhaupt, je nach seiner physiologischen Function und morphologischen Entwicklung, seine besondere Signatur hat, so auch seine Wichtigkeit für die Symbolik nothwendig sehr verschieden sein müsse; die Körperteile, welche an und für sich eine höhere psychische Signatur zeigen, müssen daher natürlich für die geistigen Anlagen bedeutungsvoller sein, die, welchen die Signatur des vegetativen Lebens ausgedrückt ist, werden dieselbe Bedeutung mehr für leibliche Constitution haben, u. s. w.

Wenn es sich sonach von selbst versteht, daß kein Gebilde eine höhere Signatur haben kann, als das, welches das höchste Organ seelischen Lebens, das Gehirn, einschließt, das, womit die Gestalt selbst gleichsam gekrönt ist, das Haupt, so versteht es sich auch, daß für die Symbolik, und namentlich der der Geistesanlagen, keines wichtiger sein, und keines ausführlichere Erwägung verdienen kann als dieses, und so werden wir denn auch mit ihm die Reihe dieser Betrachtungen eröffnen, obwol darüber die in neuerer Zeit jedenfalls nicht genug beachtete symbolische Wichtigkeit der übrigen Gebilde, deren bedeutungsvollen Einfluß, selbst auf Das, was aus der Eigenthümlichkeit des Kopfbauers entnommen werden darf, schon die allgemeine Symbolik gelehrt hat, hiermit keineswegs übergangen werden soll.

tungen des Seelenlebens Sprechende, in seiner mittlern und hintern Region so sehr der allgemeinen Aufmerksamkeit sich entziehen konnte, daß gegenwärtig noch es fast zur Seltenheit gehört, wenn die gesammte Schädelform einer schärfern Beurtheilung unterworfen wird, ja daß man zuweilen geschickte Künstler mit diesem Theile des Hauptes verfahren sieht, als wäre es eben nur ein zufälliger Anhang der Stirn, bei dem wenig darauf ankäme, ob er so oder so nachgebildet und dargestellt würde. — Etwas hat hierzu allerdings es wol beigetragen, daß die Natur selbst, durch das Berühren der hintern Schädelgegenden mittels des Haupthaars gleichsam das Geheimniß derselben steigerte und ihre Beurtheilung erschwerte; indes, wer irgend genauer Achtung gibt, erkennt sehr bald die verschiedene Form dieser Gegenden auch durch diese leichte Verhüllung, und überzeugt sich von deren mannichfaltig abweichenden Bildung. Immer bleibt es jedoch die Hauptsache, daß man von den Gesetzen der Entwicklung hier eingeschlossener Gebilde, und ihrer wichtigen Bedeutung für psychisches Leben, einen einigermaßen deutlichen Begriff habe, wenn man die Symbolik der einschließenden Form wahrhaft verstehen soll, und so wird es denn stets unerläßlich bleiben, von der Geschichte des Hirns einige Andeutungen vorausgehen zu lassen, bevor eine Darstellung der Symbolik des Schädels in ausführlicher Weise versucht werden darf; werden doch ähnliche Rückblicke auf innere Bildung auch bei allen übrigen Einzelgebilden des Körpers ihr Recht verlangen, sobald von symbolischer Bedeutung der äußern Form derselben eine bestimmtere Darlegung gegeben werden soll. Dadurch nämlich eben, daß nicht, wie bei der alten Chiromantie etwa, an besondere äußere Formen abergläubische und willkürliche Deutungen geknüpft werden, sondern daß in Wahrheit hier nur Das außen abgelesen wird, was innen wirklich geschrieben steht, soll unsere physiologische Symbolik von der erträumten und lügenhaften für immer unterschieden bleiben.

a) Die Form des Schädels nach ihrer verschiedenen Bedeutung an und für sich.

In keinem andern Gebilde ist der Knochen selbst so sehr zum äußern Symbol des eingeschlossenen Organes geworden als am Schädel. Nur durch die dünne Decke der Kopfhaut verhüllt, liegt, mit Ausnahme ihrer Grundfläche, die ganze merkwürdig

Es ist aber die ganz einfache Form\*) (Fig. 12), in welcher die großen für höheres Seelenleben so unendlich wichtigen Gebilde des Rückenmarks und Hirns zuerst in uns auftreten, und Gall schon hatte in dieser Beziehung zwei bedeutungsvolle Erkenntnisse erfaßt: erstens, daß das Gehirn kein vom Rückenmark wesentlich verschiedener Theil, sondern nur eine gleichsam zur Blüte gekommene höhere Stelle desselben bilde; und zweitens, daß beide ursprünglich anzusehen wären, als aus dem Zusammentreten einer Reihe von Ganglien entstanden, deren jedes durch Austreten eines Nervenpaares und Eingeschlossensein in einen Wirbel charakterisirt werde.

Man nimmt außerdem auf dieser ersten Bildungsstufe wahr, daß das Gehirn A, ganz wie noch das Gehirn eines Fisches etwa, aus drei aufeinander folgenden Ganglienpaaren a b c (kleines Hirn, Sehhügel und große Hemisphären) besteht, und es sind diese dann mit zarten Knorpelblättern umgeben, in welchen unschwer die drei Wirbelbögen des Schädels (Hinterhaupt, Mittelhaupt oder Scheitelbeine und Vorderhaupt oder Stirnbeine) erkannt werden können. — Was das Rückenmark B betrifft, so reicht es noch tief in die Kreuzgegend des Embryo herab, und ist dann auch schon am Austritt eines jeden seiner 30 Nervenpaare mit Andeutungen der Rücken- und Kreuzbeinwirbel umgeben.

In dieser noch so einfachen Gestalt hat man nun recht, das Ur-Phänomen, an welches man sich, wie für vieles Andere, so insbesondere auch für die symbolische Deutung der später nach außen zu Tage kommenden Wirbelbildungen, wesentlich zu halten hat, und von den vielen Wundern, welche die weitere Verfolgung aller dieser Metamorphosen gewährt, gehört jetzt nur noch eine merkwürdige Thatsache hierher, welche man namentlich kennen muß, um bei Betrachtung der ausgebildeten Formen den leitenden Faden nicht zu verlieren, und nie an der richtigen Deutung jedes Zusammengehörigen irre zu werden. Es begibt sich nämlich bei dem Fortwachsen dieser Organe, daß, indem nun an jenem Nervenstamme alles nach oben, gleichsam wie zur Blütenentfaltung des Gehirns sich drängt, die Nervengebilde selbst allmählig

Fig. 12.



\*) Deutsches Archiv für Physiologie von Meckel, Taf. II, Fig. 3, Gehirn und Rückenmark eines Schwächentlichen menschlichen Embryo.

(s. Fig. 14 a b c), indem b hier schon durch die Hemisphären c bedeckt wird; noch weiter aber geht dies im vierten Monat (s. Fig. 15 a b c<sup>\*)</sup>), wo die großen Hemisphären c nun auch über das kleine Hirn a gänzlich hinwegragen.

Gewiß, man kann diese so merkwürdig fortrückende Metamorphose nicht mit reinem und vorurtheilsfreiem Blick verfolgen, ohne sich zu überzeugen, daß, trotzdem, daß sofort im Erwachsenen nun von den drei großen Schädelwirbeln das Vorderhaupt ganz, das Mittelhaupt größtentheils, und selbst das Hinterhaupt größtentheils, von der so mächtig überwiegend gewordenen Bildung der Hirn-Hemisphären ausgefüllt wurde, doch deshalb die ursprüngliche Beziehung und Signatur dieser Gebilde stets im wesentlichen dieselbe bleibt. Bedürfte es hierfür noch eines besondern Beweises, so braucht man nur darauf zu achten, wie der Austritt der größern Nervenpaare, auch unter verändertem Verhältniß, immerfort die ursprünglichen Beziehungen nachweist. Am Hirn nämlich sind die großen Sinnesnerven (Nies-, Seh- und Hörnerv) die bedeutendsten Ausstrahlungen der drei Hirnmassen, und ganz so, wie unten am Rückenmark, trotz seines veränderten Ortsverhältnisses, die Lenden- und Kreuznerven stets die wahre und ursprüngliche Beziehung behalten, so treten auch jene Sinnesnerven je zwischen ersten, zweiten und dritten Schädelwirbel aus, trotzdem daß die Masse der vordern Hirnabtheilung nun, von oben, allein sämtliche drei Schädelwirbel ausfüllt, und dadurch sowol, als durch die bleibende Lagerung der mittlern und hintern Hirnabtheilung im untern Raume des mittlern und hintern Schädelwirbels, wird hinreichend dargethan, welches die eigentliche und geltende Bedeutung aller dieser Verhältnisse bleibe.

Hat man daher diese Beziehungen, die ich hier nun abermals schematisch zur Anschauung bringen will, einmal recht lebendig sich zu eigen gemacht, so ist man in Hinsicht auf richtige Deutung der Schädelwölbung für immer geborgen, und weiß, daß relativ stärkere Ausbildung des Vorderhauptes auf besonders kräftig entwickelte Hemisphären, relativ stärkere Ausbildung des Mittelhauptes auf stärker concentrirtes Bildungsleben im Mittelhirn,

Fig. 15.



\*) S. Meckel a. a. D., Taf. II, Fig. 38.

solches, über welches auch die Akten noch keineswegs vollständig geschlossen sind. Was sich hierüber mit größerer Bestimmtheit aussagen läßt, habe ich in einem eigenen Aufsatze in einer wissenschaftlichen Zeitschrift \*) vor mehreren Jahren niedergelegt, und hierauf sowol als auf Das, was ich an andern Orten \*\*) über das Verhältniß geistigen Lebens zum Hirnbau dargestellt habe, muß ich nothwendig gegenwärtig verweisen, da die Symbolik nicht zugleich selbst eine Physiologie und Psychologie sein kann. — Die Hauptsätze, welche sich als Resultate der Vergleichung der Stufenleiter des thierischen Gehirnbau's, ferner der an lebendigen Thieren durch absichtliche Zerstörung einzelner Hirntheile vorgenommenen Experimente und endlich aus Beobachtung besonderer Hirnverletzungen und Hirnkrankheiten bei Menschen ergeben, sind die folgenden.

1) Was die großen Hemisphären betrifft, so deutet das durch die gesammten Thierreiche hindurch regelmäßig, gleichzeitig mit Zunahme des erkennenden geistigen Hirnlebens (Intelligenz) wahrzunehmende Anwachsen ihres Umfanges (ein Anwachsen, welches, wie wir sahen, auch im Menschen während seiner Entwicklung jedesmal sich wiederholt), es deutet ferner ihre höchste innere und äußere Ausbildung beim Erwachsenen, ihr alsdann außerordentlicher Reichthum an Leitungsfasern und ihre besondere Größe bei sehr geistvollen Menschen, sowie ihre Kleinheit bei Idioten, darauf, daß sie das besondere Organ des erkennenden, vergleichenden und urtheilenden Geisteslebens sein müssen. Es stimmt damit überein, daß im Menschen selbst bedeutende Verletzungen, sowie Druck dieser Gebilde durch ausgetretenes Wasser, Blut u. dergl., Betäubung, d. h. Schwinden des klaren Bewußtseins, erzeugen, und daß Erweichung ihrer Substanz unrettbar eine Geisteschwäche, ja zuletzt völligen Blödsinn herbeiführt; ferner, daß absichtliche Zerstörung oder Hirtwegnahme der Hemisphären bei Thieren diese in einen bewußtlosen dumpfen Seelenzustand versetzt; endlich aber auch, daß gerade in der höhern Bildung des Menschen am meisten dafür gesorgt ist, dieses höchste Geistesorgan, eben weil es insofern den edelsten Schatz der gesammten Organisation darstellt, vollständig in zwei Hälften zu theilen, deren jede gewissermaßen wieder im Nothfall

\*) Müller's Archiv f. Physiologie 1843.

\*\*) S. das Schlußcapitel meines Systems der Physiologie, und die „Psyche“.

allen drei Abtheilungen einnimmt, gerade so, wie sie auch in niedern Thieren (Mollusken, Insekten, Fischen) die größte zu sein pflegt, und dadurch eben schon im Embryo die größere Anlage auch des Mittelhauptwirbels bedingt. — Dadurch also, daß sie da den Mittelpunkt des Nervenlebens darstellt, wo das Unbewußte durchaus in demselben vorherrscht, daß sie im reifern Organismus, wo jene enorme Entwicklung der Hemisphären, als der Organe des bewußten erkennenden Lebens, hervortritt, so ausnehmend klein erscheint (s. oben Fig. 16 II. b), und daß sie endlich stets im geraden Verhältniß des aus ihr hervortretenden Nervenpaares bleibt, und dieses Nervenpaar das des Sehorganes ist, des Organes, in welchem sich namentlich der Schlaf ankündigt, und von dessen Eindrücken (beim Schnellbrechen, Rückwärtsfahren u. s. w.) leicht Ueblichkeiten und Schwindel abhängen, spricht durchaus dafür, daß im Mittelhirn der Brennpunkt sei jener dunkeln und unbewußten Empfindungen und Gefühle, die erst in ihrem Abglanz auf bewußtes Seelenleben Das darstellen, was wir unter dem Namen des Gemüths begreifen. Nehmen wir dann noch hinzu, daß entschiedene Messungen dargethan haben, daß im weiblichen Gehirn die Vierhügelmasse in der Regel größer erscheint, im Verhältniß zum Ganzen, als im männlichen (womit die verhältnißmäßig beträchtlichere Größe des Mittelhauptes gegen Vorder- und Hinterhaupt im weiblichen Schädel übereinstimmt), und ferner, daß es nicht an Erscheinungen in krankhaften Zuständen fehlt, allwo Verletzungen und Krankheiten des Mittelhirns, ebenso wie sie gewöhnlich das Sehvermögen lähmen, auch Störungen im unbewußten bildenden Leben nachschieben, so wird die entschiedene Beziehung des Mittelhirnes auf die Region der dunkeln Gefühle der Seele immer unverkennbarer.

Ich muß hierbei noch insbesondere die Aufmerksamkeit des Lesers an der eben erwähnten Thatsache festhalten, welcher zu Folge das verhältnißmäßig größere Mittelhaupt des Schädels am weiblichen Kopfe sich erklärte aus dem in diesem Geschlechte verhältnißmäßig größern Mittelhirn, und zwar deshalb, weil man hieran jedenfalls den besten Anhalt finden wird, es sich deutlich zu machen, wie sehr das knöcherne Mittelhaupt durch das Verhalten des Mittelhirns immerfort bestimmt werde, wenngleich zwischen dieses und die Wölbung des erstern eine so große Masse wie die der Hemisphären sich hereinlegt; eine Uebereinstimmung, die man dadurch zumeist verstehen lernt, daß das Skelet, ebenso wie es in diesen

weiblicher Normalschädel ist hier entscheidend, denn die beträchtlichere Größe der erkern (Lewet fand als durchschnittliches Verhältniß des männlichen zum weiblichen Schädel das von 361 : 588) wird nur dadurch gesetzt, daß Vorder- und Hinterhaupt im Manne im Verhältniß zum Mittelhaupt so viel bedeutender ist als in der Frau, welches, wie sehr es als symbolischer Ausdruck schärferer Intelligenz und stärkeren Willens und Erbies im Manne gegen die des Weibes angesehen werden dürfe, nunmehr sich von selbst verstehen läßt.

Ueberblickt man jetzt alle diese Ergebnisse der Forschung, so darf man jedenfalls die obige Frage: „ob wir physiologisch und psychologisch berechtigt seien, den einzelnen Hauptabtheilungen des Hirns verschiedene Function und verschiedene psychische Signatur zuzuschreiben?“ für genügend beantwortet betrachten, um die Symbolik der Schädelwölbung im Allgemeinen danach zu bestimmen; nur möge man dabei folgende Betrachtung fest im Auge behalten. Im Gehirn wie in sämtlichen Nerven ist das erste, was sich entwickelt und die erste Form der Organe zusammensetzt, die reine nervöse Zellsubstanz, sie ist Das, woran die Innervation, das Lebensprincip aller Nerven, erzeugt wird und woran es festhaftet; die Leitungsfasern dagegen Das, woran die Innervation strömt und Empfindungen zum Hirn gebracht, Gegenwirkung vom Hirn aus vermittelt, und wodurch feste Verbindung aller haftenden Empfindungen, d. h. der Vorstellungen, bewirkt wird, sie bilden sich erst bei mehr vorkünder Gestaltung des Nervensystems und Gehirns, und stellen auf der Höhe der Entwicklung durch ihr großes Leitungssystem eine solche feste Localisirung einzelner psychischen Richtungen zur wahren Unmöglichkeit wird, so sehr es in der ersten Anlage zugegeben werden kann. Das ist es ja, was dann den wirklich wissenschaftlichen Anatom und Physiologen an der gewöhnlich sogenannten Phrenologie mit einer Art von moralischem Stel erfüllt, wenn er bei Betrachtung der in ihre Windungen schön gefalteten Oberfläche der Hemisphären, deren jeder Theil dieselbe innere Structur hat, jeder Theil im innigsten Verein zum andern steht, jeder Theil aus einer und derselben Hauptmasse des Gehirns sich hervorbildet, sich vorerzählen lassen soll: „in dieser Stelle stecke das Gewissen, in dieser die Idealität, in dieser die Theosophie, in dieser der Nordstirn“ u. s. w., — nur Der, dem die Wissenschaft selbst

in ihrem ersten Auftreten etwas mächtiger an Bildung sein, und eben dadurch auch eine stärkere Entwicklung ihres Schädelwirbels setzen, und so wird man begreifen, inwiefern nun die entweder stärkere oder schwächere Ausbildung eines solchen Wirbels und seiner Wölbung insbesondere, für immer das wahrhafteste physiologisch und psychologisch begründete Symbol sein muß eines gewissen eigenthümlichen Grundverhältnisses der wesentlichsten Richtungen und Kräfte einer menschlichen Seele; eine Erkenntniß, zu welcher ich eben meine Leser zu führen wünschte, um dadurch ihnen einen wahren wissenschaftlichen Anhalt zu verschaffen für das Nähere der Symbolik des menschlichen Hauptes. — Ist doch diese Symbolik nur zu verstehen, wenn man von dem wichtigsten Gebilde, über dessen besonderes Verhältniß sie eben Kunde geben sollte, eine einigermaßen deutlichere Vorstellung gewonnen hat, was allerdings nicht so gar leicht ist. Wie sonderbar z. B. würden schon die Meisten überrascht werden von den Worten, mit welchen einer der tüchtigsten Anatomen und Physiologen, Thomas Sömmering, ein Kapitel über das Hirnleben anfängt: „Hirnmasse ist zum Leben nicht nothwendig,“ und doch rechtfertigt er diesen Satz alsbald hinreichend durch Anführung der Fälle von Mißgeburten, welche, ohne Hirn, ja zuweilen auch ohne Rückenmark zur Welt gekommen, nicht nur eine kräftige Ernährung zeigten, sondern zuweilen auch noch eine kurze Zeit fortlebten, schrien und saugten. Ebenso gehören dahin die Beispiele von niedern Thieren, Schildkröten namentlich, die nach Wegnahme des Hirns Monate lang noch lebten. — Man gewinnt durch Betrachtungen dieser Art sicher wieder viel für Verständniß des eigenthümlichen, ich möchte sagen imponderablen Lebens dieses geheimnißvollen Organs, man betrachtet gleichsam seine ganze Existenz von da an nur als ein irdisches Symbol eines geistigen Daseins, und sieht deshalb leichter ein, inwiefern gewisse große wesentliche Richtungen dieses geistigen Daseins durch gewisse nicht minder große und wesentliche Abtheilungen des Hirnbaues symbolisch sich ausdrücken, und wie endlich diese Symbolik sich nothwendig auch dem, durch das Hirn bestimmten Schädelgewölbe mitzutheilen gezwungen wird.

Nach allen diesen Vorbetrachtungen möchten wir nun so weit vorgerückt sein, die Form des Schädels selbst und zwar zuerst nach ihren Maßen, also in organoscopischer Beziehung, ihrer möglichen Verschiedenheit nach, und je nach der symbolischen

Gehörgang zum festen Stützpunkt dieser Messungen zu machen \*). Es ergibt sich dann f Höhe des Vorderhauptwirbelbogens 18 M', g Höhe des Mittelhauptwirbelbogens 18 M', und h Höhe des Hinterhauptwirbelbogens 14 M'.

Fig. 18 läßt dann die Breite der Wirbel messen, i des Vorderhauptes 15 M', k des Mittelhauptes 21 M' und l des Hinterhauptes 14 M'.

Die Erforschung dieser Maße, wie sie sich an verschiedenen Menschen in so unendlicher Verschiedenheit ergeben, ist nun eigentlich Das, was mit dem Namen der Cranioscopie bezeichnet werden muß, und ein besonderes Verweilen hierbei wird demnachst unerläßlich. — Die Aufgabe derselben kann im Allgemeinen so gestellt werden: daß man sich eine möglichst genaue Kenntniß verschaffen solle, von den räumlichen Verhältnissen sowol des Schädels im Ganzen, als der drei einzelnen Schädelwirbel im Besondern, und zwar zu dem Ende, um daraus einen Schluß ziehen zu können, theils bis zu welchem Grade räumlicher Entwicklung das Organ geistigen Seelenlebens, das Gehirn, überhaupt, und insbesondere in seinem größten Gebilde, den Hemisphären, gelangt sei, theils in welchem Verhältniß die drei ursprünglichen Abtheilungen des Gehirns, Hemisphären, Bierhügel und kleines Hirn, als den ursprünglichen Vertretern der drei großen Richtungen alles Geisteslebens, Erkennen, Fühlen und Wollen, ihrer besondern Accenturung nach, sich befinden. Hat man nun den wirklichen Schädel vor sich, so wird die Ausmessung nach der eben gegebenen Methode ziemlich einfach: — zuerst (vorausgesetzt, daß man zugleich an dem zum Schädel gehörigen Skelet die Wirbelsäule untersuchen könne) ist der Modul eben dieser besondern Persönlichkeit zu bestimmen, dann aber zu untersuchen, ob der Längendurchmesser des Kopfs sowie die Höhe desselben (immer ohne Unterkiefer, aber die Höhe der Zähne des Oberkiefers mitgemessen) diesem Modul genau entsprechen, und ob der Schädel-Umfang wirklich drei Modul messe, oder nicht \*\*). — Mit großer Bestimmtheit wird sich hierbei

\*) Zu diesen, wie zu allen Messungen gewölbter Flächen, muß man sich des Lasterzirkels bedienen.

\*\*) Ich halte diese Bestimmung für eine sehr wichtige Bereicherung der-

Öffnungen des Schädels in den Augenhöhlen u. s. w. mit Baumwolle verstopft und nun durch das große Hinterhauptloch die ganze Schädelhöhle mit kleinen Schrotkörnern anfüllt. Hat man sich dann überzeugt, daß der ganze Innenraum sorgfältig ausgefüllt ist, so füllt man die Schrotkörner aus, und mißt deren cubischen Gehalt, indem man irgend ein beliebiges Hohlmaß damit erfüllt. — Das Resultat, welches man hierbei erhält, ist natürlich deshalb sehr merkwürdig, weil es den unmittelbaren Ausdruck gewährt für die Ausdehnung in Cubitzollen, zu welcher sich das Hirn, welches im Leben diese Höhle genau ausfüllte, entwickelt hatte; ein Resultat, zu welchem man durch die äußere Messung des Schädels allerdings nicht ganz mit derselben Sicherheit gelangt, weil die Wandungen des Schädels doch keineswegs immer von gleicher Stärke sich zeigen.

Ein anderes ist es nun, wenn man nicht den Schädel unmittelbar vor sich hat, sondern entweder den ganzen Menschen, oder den scharfen Gypsabguß eines menschlichen Hauptes \*), allwo dann begreiflicher Weise niemals alle obenerwähnte Maße genommen werden können. — Zu beginnen ist auch hier mit der Bestimmung der Länge und Höhe des Kopfs und des Kopfumfanges; und zwar, wo irgend thunlich, nach dem Maße des vom Rückgrath abgenommenen Moduls, oder, will man die Maße in Tabellen einfügen, nach Centimetern oder Zollen, damit man nämlich in solchen Fällen, wo der Modul nicht bestimmt werden konnte, eine tabellarische Uebereinstimmung herzustellen im Stande sei. Ich werde weiter unten ein Schema zu solchen Tabellen beifügen, bemerke aber hier schon, daß, um dann die Uebereinstimmung mit Messung bloßer Schädel vollständig zu machen, man wohlthun wird, die einzelnen Maße durch Abzug der anzunehmenden Stärke der Hautbedeckungen (sie sind am Kopfe jedesmal etwa auf 1<sup>''</sup> anzuschlagen, sodas von jedem Maße 2<sup>''</sup> abzuziehen wären) auf das Maß des Schädels selbst zu reduciren.

Sind die allgemeinen Maße genommen, so schreitet man auch hier zu der, soweit sie möglich ist, besondern Bestimmung der

---

\*) Leider findet man bisher in den Sammlungen bedeutender Kopfformen noch so sehr das Abformen der gesammten Kopfform vernachlässigt, und so häufig nur Masken abgenommen, welche dann, hinsichtlich des zuletzt doch allein entscheidenden Schädelbanes, nur über das Vorderhaupt ein Urtheil zulassen.

Auf diese Weise wäre denn alles wesentlich Meßbare am Schädel bestimmt, und wir könnten nun zur Bedeutung der gefundenen Verschiedenheiten übergehen, nur daß ich noch bemerke, es sei nicht unwichtig für die beim Antlitz zu erwägende Physiognomie der Sinnesorgane, hier gleich mit durch den Lastzirkel zu bestimmen, in welcher Entfernung die Schädelgebilde die großen Sinnesorgane des Gesichtes und Gehörs auseingehalten. Nimmt man daher erstens noch die Breite des Schädels da wo er rechts und links die Hörorgane einschließt, d. h. von einer Außenfläche des Schuppentheils eines Schläfenbeins bis zur andern, ein Maß, welches in der Regel 20 Millimeter weniger als die Breite des Mittelhauptes, also 18 M' halten wird, dann aber die Breite von einem obern Außenrande der knöchernen Augenhöhle, da wo der Jochfortsatz des Stirnbeins an das Jochbein stößt, zum andern, ein Maß, welches in der Regel eine Millimeter weniger als die Breite des Vorderhauptes, also 14 M' beträgt, so hat man noch zwei Dimensionen, welche für die Entwicklung dieser großen Nervenfinne nie ohne Bedeutung sein werden, indem man bei großen starken Sehorganen die letztere, bei sehr entwickelten, den Felsenbeinen der Schläfenknochen eine größere Ausdehnung gebenden Hörorganen, das erstere bedeutender finden wird, und umgekehrt.

Alle diese Maße lassen sich sonach auf folgende Weise in tabellarischer Form sammeln, und man braucht sich nur Tabellen über sehr verschiedene Individualitäten anzulegen, und darin wenigstens die wichtigsten Maße einzutragen, um alsbald bei der Vergleichung das Symbolische in der Verschiedenheit solcher Messungen deutlich zu erkennen.

Man darf jetzt nur einen Blick werfen auf die verschiedenen Messungen, die sonach, bei ganz genauer Bestimmung, an einem menschlichen Schädel zu machen sind, und zu bedenken, daß sie alle großen Schwankungen in verschiedenen Individuen unterliegen, und jedenfalls wird es sich, da in diesen Formen am wenigsten irgend eine Abweichung bedeutungslos sein kann, äußerst bestimmt herausstellen, welches weites Feld hier der Symbolik gewährt sein müsse. — Es ist aber nun an der Zeit, die Bedeutung der wesentlichsten Formenverschiedenheiten selbst festzustellen.

Was zunächst die Größe oder Kleinheit des Schädels betrifft, so ist darüber schon in der allgemeinen Symbolik, bei dem Verhältniß zwischen Kopf und Rumpf, das Wichtigste erwähnt worden; namentlich daß jede enorme Vergrößerung ebenso, wie jede zu beträchtliche Kleinheit (z. B. statt 24, 30 bis 34 M', oder bloß 16 bis 18 M' des Längendurchmessers) nothwendig auf einen schlechten Zustand der Geistesfunctionen, und im äußersten Falle, allemal auf Idiotismus deute, ist bereits gesagt, und kann, wenn man bedenkt, welche Alterationen im Hirnleben solche Zustände voraussetzen, durchaus keinem Zweifel unterliegen. Als Beispiele dieser Extreme sehe man hier die nach gleichem Maßstabe gezeichneten beiden Köpfe: den eines Idioten aus Paris, Fig. 20., und den des wasserköpfigen Engländers Cardinal, Fig. 21.

Fig. 20.

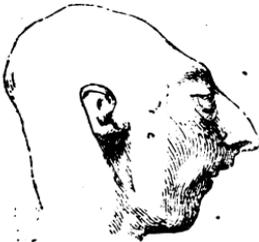


Fig. 21.



Was dagegen anbelangt die mäßigen Vergrößerungen, oder die etwas geringern Entwicklungen des Schädels, so kann deren Symbolik nie allein nach der Räumlichkeit überhaupt, sie muß vielmehr entschieden nach dem Entwicklungswerthe der einzelnen Wirbel bestimmt werden. — Wirklich kann, bei sehr verwandten räumlichen Verhältnissen im Allgemeinen, oft

Erforderniß philosophischer Erkenntniß und wissenschaftlicher Schärfe genannt werden kann, häufiger in der bewußtem Seelenregion solcher Individuen vorkommt, in deren unbewußtem Bildungsleben eine ähnliche analytische Richtung der auseinanderstrebenden Hirnsubstanz sich offenbarte. — Gerade das Entgegengesetzte gilt von Denen, deren Vorderhaupt bei mäßiger Breite durch ausnehmende Höhe sich auszeichnete, und dadurch eine außerordentliche Entwicklung der mehr zu einem Ganzen concentrirten Hemisphären verräth. Auch hier besteht eine gewisse Parallele zwischen Bewußtem und Unbewußtem, und jenes Concentriren bildet im Geistigen sich dar, durch die Macht, mit welcher es einen und nur diesen Ideengang zu verfolgen im Stande ist. Das Vorderhaupt Napoleons von 5" 8" Höhe, bei nur 4" 6" Breite, gehört hierher als eins der schlagendsten Beispiele, während das Vorderhaupt von Kant nur 5" 3" Höhe, aber dafür ziemlich 5" Breite gewährt. — Ein im Ganzen großer Schädel dagegen, der im Vorderhaupt nicht wenigstens die Höhe von 5" erreicht, wird nie ein besonders gutes Prognostikon für die Intelligenz des Menschen abgeben.

Von besonderm Gewicht ist es ferner, eben bei größern Köpfen, mit gut wenn auch nicht außerordentlich entwickeltem Vorderhaupt, auf die Ausbildung des Mittelhauptes zu achten; denn in der Regel wird man finden, was sich durch das Frühere nun vollkommen verstehen läßt, daß da, wo der Mittelhauptwirbel, die Wölbung der Scheitelbeine, sehr mächtig hervortritt, das Gemüth entschiedener seine Rechte behauptet. An Menschen von wärmerm Gefühl, solchen die zur Kunst oder Religion sich wenden, die liebebedürftig ins Leben treten, wird man fast immer eine bedeutende Entwicklung des Mittelhauptes wahrnehmen, dieser Wirbelbildung, welche, obwohl durch die Ausbreitung der Hemisphären wesentlich vergrößert, doch zeitlebens, wie der Schatten einer frühern Periode, dasjenige Verhältniß festhält, in welchem gerade das Centralgebilde unbewußten Seelenlebens, das Mittelhirn, den andern beiden Centralmassen gegenüber ursprünglich accentuirt worden war. — Bei Ausmessung vieler bedeutender Individuen habe ich darüber interessante Beispiele gesammelt, und ehe ich deren mehrere anführe, will ich nur auch hier darauf aufmerksam machen, daß abermals eine bemerkenswerthe Verschiedenheit zwischen Höhe und Breite nicht verkannt werden darf. Ist doch auch in der Gefühlsregion der Unterschied zwischen einem

Neigung zur Schwärmerei verkennen konnte, und in welchem ich bei ebenfalls 5" hohem Vorderhaupt die Höhe des Mittelhauptes 5" 7" fand, während die Breite desselben nur 5" betrug, bezeugt sehr das Bedeutungsvolle dieser Verhältnisse. Wie sehr endlich auch bei höchster wissenschaftlicher Richtung, und sehr bedeutender Ausbildung der intelligenten Region, die des Gefühls entwickelt sein kann, zeigt J. Kant, der bei einem Vorderhaupt von 5" 4" Höhe und 4" 11" Breite ein Mittelhaupt von 5" 8" Höhe und 5" 10" Breite besaß. — Auch in Frauen kommen sehr merkwürdige Verhältnisse des Mittelhauptwirbels vor. So ist es z. B. interessant in der Vergleichung der beiden großen Bühnenkünstlerinnen: der Schröder, und ihrer Tochter der Schröder-Devrient, wo in beiden das Vorderhaupt das, für den weiblichen Schädel immer beträchtliche, Maß von 4" 8" Höhe zeigte, das Mittelhaupt der Mutter nur 4" 10" hoch und 5" 1" breit zu finden, während das der Tochter 5" Höhe und 5" 6" Breite betrug, ein Ergebnis, welches Jeder, der die Darstellungen von Beiden gesehen hat, für den Grad der Wärme des Gefühls stets als sehr charakteristisch wird anerkennen müssen. Die ebenfalls berühmte Sängerin Ungher-Sabatier gleicht der letztern auch in ihren Maßen vollkommen und zeigte nur in der Höhe des Vorderhauptes und der Breite des Mittelhauptes 1" weniger, während die nicht minder berühmte Sontag-Rossi sich überhaupt durch die besonders harmonische Ausbildung aller drei Schädelgegenden auszeichnete und bei einer Höhe des Vorderhauptes von 4" 10" eine Höhe des Mittelhauptes von 5" 2" und eine Breite von 5" 5" wahrnehmen ließ. Die sehr geschätzte englische Schriftstellerin Mrs. Sahra Austin maß dagegen bei einer Höhe des Vorderhauptes von fast 5", im Mittelhaupt 5" 6" Höhe und 5" 9" Breite. — Im Allgemeinen kann man also annehmen, daß ein im Ganzen größerer Schädel, der im Mittelhaupt nicht mindestens 5" in Höhe und Breite erreicht, ein nur ungünstiges Zeugniß für die Gefühlsregion ausstelle.

Wir gelangen nun zur Betrachtung der Region des Hinterhauptes größerer Schädel, und man darf hier es aussprechen, daß, wenn bei einem im Ganzen großen Kopfe und doch weniger hervorgehobenen Vorderhaupte die Accentuirung auf das kleine Gehirn, und in Folge dessen auf den hintern Schädelwirbel fällt, der Charakter mehr auf jene materielle Thätigkeit und Thatkraft hinweist, deren ich schon früher bei Erwä-

4''' Breite u. s. w. — In rohern muskelstarken Naturen ist es, wo das Hinterhaupt in der Regel bei geringer entwickeltem Vorderhaupt besonders hervorzutreten pflegt. In dieser Art waren mir eine Gesellschaft Araber merkwürdig, welche Europa durchzogen und durch enorme Muskelkräfte, geübt in Sprung- und Force-Louren, großes Aufsehen machten. Einer von ihnen maß 4'' 5''', ein anderer 4'' 7''', und ein sie begleitender Keger gar 4'' 8''' Höhe des Hinterhauptes. Im letztern war dagegen freilich das Vorderhaupt nur 4'' 5''' hoch. — Bei Frauen findet das Hinterhaupt sich gewöhnlich etwas kleiner, doch selten nur unter 3 $\frac{1}{2}$ '' Höhe und Breite; indefs sind die Verhältnisse auch hier nicht minder bedeutungsvoll, und ich will noch einmal als Beispiel des berühmten Künstlerpaares, Mutter und Tochter Schröder, gedenken, allwo die erstere, die große tragische Schauspielerin, von sehr energischem Naturell, 4'' 4''' Höhe und 3'' 8''' Breite in dieser Region zeigte, während das weichere Naturell der Tochter in den Maßen von 3'' 11''' Höhe und 3'' 2''' Breite sich andeutete.

Gehen wir nun zur Betrachtung der im Allgemeinen kleineren Schädel über, d. h. solcher, deren Umfang nur die drei Modul hält oder nicht einmal drei Modul ganz erreicht, so erinnere ich zunächst daran, daß ebenfalls schon früher bei der Symbolik der Proportion überhaupt bemerkt worden ist, es könnte, wenn nicht durch große Feinheit der Modellirung und besonders günstige innere Verhältnisse die geringe Größe compensirt werde, daraus nur ein ungünstiges Prognostikon für geistige Anlagen hervorgehen. — Sehr merkwürdig und bezeichnend für den Sinn der doch im Ganzen mehr auf das Unbewusste gerichteten Antike ist es, daß in der Regel an den schönsten Statuen des Alterthums der Kopf immer eher in dieser Weise gehalten ist. Eben wie ich sagte, war den Griechen die höhere geistige Bedeutung dieser Region des Organismus doch noch nicht ihrem ganzen Werthe nach aufgegangen, und theils hieraus, theils daraus, daß ihnen daran lag, die in Tempeln und auf öffentlichen Plätzen aufgestellten Statuen möglichst groß erscheinen zu machen (und allerdings macht der kleinere Kopf diese Wirkung, da es dann scheinen wird, als messe die Gestalt wol 10 und mehr Modul), erklärt sich diese Annahme hinreichend. — Für uns wird es sich jedenfalls verstehen lassen, warum das geringere Volumen im Ganzen nun um so mehr auf den Werth der Verhältnisse der Wirbel im Einzelnen aufmerksam machen muß, denn nur von hieraus kann es

Folge dessen der vordere Schädelwirbel eine vorwiegende Entwicklung erhalten hatte. Unter ähnlichen Bedingungen darf es uns daher nicht überraschen, wenn wir nicht selten, bei Männern wie bei Frauen, bedeutende Geistesanlagen auch bei verhältnißmäßig kleinem Schädelbau entdecken. Eins der merkwürdigsten Beispiele dieser Art ist vielleicht der echte, erst vor ein paar Decennien in dem Grabe des Pantheon aufgefundenene Schädel Rafael's \*), dessen einzige genommene Wachsabformung engherzige Rückstichten Roms immer noch nicht gestattet haben, in Gypsabgüssen zum Besten der Wissenschaft zu vervielfältigen. Durch einen zuverlässigen deutschen Arzt habe ich die Mäße und eine Zeichnung desselben erhalten, und beides zeigt eine zwar regelmäßige und schöne Form des Schädels, dessen Umfang man indes durchaus mehr zu den kleinern zählen muß, indem der ganze Längendurchmesser des Kopfs (es ist am Schädel allerdings ein Stück des Hinterhauptbeins vermodert und ausgebrochen, jedoch nicht so, daß dadurch die Bestimmung dieses Durchmessers unmöglich würde) nur  $6\frac{1}{2}$ " , die Höhe ohne Unterkiefer nur 6" Pariser Maß betrug. Dabei sind hingegen die Verhältnisse sehr harmonisch, das Vorderhaupt mißt 4" 4"', das Mittelhaupt 5" 1"', das Hinterhaupt 4" 2"' Breite, die Höhen lassen sich aus der Zeichnung nicht genau bestimmen. Eine verkleinerte Copie der letztern füge ich in Fig. 22 und 23 bei. — Eine Kopfform dieser Art wäre

Fig. 22.



Fig. 23.



\*) In den phrenologischen Sammlungen existirte bisher ein falscher rafaelischer Schädelabguß von sehr gemeinem Ausdrücke, an welchem indes doch diese Herren nicht verfehlt haben, das Organ der Malerkunst als sehr bezeichnend darzustellen.

dieser Erkenntnisse, welche andern und namentlich dem Stamme der Tagvölker sich erschlossen haben, richtig aufzunehmen und zu ihrem Besten zu verwenden.

Was nun aber diejenigen kleinen Schädel betrifft, an welchen gerade das Vorderhaupt verhältnißmäßig weniger als die beiden übrigen Wirbel entwickelt ist, so läßt sich von ihnen jedenfalls nicht viel Bedeutendes aussagen, und die meisten dürftigen Seelen, welche von jedem Windhauche bewegt und entweder zu übermäßigen und unangemessenen Gefühlsregungen gehoben, oder zu Begierden der verschiedensten Art hingerissen werden, eben weil ihnen eine höhere geistige Leuchte abgeht, gehören zu solcher Bildung. Von ihnen gilt recht eigentlich das: „Malum est error“ des Spinoza; denn das Böse, was sie vollbringen, ist wirklicher Irrthum, ja kann es in einem Grade sein, daß selbst die schwerfällige Justiz, auf den Irrthum mehr, als auf das Böse, Rücksicht nehmen und die strafende Hand zurückziehen muß\*). — Ein großer Theil des Elends unserer menschlichen Gesellschaft geht von diesen Köpfen aus, und wer Beobachtungsgabe hat, und aus den höhern Regionen sowol als aus den niedrigsten viele Köpfe zu überblicken hinreichende Gelegenheit erhält, kann hier Stoff genug zu trüben Gedanken finden. Natürlich tritt ein solches Verhältniß da, wo schon von Haus aus der Schädelbau kleiner ist, also theils bei Frauen, theils bei den Nachtvölkern, um so auffallender hervor, und verfehlt da auch nie übele Prognosen zu geben, obwol man selbst Bildungen dieser Art sehr übel verstehen würde, wollte man sie geradezu als Nöthigungen zu irgend einem Verbrechen betrachten, indem sich leicht abnehmen läßt, daß, wenn Naturen dieser Art in irgend einem sehr beschränkten Kreise verstatet ist, ihr Leben zu entwickeln, in einem Kreise, welcher sie keiner oder möglichst wenigen Versuchungen aussetzt, sie gar wol in einfach stillem und geradem Lebensgange sich zu

---

\*) Der Verfasser eines sonderbaren Buchs (The Alpha; or first Principle of the Human Mind. London, 1850), von dem uns Wunder nehmen muß, daß er ein Engländer ist, da er sagen darf: „Virtue is nothing, morality is nothing, holiness is nothing, religion is nothing; for true Knowledge includes them all, and is at once virtue, holiness, philosophy and religion!“ spricht es geradezu aus: „Sin is an impossibility; for ignorance does not sin, and Knowledge cannot sin,“ und ist dies auch viel zu allgemein ausgedrückt, so ist doch der Grundgedanke vollkommen wahr.

Ein ähnlicher höchst unschöner und im Vorderhaupte fast cretinenartig vernachlässigter Schädel ist der der berühmten Giftmischerin Gottfried. — Es ist in solchem Falle übrigens, eben in Beziehung auf Urtheil und Strafe solcher Thaten, und auf die Stelle, welche einer wissenschaftlichen Cranioscopie in deren Abschätzung einzuräumen ist, nicht unwichtig noch daran zu erinnern, daß freilich nur die Schädelmaße hier noch mehr, völlig bis zum Charakter des Idioten herab, zu sinken brauchen, dergestalt, daß dadurch ein Seelenzustand mit noch weit geringerem Erkenntnißvermögen angekündigt ist, und sogleich wird sich der Satz: „Malum est error“ noch weit entschiedener geltend machen, und auch der strengste Richter wird dann von der Unthunlichkeit und Unangemessenheit der Strafe sich vollkommen überzeugt halten; Umstände, wodurch freilich, indem es an sich immer unmöglich bleiben wird, zwischen etwas mehr und etwas weniger Erkenntniß ganz scharfe Grenzen zu ziehen, überhaupt das Capitel von der Strafe in wichtige und zweifelvolle Fragen sich gezogen finden muß.

Ähnliche Köpfe habe ich übrigens selbst mehrere in Gefängnissen gemessen; so den einer wegen Kindesmord Arretirten, wo das Vorderhaupt auch nur 4" 4''' Höhe und 4" 2''' Breite, wie bei der vorigen, aber das Mittelhaupt noch weniger, d. h. nur 4" 10''' Höhe und 5" 3''' Breite, und das Hinterhaupt wieder 3" 10''' Höhe und 3" 6''' Breite betrug, so daß hier die für einen Frauenkopf namentlich charakteristische Region des Gemüths besonders beschränkt erschien, zum Theil ebenfalls eine Erklärung ihres Verbrechens. — Ebenso maß ich den Kopf eines ausgemachten Diebes, in welchem Schmalheit des Vorderhauptes und Niedrigkeit des Mittelhauptes abermals sehr auffallend hervortraten, nämlich: Vorderhaupt 4" 8''' hoch, 4" breit, Mittelhaupt 4" 10''' hoch, 5" 2''' breit, Hinterhaupt 3" 9''' hoch, 4" 1''' breit. — Bei einem Andern, wegen vielfacher Zänkereien und Schlägereien Verurtheilten, fand sich an einem ebenfalls geringerm Kopfbau insbesondere das Hinterhaupt charakteristisch von verhältnißmäßig beträchtlichster Größe, nämlich: Vorderhaupt 4" 8''' hoch, 4" 3''' breit, Mittelhaupt 5" 1''' hoch, 5" 3''' breit, Hinterhaupt 4" 5''' hoch (!) und 4" breit.

Und so wird denn Jeder, der unter Menschen sich umsieht und Messungen verschiedener Schädel vornimmt, mannichfaltige Gelegenheiten haben, sich zu überzeugen: 1) daß auch bei kleinerer Schädelbildung im Ganzen, wenn eine besondere Ausarbeitung

Schädelabguß eines hocharistokratiſchen Kopfs beſitze ich in meiner Sammlung, und muß über das mir wohl bekannt gewefene Individuum die gleiche Bemerkung beifügen. Dasselbe gilt von den meiften andern hier erwähnten Formen, und namentlich auch von den künstlich in erster Kindheit verdrückten Schädeln, z. B. dem der alten Peruaner vom Sonnentempel mit plattgedrücktem Hinterkopf, und dem der barbarischen Tribus des alten Amerika mit plattgedrücktem Vorderkopf. In den beiden letztern Fällen könnte man zwar vielleicht ſagen, daß die bekannte Rohheit der barbarischen Tribus mit der zurückgedrückten Stirn ebenso stimmt, wie die Sanftheit der Peruaner mit dem eingedrückten Hinterkopfe, indeß fehlen darüber doch die Beweise für specielle Fälle durchaus, und überzeugt man ſich mehr und mehr, daß alle die hierher gehörigen Formen größtentheils von irgend einem äußern mechanischen Einflusse abhängen, der entweder schon während des Embryolebens, oder während der Geburt, oder bald nach derselben auf den Schädelbau gewirkt haben mag, so begreift man vollkommen, warum diesen Formänderungen eine weniger scharfe psychische Bedeutung beizulegen ist. Wahrhaft symbolisch am Menschen nämlich wird immer nur Das erscheinen, was an ihm von Innen herausgebildet, durch seine eigene eingeborene Idee bestimmt und gegeben ist; Das, was von Außen auf ihn wirkt, kann ihn hemmen, ihn beschränken, aber nichts in ihm erzeugen und schaffen. So könnte daher allerdings, wenn Jemand die Grausamkeit haben dürfte, den Kopf eines kleinen Kindes mit einem eisernen Gehäuse zu umgeben (wie die Chinesen es mit den Füßen vornehmer Frauen thun), dieser Schädel sich nicht entwickeln, das Gehirn würde sich nicht ausbilden und der Mensch würde blödsinnig, d. h. geistig gehemmt und gelähmt bleiben; aber durchaus würde die Einwirkung nur negativ sein, und dieser kleine Schädel nur ein negatives Symbol abgeben. Noch weniger werden daher mechanische Einwirkungen am Schädel für inneres Geistesleben bedeutend sein, welche nur einseitig seine Bildung und Richtung ändern, ohne seine Ausdehnung überhaupt aufzuhalten. — Ebenso wie das Rückenmark sich hin- und herbiegt, ohne dadurch in seinen innern Innervationsströmungen sich stören zu lassen, so auch können die weichen zarten Gebilde des Hirns sehr wohl in ihrer Lagerung etwas verschoben und verändert werden, ohne daß dadurch ihr inneres Vorstellungs- und Begehrungs-

Carus, Symbolik.

eine Verkrüppelung des Schädels ausartet (s. einen Fall dieser Art \*) Fig. 26), man dann allemal auch auf eine gewisse Verbildung des Gehirns, und somit auch auf einen schlechten Stand geistiger Kräfte zu schließen berechtigt ist.

Aus alle Diesem wird man sich daher die Regel zu ziehen haben, daß bei den hier aufgeführten ungewöhnlichen Schädelformen man nie sich verleiten lassen darf, sofort auch ganz ungewöhnliche Geistes-eigenschaften vorauszusetzen, sondern daß man sich bemühen müsse, das Ursprüngliche, nur von Innen heraus angeregte Bildungsverhältniß der einzelnen Schädelgegenden sich stets deutlich zu machen, und daß man alsdann nur hiernach und nach der gleich zu besprechenden Modellirung des Schädels, die Beurtheilung seiner Symbolik festzusetzen haben werde.

Ich wende mich nun zur Betrachtung der besondern Phylognomik der Schädeloberfläche, und es wird hier zunächst die Aufgabe sein, deutlich zu machen, was eigentlich unter derselben verstanden werden soll: — Betrachtet man nämlich die Beschaffenheit irgend einer Fläche überhaupt, so ist klar, daß entweder dieselbe eine vollständige gleiche Ebene darstellen kann, man darf eine solche eine leere Fläche nennen, oder daß sie von Anschwellungen und Vertiefungen unterbrochen gefunden werden wird, man nennt dies eine Fläche, in welcher Bewegung ist. Der Begriff einer ganz leeren Fläche, einer vollkommen mathematisch gleichen Ebene, hat etwas durchaus Unorganisches, Todtes, und kommt an lebendigen Gestaltungen schlechterdings nirgends vor, indem alle Oberflächen lebendiger Körper, auf irgend eine, der Möglichkeit nach unendlich verschiedene Weise, innere Unterbrechungen zeigen, für welche der Ausdruck des Be-

Fig. 26.



\*) S. J. Ch. G. Lucae de Symmetria et Assymetria organorum animalitatis imprimis cranii. Marb., 1839. Der Schädel, von welchem ich hier nur die Stirn abbilde, dessen Wirbel aber in Wahrheit wie das Rückgrath eines Bucklichten verbogen waren, war auf einem Dorf Kirchhofe gefunden worden.

Fig. 27.



Fig. 28.



Indem wir nun so die verschiedenen Möglichkeiten besonderer Modellirungen der Flächen einzelner oder aller Wirbelbögen des Schädels überblicken, kommt uns nothwendig zuerst die Frage in die Gedanken: „woburch mögen aber diese einzelnen Schwellungen bedingt sein? — und ist vielleicht schon etwas der Art gegeben in der Oberfläche des Gehirns selbst, wovon dann jene Unebenheiten der Abdruck und die Folge sein könnten?“ — Blickt man in dieser Beziehung auf die Entwicklungsgeschichte des Kopfs, so sind folgende Thatsachen hier wichtig: 1) das Gehirn des Menschen, und namentlich die Hemisphären, sind ursprünglich, wie die der niedern Thiere, noch glatt und ohne Windungen, und letztere bilden sich erst etwa vom vierten Monat des Embryolebens an, in Folge immer zunehmender Faltung der fortwährend sich vergrößernden Hirnoberfläche, ja selbst im Kinde bis zum 5., 7. Jahre sind diese Windungen noch sehr weich, und befestigen und verstärken sich erst vollkommen im Erwachsenen. 2) Uebereinstimmend damit im Allgemeinen ist es, daß die Schädeloberfläche des Embryo und selbst des zarteren Kindes noch ohne alle eigentliche Modellirung ist, indem nur die Stellen, von welchen insbesondere die Verknöcherung ausstrahlt, etwas mehr sich erheben. Erst mit dem Reifen der Gestalt im Erwachsenen bilden sich auch die obgedachten Modellirungen mehr und mehr aus. 3) Daß sonach eine gewisse Uebereinstimmung existire zwischen diesem Innen und Außen, gleichsam zwischen Kern und Schale, ist unleugbar; man darf indes nur die Gyri des Gehirns in der Wirklichkeit betrachten (und ich bilde deshalb hier schematisch bei Fig. 29

Fig. 29.



vorkommen müssen, ist nicht anders als mit Sicherheit zu erwarten, und wer offenen Blick um sich schaut, kann vieles der Art gewahr werden. Selbst in der sogenannten unorganischen (freilich in sich nicht minder lebendigen) Natur kommen überraschende Fälle vor, von denen ich hier nur jener seltsamen Abspiegelungen einzelner in stehendem Gewässer untergesunkener Körper gedenken will, welche alsdann sich zeigten, wenn dieses Wasser mit einer Eisdecke sich überzog und in diesem Eise nun der Umriß des tief darunter liegenden Baumes, oder Leichnams, oder Stein- und Holzstücks sich mit vollkommener Deutlichkeit darstellte \*). — Weit mehr solcher Symbolik aber ist zu finden, wenn wir in das Reich der Pflanzen oder der Thiere eingehen. Da sehen wir z. B., wie auf der glatten Schale des Pflanzensaamens oftmals mit Deutlichkeit durch Farbenzeichnung die Lage des eigentlichen embryonischen Keims abgebildet ist, wir finden oftmals auf den Kelchblättern andeutende Abbildungen der darunter liegenden Blumenblätter oder Staubfäden, wir sehen an Thieren endlich, in den mannichfaltigsten Variationen, bald die Zeichnung von den Hauptgebilden des Skelets und Nervensystems in Farbenbildern der Haar-, Feder- oder Schuppendeden des Thiers dargestellt, ja wir finden größere Drüsenträger und Eingeweide äußerlich gleichsam abgeschildert, kurz die Symbolik innerer Formen sie bewährt sich im Aeußern oftmals auf das allermerkwürdigste. Das Studium der Hautproductionen und Hautfärbungen der Thiere bietet in dieser Art höchst interessante Wahrnehmungen dar; so sind dunkle Streifen, Haar-, Schuppen- oder Federkämme äußerlich, genau über den Verlauf des Rückenmarks und der Wirbelsäule hin, vorkommend, gewöhnlich die deutlichsten Symbole der darunter liegenden großen Lebensgebilde, so kommen häufig (wie beim Zebra, Lieger und Hyperfasen) Querstreifungen vor, welche die bestimmtesten Andeutungen darunter liegender Rippen gewähren; so wer-

\*) Man sehe den ersten Fall dieser Art in Gilbert's Annalen, 51. Bd., J. 1815, S. 388: „W. Nicholson, über eine merkwürdige Erscheinung in dem Eise einer Pfütze, in welcher ein menschlicher Leichnam lag.“ Auch noch beigelegt ist ein Brief von Dr. Chichester in Bath, über ähnliche Abbildungen versunkener Baumstämme im Eise der Moorlachen (Bog-Lakes) in Irland. — Ein anderer Fall dieser Art, wo ein tief unter dem Wasserspiegel liegendes Mauerwerk im Eise der Oberfläche sich abbildete, s. Gilbert's Annalen, 58. Bd., J. 1818, S. 304, bei: „Meinle, über ein ausgezeichnetes Eisbild.“

und es steht demnach zu erwarten, daß sich die psychische Bedeutung der Schwellungen des Vorderhauptes mehr auf Modificationen des intelligenten Geisteslebens, die des Mittelhauptes mehr auf solche des Gemüthslebens, und endlich die des Hinterhauptes mehr auf solche des Willens und des Begehrens beziehe und wirklich beziehen müsse.

Geht man nun an das besondere Studium dieser Modellirungen und ihrer Symbolik, so wird man nie umgehen dürfen, die Beobachtungen zu berücksichtigen, welche einst Gall, als ein Mann, dem wirklich anatomisches und anthropologisches Material zur Verfügung stand, in dem früher angeführten großen Werke (*Anatomie et Physiologie de système nerveux*) hierüber niedergelegt hat; denn wol ist es ein Anderes, Erfahrungen sammeln, ein Anderes, Schlüsse daraus ziehen, welche letztere freilich, was die ganz auf diese Schwellungen gegründete Organenlehre betrifft, an sich schon unbegründet waren, im Munde vieler seiner Schüler aber oft genug geradezu absurd geworden sind.

Voranzustellen ist also die Thatsache: Alle diese einzelnen Schwellungen und Senkungen, wodurch die Schädeloberfläche ein bewegtes Ansehen bekommen kann, sind erst das Product fortschreitender Entwicklung, der gänzliche Mangel derselben ist daher nur dem zarteren Kinderschädel eigen, und, wie er dort mit dem noch unangebildeten Seelenleben Hand in Hand ging, wird er nothwendig da, wo er am übrigens völlig ausgebildeten Schädel vorkommt, allemal auf einen nur dumpf und schwach entwickelten Zustand geistigen Lebens deuten. — Zweierlei folgt hieraus: erstens der Eindruck von geistiger Leereheit und Unschönheit, den schon unbewusster Weise auf Jeden ein Kopf machen wird, dessen Schädeloberfläche ganz glatt und leer wie eine Kegelfugel sich darstellt; und zweitens: daß jedenfalls auch in Zahl und Entwicklung dieser Modellirungen, je nach den einzelnen drei Schädelwirbeln, ein bedeutungsvoller Unterschied nicht fehlen kann.

Am Vielartigsten und nebeneinander Gebrängtesten sind aber jedenfalls diese Modellirungen am Vorderhaupte, d. i. an der Stirn. Den Ausdruck einer leeren Stirn, und den einer vollen und bedeutenden, hatte die sprachliche Bezeichnung längst gefunden, ehe irgend von einer besondern Physiognomik des Schädels die Rede sein konnte, und natürlich war dies auch Gall nicht entgangen, denn von den 27 besondern sogenannten

soll nun im Einzelnen verfolgt werden, und am meisten wird man sich in solchen Betrachtungen gefördert sehen, wenn man über Stirnen möglichst verschiedenartiger Köpfe zugleich vollständige Vergleichen veranlassen kann. Die mehreren Hunderte von abgeformten Todtenmasken und Schädeln, welche seit Gall gesammelt worden sind, geben hierzu die beste Gelegenheit.

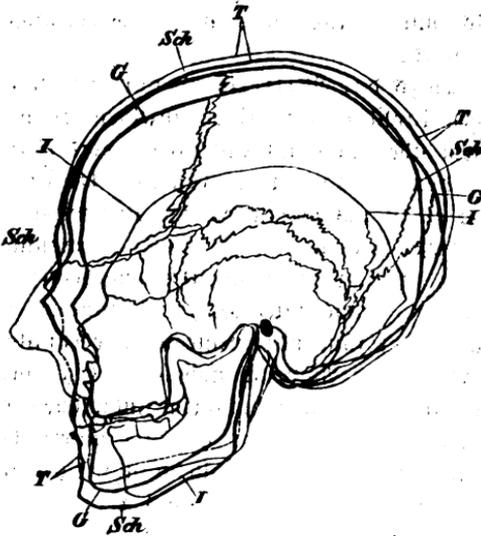
Ich werde denn in den folgenden Sätzen zunächst zusammenfassen, was Vergleichung und Beobachtung mich über die Bedeutung verschiedenen Stirnbaues, hinsichtlich dieser Modellirungen, gelehrt hat.

1) Stirnen erwachsener Personen ohne alle besondere Schwellung, leer und rund, oder wol gar nach oben (wie man es häufig bei Regerstirnen findet) in der Modellirung ihrer Oberfläche schmaler zulaufend (s. Fig. 31), sind immer ein ungünstiges Zeugniß für den Geist; es ist als ob schon das unbewusste seelische Bilden nicht zugereicht hätte, der plastischen Entwicklung ihr Recht zu thun, wie viel weniger werde es also anstreichen, dem Bewußten hinreichenden Boden zu gewähren. Vortheilhafter kann es genannt werden, wenn im Erwachsenen gerade das Eigenthümliche der runden Kindesstirn bleibt; denn es hängt das meistens mit einer gewissen Kindlichkeit im ganzen Wesen entschieden zusammen. Dagegen geben unter den Masken und Köpfen meiner Sammlung drei Exemplare von hingerichteten Mördern, rohe dumpfe Naturen, denen meistens ein Unbedeutendes hinreichte, um das Entwürdigendste und Grausamste zu begehen, sprechende Beispiele für die nicht kindliche, sondern nur leere, gleichgiltig runde Form der Stirn. Keineswegs jedoch kommt diese Form etwa nur bei Verbrechern vor, sondern man begegnet auch ebenderselben oft genug im Leben, an gemeinern, aber sonst unschuldigen Individualitäten, d. h. solchen, die ganz brauchbare Glieder menschlicher Gesellschaft sind und bleiben, so lange nämlich ein göttliches Geschick sie vor irgend gefährlichen Versuchungen wirklich bewahrt hält. — Die nach oben schmal ausgearbeitete Stirn sehe ich besonders deutlich an einem recht charakteristischen Regerkopfe, den ich im Abguss vor mir habe, wie an einem Regerschädel von St. Croix. Unter den bessern Individualitäten finde ich eine Stirn dieser Art an dem

Fig. 31.



Fig. 32.



zusammenstellt, und welche gar wohl zu bemerken erlaubt, daß allerdings bei geistig höher entwickelten Naturen die Modulation sowie der Stirn überhaupt, so des mittlern Stirncontours insbesondere, gewiß immer bedeutender sein wird, als bei geringen; daß Dies aber keineswegs dergestalt an eine oder die andere Erhöhung sich bindet, daß man auch von dieser Seite irgend ein Recht hätte, an deren Bedeutung als Organ zu glauben, ja daß diese Erhöhungen selbst doch nur in so fetter Flächenänderung hervortreten, daß sie für immer mehr dem entwickelten feinfühlenden Schönheitsinn, als irgend einer Messung zugänglich bleiben. Habe ich doch auch in dieser Beziehung (um dies deiläufig zu sagen) nicht leicht eine jener cancellirten phrenologischen Büsten ansehen können, welche zu Nuß daran sich ergötzender Dilettanten man verschiedentlich ausgeführt hat, ohne an die so vielfach anwendbaren Worte Schiller's erinnert zu werden:

„Du bannst den Geist in ein tönend Wort,  
Aber der Freie wandelt im Sturme fort!“

Ich kann übrigens die Betrachtung des Stirnprofils nicht verlassen, ohne nun noch der allmäligen Entwicklung die-

Güte (bonté) bezeichnet; ein Begriff der, inwiefern er gleichsam eine besondere Richtung des gesammten Seelenlebens in einige Hirnwindungen einzusperrern versucht, gewiß zu dem Abstrusesten gehört, was irregeleitete menschliche Logik sich auszudenken versuchen kann. — Daß man bei einfachen wohlwollenden Menschen wirklich diese Stirnbildung häufig findet, wird man also hoffentlich hier, sobald man dem auf Entwicklungsgeschichte begründeten Gedankengange folgt, richtiger verstehen können, als wenn man einzelne bestimmte Organe dafür aufzusuchen unternimmt. — Und soviel denn von den mittlern Schwellungen des Vorderhauptes, oder denen des Stirnprofils überhaupt.

3) Was die seitlichen Schwellungen der Stirn, oder die der beiden einzelnen Stirnbeine betrifft\*), so müssen sie betrachtet werden als den Ausdruck des Analytischen überhaupt verstärkend, d. h. ihn verstärkend sowol in unbewusster Entwicklung der organischen Bildung, welche hier mehr nach dem Gegensatze seitlicher Hälften auseinanderweicht, als in der bewussten Region des diese Bildung bestimmenden seelischen Princips, welches hier mehr für Erfassung des Gegensatzes im Sein und Begriff sich eignet. Wo daher auf einer überhaupt mehr breiten Stirn diejenigen Schwellungen, welche die Mitte einer jeden Stirnhälfte einnehmen (Tabera frontalia, Stirnhöcker, nach dem anatomischen Ausdrucke), besonders sich hervorheben, da wird sich dadurch die Anlage zu einem scharf unterscheidenden trennenden Verstande allemal entschieden aussprechen, und zwar, wie gesagt, deshalb sich aussprechen, weil die Gegensatzbildung schon in dem Unbewussten sich geltend gemacht hatte. — Auch der Beobachtungsgabe von Gall waren ähnliche Wahrnehmungen nicht entgangen, allein er hatte wieder ganz an die Localität der Organe sich verloren, und sein: *Esprit métaphysique*, *Esprit caustique* und *Talent poétique* (welches letztere nun entschieden am wenigsten hierher gehört) liegen denn, nach ihm, jederseits in dieser Ordnung von innen nach außen auf der gewölbten Fläche jeden Stirnbeins. — Betrachtet man Reihen von ausgezeichneten Stirnen, so finden die oben dargelegten Sätze allerdings vielfach auf das Merkwürdigste

\*) Bekanntlich besteht im neugeborenen Kinde das Stirnbein noch aus zwei Knochen, die in der Mitte durch die Stirnnath sich verbinden. Später verwächst die Nath meistens, und in der großen Mehrzahl der Menschen ist dann das Stirnbein nur ein Knochen.

nehmend sprechend für die oben mitgetheilten Betrachtungen, daß ich mir nicht versagen kann dieselben hier, wenn auch nur in sehr verkleinertem Maßstabe, mitzutheilen.

Allerdings liegen nun noch außerordentlich feine Nüancen in der Art, wie diese Schwellungen gezogen, verbunden, hervorgehoben und in andere übergehend gebildet sind, allein weiter ihnen mit Schrift und Wort zu folgen, möchte schwerlich möglich sein, und es muß nun dem Augenmaße und Schönheitsgefühl des Beobachters überlassen bleiben, noch ausführlichere Folgerungen aus dem hier Gesagten zu ziehen.

4) Sehr charakteristisch sind ferner die Schwellungen, welche die Augenhöhle von oben umgeben. Man darf nur einen Blick werfen auf verschiedene Thierschädel, um sich zu überzeugen, wie genau diese Knochenbildung mit Entwicklung und Schärfe des Sehorgans und den davon abhängigen Seeleneigenschaften zusammenhängt. Thiere, in denen das Auge so gut wie gar nicht entwickelt ist, wie etwa der Maulwurf, sind geradezu fast ohne Augenhöhle, und entbehren deshalb auch besonderer Stirnbildung über derselben; Thiere mit sehr entwickelten großen und scharfen Sehorganen sind dagegen auch hinsichtlich der untern Stirnbildung ausgezeichnet. Die Vögel, namentlich die Raubvögel, mit ihren großen hellen Augen, haben stark vorspringende Knochenränder der Orbita, und oft treten dort breite schuppenartige Knochenfortsätze mit eigenen Anhangsknochen hervor. Merkwürdige Resultate gibt ferner besonders die Vergleichung sich nahestehender, aber hinsichtlich ihres Auges und ihres Seelenlebens sehr verschiedener Thiergeschlechter, so z. B. des Schafs und der Gemse. Es ist interessant zu beachten, wie stark die Knochenränder der Orbita bei der letztern hervortreten, und welche schlankere Zeichnung diese gesammte Gegend dort zeigt, während in ersterm alles dies eine so viel geringere Entwicklung darbietet. Gall, dem das Bedeutungsvolle dieser Schwellungen denn auch beim Menschen nicht entgehen konnte, verlegte daher Organe dorthin, welche sämmtlich auf die Energie des Gesichtsinnes sich beziehen sollten, nämlich über jeden Augenhöhlenrand von innen nach außen Ortsinn, Farbensinn, Zahlensinn. Daß dies eine völlige Inconsequenz war, in Beziehung auf seine Theorie vom Abdruck der Gehirnwindungen nach außen, geht daraus hervor, daß gerade in dieser Gegend die äußere Knochenfläche durchaus nicht den Hirnwindungen entsprechen

liches Auge sich fast zu verbergen schien unter dem stark vorstehenden Bogen der Augenbraune. — Von den übrigen beiden Volksstämmen sind die westlichen Dämmerungsvölker Amerikas entschieden mehr durch diese Schwellungen ausgezeichnet, als die östlichen Asiens. Man vergleiche die breite platte Stirn der Chinesen mit nordamerikanischen Schädeln, und man wird hinsichtlich der in den letztern mehr ausgearbeiteten Flächen und gehobenen Augenhöhlenränder einen sehr scharfen Unterschied gewahr werden, welcher unschwer seine symbolische Deutung findet, wenn man die Individualität jener in freier Natur gekräftigten nordamerikanischen Jägervölker mit der abgestumpften und philisterhaften der Chinesen vergleichen will. — Daß übrigens der Unterschied, welchen Gall an diesen Schwellungen zu finden glaubte, zwischen Ortsinn, Farbensinn und Zahlensinn, keineswegs in der Natur gerechtfertigt wird, kann man leicht gewahr werden, wenn man viele Stirnbildungen vergleicht. An dem Kopfe des durch seinen ausnehmenden Zahlensinn berühmt gewordenen Rechners Dahse z. B. ist gerade der äußerste Theil des Oberaugenhöhlenrandes sehr abgeflacht, und überhaupt diese gesammte Schwellung nicht bedeutend, während dagegen z. B. bei Canova, dessen Oberaugenhöhlenbogen überhaupt sehr stark hervortritt, gerade Das, was den sogenannten Zahlensinn vorstellen soll, sehr mächtig erscheint. — Eine andere Bemerkung Gall's ist jedenfalls wichtiger und gehört hierher, obwol auch da die Folgerungen, welche er für seine Organenlehre daraus ziehen möchte, ganz unhaltbar erscheinen, und dies ist die symbolische Bedeutung eines großen und sehr vorliegenden Auges für ein gewöhnlich dabei vorkommendes Vermögen von vorwaltendem Sprachtalent und starkem Gedächtniß. — Liest man in Gall's großem Werke selbst nach, welche Mühe er sich gibt, diese Stellung des Auges mit seinen Hirnorganen in Verbindung zu bringen, und darzustellen, wie der Druck vollerer Hirnwindungen des mittleren Lobus der Hemisphären Keilbein und Augenhöhlentheil des Stirnbeines vordränge, und dadurch das Vortreten des Augapfels bewirke, so kann man kaum der Meinung sein, daß er selbst an diese Erklärung glaubte, obwol man die symbolische Thatsache gelten lassen muß, und bei aufmerksamem Umsichblicken leicht noch mehr Beispiele dafür auffinden wird. — Einfacher angeschaut, erklärt sich diese Beziehung jedenfalls besser und richtiger in Folgendem.

Im Obigen nämlich ist gezeigt worden, wie das Vorherrschende

schiebe darin, ob diejenige Fläche, welche nach der Schläfengrube sich umbiegt und durch eine etwas vorspringende Linie (sie rührt vom Ansätze des Schläfenmuskels her) halb in Stirnfläche und halb in Schläfenfläche getheilt wird, wirklich flach und eben, oder durch mehr oder minder bedeutende Schwellungen gehoben ist. — Gall pflögte hier drei Schwellungen zu unterscheiden, von denen er die mehr nach der Stirnfläche liegende und jene Theilungslinie mit aufnehmende als Organ des Tonstuns (Sens des rapports des tons), die andern beiden schon in der Schläfengrube liegenden, in sonderbarer Zusammenstellung, das obere als *Sentiment de la propriété* und zugleich als *penchant au vol* (!), das untere als Organ des Baubetriebes (Sens de Mécanique et d'Architecture) bezeichnete. Daß indess alle diese Specialitäten auf sehr willkürlichen Annahmen beruhen, und auch blos phystognomisch sich diese Bedeutungen nicht rechtfertigen lassen, kann man leicht nachweisen, wenn man Reihen von Abgüssen ausgezeichneter Individualitäten vor sich stellt und vergleicht. Auch bei aufmerksamsten Betrachtungen dieser Art habe ich nie etwas Anderes als wirklich bestehend und anzuerkennend vorgefunden, als daß da, wo die Seele wirklich sehr dem Reich der Töne aus innerer Anlage zugewandt war, gewöhnlich das Vorderhaupt zu beiden Seiten (also eben auf der Grenze von Stirn- und Schläfenfläche) eigenthümlich erhaben modellirt zu sein pflögt. — Ich bilde hier im Kleinen die Stirn von Liszt (Fig. 39), Mendelssohn (Fig. 40) und Beethoven

Fig. 39.



Fig. 40.



(Fig. 41) ab, und in allen dreien, ganz besonders aber in dem erstern wird man das oben Bemerkte sehr bestätigt finden.

Ein solches Verhalten läßt dann allerdings auch eine bestimmte phystologische Beziehung wohl absehen, und kommt da noch das im Vorigen bemerkte myopische Vorliegen des Auges (man

Fig. 41.



meinen dargelegt worden sind. — Gall zwar hatte als besondere Schwellungen in der Mittellinie (also im Verlaufe der Pfeilnath) dreie unterscheiden zu müssen geglaubt, deren vorderste als Organ der religiösen Ehrfurcht (Dieu et Religion), deren mittlere als Organ der Festigkeit (Fermeté), und deren hintere als Organ des Stolzes (Orgueil) von ihm erklärt wurden. Als seitliche Schwellungen ferner tragen ihm die größten beiden (die Scheitelbeinhöcker) die Bedeutung der Vorsicht (Circonspection), gegen welche dann, von der Stirn her, das sogenannte Organ des poetischen Talents sich noch hinanziehen soll; unter diesem Organ der Vorsicht und nach vorn über dem Schläfenbeine liegt ihm ferner das Organ der List (Ruse), sowie nach hinten, längs der Lambda-Nath herunter, an das Organ des Stolzes die Schwellungen der Eitelkeit (Vanité) und an diese in sonderbarster Aufeinanderfolge die der Anhänglichkeit (Attachement), sowie die der Vertheidigung und Bekämpfung (Defense) sich anschließen. — In alle Diesem liegt demnach wieder eine solche Confusion und Willkür der Vorstellungen vor, daß sie in Wahrheit kaum ärger sein könnte, und jedenfalls wird daher nur sehr wenig von dieser Symbolik einigermaßen Stich halten, wenn man endlich Vergleichen in der Natur anzustellen beginnt. — Was zuerst die Bedeutungen jener mittleren Schwellungen des Schädels betrifft, so muß ich abermals an die von mir in dem Atlas für Cranioscopie dargelegte Methode der Darstellung erinnern, wo ein Facsimile des Mittelcontours durch Abdruck gewonnen, und so es möglich gemacht wird, die Längendurchschnitte mehrerer Schädel auf das Genaueste miteinander zu vergleichen. Da meistens nur ausgezeichnete Köpfe für so scharfe Abbildung gewählt sind, so hätte es doch nicht fehlen können, hier die Symbolik, soweit sie irgend vorhanden wäre, auch wirklich zu entdecken. Nun vergleiche man aber am genannten Orte\*) nur den Contour der Mittellinie des Mittelhauptes von dem Dichter Tiedge, dem Philosophen Kant und dem Kunstkenner, Historiker und Gourmand Rumohr! — Der Einzige, der hier im Mittelhaupte auffallende Schwellungen zeigt, ist Tiedge, die bedeutendste liegt da, wo nach Gall die Festigkeit liegen soll, die dem Guten im Leben gerade sehr gebracht, und so überzeugt man sich abermals, daß auch hier die vermehrte Modellirung des Mittelhauptes nichts weiter anzeigen kann, als eine

\*) Atlas f. Cranioscopie, II. Hft., Taf. IX.

auffassen, wird allemal das Verhältniß des Mittelhauptes zu den an seinen Seiten gelegenen Gehörorganen die erste Berücksichtigung verdienen, und alle eben angeführten Beispiele können dann nur dazu dienen, die physiologische Wichtigkeit einer solchen Beziehung in helleres Licht zu stellen. — Das Gehör nämlich, wie es einerseits das Organ tiefern Verständnisses der in den Menschen tretenden Welt genannt werden darf, ist auch andererseits entschieden das Organ der Furcht. Die scharfhörendsten Thiere sind die furchtsamsten, wie die scharfsichtigsten die muthigsten, und kann deshalb die Richtung der höhern Erkenntnis gegen das Gehör zum feinem Musiksinne führen, so ist auch im Gegentheil klar, daß eine starke Bestimmung der Gemüthsregion durch das Gehör geeignet ist, bei minderer Energie des Geistes im Ganzen Furcht und Sorglichkeit zu erwecken und den Menschen zu steter ängstlicher Vorsicht zu stimmen. Betrachtet man daher die Bildungsverhältnisse des mittleren Schädels in dieser Weise, so wird man auf wahrhaft physiologischem Wege das Verständniß gewisser Symbole desselben gar wohl erreichen können, welches ohne diesen Weg stets nur vergeblich gesucht wird, und es wird uns von nun an nicht mehr als ein Zufall erscheinen, wenn bei sehr vorsichtigen und ängstlich bedächtigen Personen breite Form des Mittelhauptes und stärkere Wölbung desselben über den Ohren nicht fehlt, bei unbesorgten und leichtsinnigen dagegen diese Region fast immer durch Schmalheit und geringe seitliche Modellirung sich auszeichnet.

Ich unterlasse es, näher einzugehen auf Charakterisirung der besondern Schwellungen am Mittelhaupte, welche Gall noch als Organe der Eitelkeit, der Anhänglichkeit und der Bekämpfung aufführt, denn sie entbehren, wie mehrere ähnliche, jedes physiologischen Grundes; dagegen wiederhole ich, daß die Seitenschwellungen dieser Region die Aufmerksamkeit des Beobachters allerdings sehr verdienen, indem in ihnen ein mehr begründetes und oft sehr entschieden sich bewährendes Merkzeichen besonderer Seelenrichtung wirklich gegeben ist.

Auch dem Schläfenbeine selbst, dem eigentlichen Sitze des Gehörs, legte Gall noch, hier jedoch offenbar verführt durch einen irrigen Gebrauch den er von Ergebnissen der vergleichenden Anatomie machte, eine besondere Bedeutung bei, indem er deshalb, weil bei reisenden Thieren der sich über dem Ohr lagernde Beißmuskel Veranlassung gibt zu starker Wölbung dieser Knochenfläche,

sein pflegt, während ein kräftig und schön vorgewölbtcs Hinterhaupt im Gegentheil stets ein entschiedenes Zeichen geistiger Kopfbildung darstellt.

Wenn daher schon für das Mittelhaupt in seiner räumlichen Ausdehnung beim Erwachsenen das Vorhirn im Ganzen mehr bestimmend wirkte, als das Mittelhirn selbst, so sehen wir auch im Hinterhaupte den obern Bogen des Wirbels wesentlich durch das Vorhirn gestaltet, und ich kann nicht umhin, hier abermals auf die schöne und bedeutungsvolle Symbolik aufmerksam zu machen, welche wieder in diesen Verhältnissen gegeben ist; denn jedenfalls ist es sehr merkwürdig, zu finden, daß die organischen Verhältnisse der Lagerung, ebenso im höhern menschlichen Organismus das Uebergreifen der Hirnmasse der Intelligenz über die des Gemüths und Willens darstellen, als ein höheres Seelenleben die Beherrschung und Durchdringung des Fühlens und Wollens durch das Licht der Erkenntniß ganz unerläßlich mit sich bringt.

Ist es also insbesondere die Kraft des Willens, des Triebes und der Gegenwirkung, welche in der gesammten Region des Hinterhauptes sich symbolisirt (wofür oben die nähern Gründe mitgetheilt wurden), so fragt sich nun, welche besondere Färbung kann dieser Symbolik noch durch die Ausarbeitung einzeln vortretender Schwellungen hinzugefügt werden?

Blicken wir auch hier wieder zunächst auf die Beobachtungen Gall's zurück, so sehen wir, daß er in dieser Region nur sehr geringe Resultate gezogen hat, und zwar jedenfalls deshalb, weil er gleich anfangs die Signatur derselben zu einseitig, d. h. als bloß auf Sexualität sich beziehend aufgefaßt hatte. Nur drei Schwellungen nämlich glaubte er hier besonderer Beachtung werth: abwärts zu beiden Seiten die der Wölbung der beiden Hälften des kleinen Gehirns entsprechenden, welche er als Organe des Geschlechtstriebes (Instinct de Propagation), und oberwärts die eine mittlere Hervorragung unter der Lambda-Nath, welche er als Kindesliebe (Amour de la progéniture) bezeichnete. — Nun liegt in dem erstern allerdings insofern eine gewisse Wahrheit, als bereits früher, sowie das Wollen, Begehren und der Trieb überhaupt, auch der Geschlechtstrieb selbst dem Nachhirn vindicirt werden mußte, und die Geschichte menschlicher Krankheitszustände vielerlei Fälle von Regelwidrigkeiten des erstern aufführt, welche von Regelwidrigkeiten im letztern bedingt wurden, überdies gerade

deren allgemeine Bedeutung sich modificirt. — Zuerst nämlich sind schon die Contoure des Hinterhauptbeines, wie sie als sogenannte Lambda-Nath sich darstellen, selbst sehr verschieden in ihrer Form. Ich will nur einige derselben hier abbilden, so z. B. Fig. 42 das kleine rundlich düstige Hinterhaupt eines blödsinnigen 22jährigen Mädchens, Fig. 43 das starke ausgezackte Hinterhaupt des früher (Fig. 27) abgebildeten, roh modellirten amboinesischen Schädels, Fig. 44 das breite und starke, mit mehreren Zwischenknochen umgebene Hinterhaupt des ungarischen Räubers Schobri, und Fig. 45 das wohlgebildete volle Hinterhaupt eines maurischen Schädels.

Fig. 42.



Fig. 43.



Fig. 44.



Fig. 45.



Ebenso variirt dann ferner aber auch der Contour der Wölbung in der Mittellinie des Hinterhauptes auf sehr merkwürdige Weise, und auch davon seien hier um so mehr einige Formen dargestellt,

Fig. 46.



Profil von Fig. 42.

Fig. 47.



Profil von Fig. 44.

mehr thierisch roher in dem Amboinesen (Fig. 43, derselbe, an dessen Kopfe früher schon S. 148 und Fig. 27 die Knochenleisten als raubthierartige Bildung angedeutet worden waren), und ein nicht viel besserer in der Zeichnung der Nath des Schabri (Fig. 44) mit den eingesezten Zwickelbeinen, während die schwache abgestumpfte Form in der Nath der Cretine (Fig. 42) auch phsygnomisch noch eine Verkümmernng alles höhern Willens andeutet! — Kurz, es liegen hier jedenfalls eine große Menge charakteristischer Rüancrungen vor, und ich kann wohl sagen, daß es mich z. B. nie getrogen hat, wenn ich bei Menschen, an deren Hinterhaupt ich stark und rauh vorstehende Knochenecken fand (namentlich den mittleren Hakenfortsatz, wie er oben bei Fig. 48 an dem Idioten klein und an dem Amboinesen Fig. 43 stärker angedeutet ist), eine eigensinnige und schroffe Willensart voraussetzte, während weiche feine Abrundung des Hinterhauptes, wenn dasselbe dabei in den Dimensionen gering ist, Willensschwäche, wenn es dagegen voll und bedeutend entwickelt ist, eine ruhige Energie bewußten Willens verräth.

Ueberblicken wir somit noch einmal im Ganzen alles Das, was uns die Phsygnomik der Schädeloberfläche an Resultaten für Beurtheilung des Seelischen im Menschen darbieten konnte, so wurden folgende Schwellungen insbesondere ihren physiologischen Verhältnissen nach bedeutungsvoll gefunden: Am Vorderhaupte 1) die Schwellung der Mittellinie der Stirn, welche deren untere Region kräftig hervorbölbt und die Phsygnomie größerer gegenständlicher Intelligenz gibt; 2) die Schwellung des obersten Theils der Mittellinie, welche uns Erinnerung gewährt an die Vorderhauptswölbung des Kindes, und darum gewöhnlich bei einer gewissen Kindlichkeit der Seele vorkommt; 3) die größern Seitenschwellungen der Stirnwölbung, welche die volle männliche Entwicklung der Stirn andeuten, und deshalb bei Schärfe und Tiefe der Erkenntniß vorzukommen pflegen; 4) die Hervormodellirungen des Augenhöhlenrandes, welche die Richtung des Erkennens gegen die sichtbare Welt ebenso verrathen, wie 5) die Schwellungen zur Seite der Stirn nach der Schläfengegend hin sie gegen die hörbare Welt symbolisch andeuten. — Sodann am Mittelhaupte die Schwellungen in der Mittellinie, welche ebenso die Phsygnomie idealer Gefühlsrichtung geben, als 2) die besondere Modellirung der Seitenwölbungen hier mit der äußerlich gegenständlichen Gemüthsrichtung zusam-

jede Personenschilderung bleiben, in welcher die genaue Ausmessung und Beschreibung der Schädelbildung fehlt! — wie sehr wird man erkennen, daß eine genaue Schilderung und Abformung des Kopfbaues entschieden wichtiger bleibt, als eine Abformung und Schilderung der Gesichtszüge, und wie sehr wird man es beklagen, daß von so viel ausgezeichneten Persönlichkeiten kaum Todtenmasken, und so selten nur genügende Abformungen der gesammten Schädelbildung genommen worden sind! — Mögen diese Bemerkungen, ja der ganze Gedankengang dieses Buches, dazu mitwirken, hierin künftig mit größerer Sorgfalt zu verfahren! \*)

#### b) Von der Phylognomik der äußern Umhüllung des Schädels.

Wenn es seltsam und bedeutungsvoll genannt werden darf, daß, sowie unser Planet und jeder andere fortwährend und in aller Bewegung erscheint halb vom Sonnenlicht erleuchtet und halb in nächtliche Verfinsternung getaucht, ebenso die innere Lebensflüssigkeit des Menschen, das Blut, fortwährend zerfällt in eine Tag- und eine Nachtseite, d. h. halb hellgerötheten, halb dunkel verkohlten Blutes, und daß ebenso die Menschheit selbst wesentlich in Tagvölker und Nachtvölker mit den dazwischenliegenden Dämmerungsvölkern sich theilt, so darf man nun jedenfalls auch, und durchaus ohne in spielende Analogien zu gerathen, es als ein nicht minder wichtiges und bedeutungsvoll symbolisches Moment betrachten, daß das höchste Gebilde des menschlichen Körpers, das Haupt, auf der vollen mittlern Lebenshöhe, ebenfalls halb in eine Tagseite und halb in eine Nachtseite sich abtheile, d. h. daß zum Theil eine klare reine Hautfläche allein, zum andern Theil aber eine mit mehr oder weniger dunkeln Pigment gefärbte Behaarung noch über seiner Hautfläche es verhüllt. — Wie bedeutsam ist es dann, wenn man diesen Gesichtspunkt der Symbolik auffaßt, daß die Lichtseite dieses Planeten (wenn wir für jetzt das Haupt so bezeichnen wollen) gerade auf die Region der Intelligenz, d. h. des Vorhirns, also auf die Stirn fällt, während die Nachtseite, die vom Haar verhüllte, die beiden andern Wirbel, und am dichtesten die Region des Nachhirns bedeckt! — ja wie bedeutungsvoll darf es endlich genannt werden, daß bei reiferem Leben, und zumeist an dem Geschlecht, welchem die Klarheit der Erkenntniß vorzugsweise eignet, am

\*) M. f. hierüber den Aufsatz von mir: Deutsches Museum, 1. Jahrg., 20. Hft. Carus, Symbolik.

Angst und Dummheit und Unwissenheit und Bosheit. Kurz, wenn wir Gesinnung des Menschen im reinsten Verstande (sofern sie weder bloß Sinn, noch schon Charakter ist) meinen, so ist, glaube ich, dieses die eberne leuchtende Tafel. — Ich weiß nicht, wie je einem Anblickenden eine Stirn gleichgültig sein kann, denn hinter dieser spanischen Wand singen doch einmal alle Grazien, oder hämmern alle Cyclophen, und sie ist von Natur selbst offenbar gebildet, daß sie das Angesicht solle leuchten lassen oder verdunkeln.“ — Prüft man diese poetische Schilderung Herder's, so erkennt man daran wohl, so hübsch und lebendig sie ist, was in allen den frühern physognomischen Lehren nur zu sehr erkannt werden kann, nämlich das Untereinandermischen des Heterogenen und den Mangel irgend einer physiologischen Basis. Hier nach allen vorhergehenden Schilderungen, brauche ich kaum insbesondere darauf aufmerksam zu machen, daß Alles, was den Stand der Intelligenz betrifft, so weit er sich durch die Bildung der Stirn verräth, dem Knochenbau des Vorderhauptes, Alles hingegen, was dort von Gemüthsbewegung erscheint, den Hautbedeckungen desselben angehört. In letztern nämlich kommt die Beziehung auf das Auge schon in hohem Maße zum Vorschein, zum Auge, welches eben inwiefern sein Sinnesnerv aus dem Mittelhirn (der Region des unbewußten Lebens und des Gemüths) hervorgeht, so sehr dazu bestimmt ist, der Spiegel aller Regungen dieser Art und der deutlichste Verkündiger vom Vorwalten oder Zurücktreten des Unbewußten, wie es im Schlaf oder Wachen sich anzeigt, zu sein. An all diesen verschiedenen Spiegelungen nun nimmt die Stirnhaut den thätigsten Antheil, sie wird anders erscheinen, wenn der Schlaf dem Auge sich naht, oder das Erwachen erfolgt, anders, wenn Freude oder Trauer, Liebe oder Haß im Blick des Auges sich verkündigt, und so zeigt sich denn die Plastik des Stirnknochens, in welcher die Anlage der Intelligenz repräsentirt wird, zu der darüber gelegten beweglichen Stirnhaut, welche die Regungen des Gemüthlebens abbildet, wirklich ohngefähr in demselben Verhältnisse wie Zeichnung zur Farbe, und will man diese merkwürdige Combination genügend bedenken, so wird man sofort sicher nicht mehr in Zweifel sein über den Grund der Bedeutung, welche der Stirn überhaupt für alle Symbolik des menschlichen Baues von jeher zugesprochen werden mußte. Indem indes eben dadurch auch nachgewiesen wird, daß die äußere Umhüllung der Stirn ihre Signatur durchaus nur von mehr oder weniger

begründen werden, daß das gedankenlose mit hochgehobenen Augenbraunen verwunderte Anstarren des Dummen leicht die letztgeschilberte Art der hohen bogigen Falten erzeugen werde, kurz man wird zu den bloß aus der Beobachtung geschöpften Erfahrungssätzen ohne große Mühe den physiologischen Schlüssel sich schaffen, und jedenfalls glaube ich daher, daß in den obigen Mittheilungen für den Plan dieses Werkes das Genügende hierüber dargeboten sein wird. — Wir wenden uns daher gegenwärtig zu dem:

**Haupthaar.** — In diesen sehr merkwürdigen, erst durch die neuern, genauern, mikroskopischen Untersuchungen in ihrem Wunderbaue vollständig gekannten Ausstrahlungen der Hautbedeckung des Kopfs besteht aber allerdings, wie sich eben aus seiner Symbolik abnehmen lassen wird, ein sehr eigenthümlicher Zusammenhang mit den innern Nervengebilden und dadurch zugleich mit manchen psychischen Eigenschaften. Zuörderst ist schon als wichtig hervorzuheben, wie Alters-, Geschlechts- und Racenunterschied im Haar sich verrathen. Was den Altersunterschied betrifft, so ist er hier ausnehmend wichtig und symbolisch. — Der neugeborene Mensch bringt wenig, oft gar kein Haupthaar mit zur Welt, und das mehrere mitgebrachte (gewöhnlich dann dunkle) fällt zeitig wieder aus. Das erste Haar des Kindes ist gewöhnlich sehr hell und weich; erst im Heranwachsen prägt sich der individuelle Unterschied, ob braun, ob blond, ob schwarz, ob roth, vollständig aus und hält sich dann im reifen Alter fest. — Im hohen Alter verliert, zumal im Manne, sich viel von dieser Bekleidung, und in beiden Geschlechtern schwindet dann der färbende Stoff aus dem Haar, und nicht das helle gelbliche Weiß des Kindes, sondern ein entschiedenes trocknes Grau oder Weiß wird dann die bleibende Beschaffenheit. Die Frau ist in der Regel durch ein weicheres, feineres, der Mann durch ein festeres, stärkeres Haar bezeichnet, und, obwol man in den Tagvölkern ein dunkleres Braun, als die ursprüngliche und beiden Geschlechtern gemeinsame Farbe bezeichnen darf, kommt doch weit öfter als im Manne, schönes blondes Haar bei der Frau, und so auch im Kindesalter vor, ja selbst in dem ebenfalls in beiden Geschlechtern nicht seltenen Schwarz liegt die tiefere glänzendere Nuance auf Seiten der Frau, deren im Allgemeinen stärkere Productivität denn auch längeres, dichteres und mehr dauerndes Haar gewöhnlich bedingt, überall sonach darauf hinweisend, welche tiefe Uebereinstimmung das Haar mit der innern Eigenthümlichkeit des Organismus

„Weiße (soll heißen flachsartige), zarte, reine, flache Haare zeigen immer eine schwache, feine, reizbare, oder vielmehr schreckbare, drückbare Organisation an. Schwarze, krause werden sich nie an einem sehr feinen zarthäutigen markigen Kopfe finden. Wie die Haare, so das Fleisch, wie das Fleisch, so die Muskeln, wie diese, so die Nerven, wie diese, so die Knochen. Wie Eins, wie Alles von diesen, so die Kraft des Geistes, zu wirken und zu leiden, zu empfangen und zu geben. Die wenigste Reizbarkeit ist immer beim kurzen, harten, krausen, schwarzen Haar, die meiste beim flachsweißen, zarten; Reizbarkeit nämlich ohne Federkraft. Schwerdrückend ohne Federkraft ist jenes; schwergedrückt ohne Widerstand dieses. — In den Signalelementen der Spitzbuben wird man wenig weiße Haare finden; wol aber viel dunkelbraune, auch wol schwarze Haupthaare und weiße Augenbraunen beisammen.“

Was die hellen, weichen, feinen Haare betrifft, so ist ihre Bedeutung für die Menschen schon dadurch physiologisch begründet, daß sie die charakteristischen Haare des Kindes sind. Eine gewisse Kindlichkeit, bei der es nun darauf ankommt, ob sie durch übrige Entwicklung geistig doch bedeutend erscheint, oder ob sie, wie am Flachskopf eines Junker Christoph v. Bleichenwang, den halben Idioten darstellt, wird von einer solchen Haarbildung immer unzertrennlich bleiben. Ebenso bestimmt ergibt sich aus physiologischem Grunde die Bedeutung eines gröbern dunklern Haars für eine gewisse Festigkeit und Härte des Charakters, welche dann ebenfalls, bei sonst höherer Geistesmacht, ebenso gut zur Eigenschaft des Helden, als bei einer geringern, und verbunden mit Gemüthlosigkeit, zur widrigsten Rohheit eines Caliban werden kann. Nämlich, was in der obigen Stelle Lavater so hinwirft, über Aehnlichkeit zwischen Haar und Fleisch und Nerven, ist wirklich aus der Vergleichung des Innenbaues verschiedener Organismen bis auf einen gewissen Grad nachzuweisen; denn man vergleiche unter dem Mikroskop z. B. die Primitivnerven- oder Primitivmuskelfaser eines Pferdes oder Ochsen mit der des Menschen, und lege dann ebenso das Haar dieser verschiedenen Körper nebeneinander, so wird man sich leicht überzeugen, um wie viel feiner Haar und Primitivfasern des Menschen gegen die jener Thiere erscheinen, und man wird von hier aus den Maßstab entnehmen können, nach welchem, wenn auch in zarten, oft nicht weiter messbaren Abstufungen, sich diese Gebilde nun ebenso in verschiedenen menschlichen Individuen hinsichtlich größerer oder geringerer Zart-

deshalb schon bemerkt worden, daß dem hocherfahrenen Greis zuletzt das mangelnde Haar und die am Scheitel frei und rein hervortretende Kopfhaut sogar zu eigenthümlicher Zierde gereichen kann.

Alles was demnach die geistige Productivität im Manne im hohen Grade in Anspruch nimmt, und ebenso Alles, was seine leibliche Productivität erschöpft (eben deshalb auch zu häufige geschlechtliche Aufregung), wird die Dichtigkeit des Haars vermindern. Heißt es daher zuweilen mit Recht: „Frauen haben langes Haar und kurze Gedanken,“ so kann man dagegen oftmals auch bei unserm Geschlecht den Gegensatz zwischen Fülle der Gedanken bei haarlos gewordenem Scheitel, und Gedankenarmuth bei dicken dichten Haar nachweisen. — Wenn Hamlet von einem schlechten Schauspieler sagt, er ärgere sich, wenn „solch' handfester haarbuschiger (periwig-pated) Gefelle eine Leidenschaft in Fegen reiße,“ so ist dies Beiwort jedenfalls ein guter Gegensatz zu dem selbst haarlosen Scheitel des großen Dichters. Natürlich muß die rechte Symbolik menschlicher Gestalt hier nie einseitig, sondern immer nach Uebereinstimmung aller Symptome zugleich urtheilen, und es wäre ebenso unrecht, von dem durch Lieberlichkeit kahl gewordenen Scheitel des jungen Schwelgers eine ähnlich vortheilhafte Bedeutung auszusprechen, wie die des verminderten Haupthaars am geistig hochstehenden Greise, als es irrig sein würde, die herabwürdigende Bedeutung des ersteren auf den letztern in Anwendung bringen zu wollen. Mit Stillschweigen übergehen wir übrigens hier; wie schon bemerkt, die mannichfaltigen Krankheitszustände des Haars mit ihrer besondern Bedeutung für kranke Zustände des Körpers; allein Das darf ich doch nicht unerwähnt lassen, daß selbst die Rationalität durch einen merkwürdigen und eigenthümlichen kranken Zustand des Haars zuweilen sich kundgibt, und dies zwar ist der Fall in dem durchaus für den slavischen Volksstamm eigenthümlichen und an sich so sonderbaren Weichselzopf (Plica polonica). — Es ist eine durchaus unrichtige Vorstellung vieler Laten nicht nur, sondern auch mancher Aerzte, wenn man diese Haardegeneration nur der Unreinlichkeit polnischer Bauern zuschreibt; ich habe dieselbe mehrfältig bei einzelnen Gliedern sehr vornehmer polnischer Familien beobachtet, wo durchaus keine Sorgfalt für strengste Reinlichkeit vernachlässigt worden war um diese lästige Erscheinung theils zu verhindern, theils nach dem Entstehen zu beseitigen, und eben darum, weil sie sonach wirklich als Racen-Zeichen erscheint,

wird. — Im mittlern Lebensalter trägt der noch in tausendfältige Conflict verwickelte Mensch instinktmäßig das Geheimniß seines Kopfbaues nicht gern zu Tage, und für diese Periode sind (namentlich für doch halb unbewußterweise als unvollkommen empfundene Schädel) dann, wenn natürliches Haar fehlte, schon in alten Zeiten die Perücken erfunden worden. — Einfach glattes Haar verträgt nur eine höhere edele Kopfform gut; für Rafael's Madonnen ist keine andere denkbar. Um dürftige Schädel bedeutender erscheinen zu lassen, hat man von jeher Aufpuß von Locken und Flechten u. s. w. hervorgesucht.

Und so weit nun überhaupt von der so Vieles und Wichtiges darbietenden Physiognomik der Schädelabtheilung des Kopfs! wir haben uns nun zu wenden zu der Abtheilung

## 2) Von der besondern Symbolik des menschlichen Antlitzes, auch wol (freilich dann mit Inbegriff der Stirn) die eigentliche Physiognomik genannt.

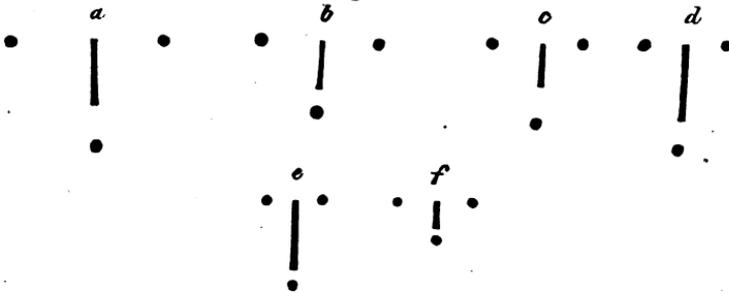
Wenn wir bei Betrachtung des Schädelbaues das Knochengerüst einer besondern Untersuchung und Messung unterwerfen mußten, des wichtigen Inhalts wegen, den es einschließt, so bietet das Antlitz dazu weniger Veranlassung dar, und nur einer Winkelmessung seiner knöchernen Grundlage ist hier zu gedenken, welche für den höhern oder niedern Typus des Ganzen ein sehr sprechendes Zeichen gewährt, es ist die, welche sich aus Bestimmung der zuerst von P. Camper nachgewiesenen und verglichenen Gesichtslinien ergibt. Zieht man nämlich am reinen Profil des Kopfs, von dem vorragendsten Rande des Oberkiefers, wo er die Schneidezähne trägt, eine gerade Linie nach dem vorragendsten Punkte der Stirn, und eine zweite von dem knöchernen Boden der vordern Nasenöffnung bis zum Boden der Deffnung des äußern knöchernen Gehörganges, so erhält man zwei Linien, die sich stets unter einem Winkel schneiden, welcher im Menschen mehr oder weniger dem rechten Winkel sich nähert, in allen thierischen Geschöpfen aber, soweit sie überhaupt noch einen Knochenbau des Angesichts darbieten, mehr und mehr in einen sehr spitzigen Winkel sich verliert. Daß dieser Winkel, dessen Bestimmung neuerlich vielleicht mehr als billig vernachlässigt worden ist, wirklich ein wichtiges symbolisches Zeichen sei, ergibt sich schon daraus, daß er ein so sprechendes Unterscheidungsmerkmal darbietet zwi-

vollendet, eine Trias, welche in folgender Weise (Fig. 52) etwa schematisch ausgedrückt werden könnte, und in welcher nicht die leiseste Umänderung ihrer ganz einfachen geometrischen Verhältnisse zu denken ist, ohne daß dadurch nicht allemal zugleich auf sprechendste Weise eine Umänderung des innern Grundthemas, d. h. der in gerade dieser individuellen leiblichen Form sich darlebenden Idee, symbolisch ausgedrückt würde. Man versuche daher nur jenes kleine ganz abstrakte Schema selbst willkürlich zu variiren, und man wird in jeder Abänderung, von a bis f (Fig. 53), einen besondern

Fig. 52.



Fig. 53.



Charakter unmittelbar fühlen, und doch sind dies alles blos die alleräußersten Andeutungen so verschiedener Verhältnisse; allein sie genügen, es begreiflich zu machen, daß, wenn nun hierzu die unendlichen Variationen kommen, deren wieder jedes dieser Sinnesorgane in sich fähig ist, daraus nothwendig jene ungeheuerere Mannichfaltigkeit menschlicher Physiognomien hervorgehen muß, an welcher die bisherigen Auslegungsversuche nur deshalb großentheils gescheitert sind (sobald sie nämlich sich nicht, wie die von Lavater, mit allgemeinen Exclamationen begnügen wollten), weil eine eigentliche philosophische Gesamtauffassung und wahre physiologische Erwägung der constituirenden Elemente, als mit welchen eine wissenschaftliche Physiognomik des Antlitzes allein ins Leben treten konnte, bisher so gut wie gar nicht stattgefunden hatte. — Wir wenden uns nun gegenwärtig zu dieser, und richten dabei die Aufmerksamkeit zunächst nur auf die Trias des eigentlichen Angesichts selbst, die Lehre von der Symbolik des dritten großen Sinnesorgans, welches im äußern Ohr zu Tage kommt, einer etwas spätern Betrachtung vorbehalten.

Zuvörderst also sind Nase, Augen und Mund mit ihren

punkte einzelner Gestaltenreihen festzuhalten. Einen solchen gewährt aber einerseits die Form, mit welcher die Nase im zarten Kinde anhebt (Fig. 55), und andererseits die, mit welcher ihre Entwicklung im normal gebildeten Mannes- oder Frauenkopfe sich vollendet (Fig. 56); wieder einen andern solchen Mittelpunkt gewährt dann die flach und schief gerade vorwärts gestreckte Nase, welche in höhern Thieren sogar in eigenthümlicher Schönheit auftreten kann (s. Fig. 57), im Menschen aber, weil sie dort durchaus den thierischen Charakter nachbildet, nur im Idioten sich rechtfertigt (Fig. 58), und als den letzten besondern Typus endlich darf man dann die ebenfalls flach, aber perpendicular von der Stirn absteigende Nase betrachten, in welcher die Form des längst typisch gewordenen griechischen Ideals (Fig. 59) sich abschließt.

Fig. 55.



Fig. 56.



Fig. 57.



Fig. 58.



Fig. 59.



einer leeren, wie man ganz bezeichnend zu sagen pflegt, aufgeblasenen eiteln Gestinnung zu sein pflegen. — Um das Letztere ganz zu verstehen, muß man übrigens wissen, daß allerdings die in ihrem Höhlenbau so künstlich gewundenen Nasenkanäle ebenso die Bedeutung haben, im Kopfe die Wiederholung der Brustorgane darzustellen, als in der Mundhöhle eine Andeutung der Verdauungsorgane erscheint; man muß ferner wissen, welche geistige Signatur der Athemapparat überhaupt hat, indem er (wovon noch künftig) die thätige, muthige, energische Seite des Lebens vertritt, so daß dann allerdings eine physiologische Begründung nicht fehlt, wenn schon die frühern Physiognomen den Satz aufstellten: „große Nasenlöcher sind Zeichen von Kraft, Muth, Stolz; kleine von Schwäche und Furchtsamkeit \*).“ — Kommen daher große weite Nasenlöcher bei einer kindisch aufgeworfenen Nase vor, so ist deutlich daran abzulesen, daß hier etwas Incongruentes vorliegt, ganz so wie bei der leeren hochmüthigen Persönlichkeit eines Malvoglio die innere wahre Macht des Willens fehlt, während eine hohle Gereiztheit und Selbstgenügsamkeit nur zu deutlich hervortritt. — Ferner hat man sich jener physiologischen Signatur zu erinnern, indem man 2) die durchgebildeten und ausgewachsenen Nasen betrachtet. — Schon daß da, wo überhaupt die Respiration kräftiger und voluminöser ist, d. h. im männlichen Geschlecht, die Nase größer und schärfer in der Zeichnung zu sein pflegt, als im weiblichen, ist sehr bestimmt symbolisch. — Große stark modellirte Nasen sind daher bei Frauen überhaupt selten, und wo sie vorkommen, werden sie zu Zeichen einer mannweiblichen, harten, unschönen Gemüthsart. Im Manne sind als hieher gehörige Hauptformen die lange (Fig. 62), die gebogene (Fig. 63), die

Fig. 61.



Fig. 62.



Fig. 63.



\*) Schon bei Porta steht: „qui apertas habent nares, ad iram sunt incitantes,“ die mit sehr geöffneten Nasenlöchern sind leicht zum Zorn gereizt.

zeigen, so werden sie hinsichtlich der Constitution, je nach den übrigen Verhältnissen, nach der pneumatischen, cholericen und athletischen, sowie in Bezug auf das Temperament nach dem sanguinischen oder cholericen deuten, hinsichtlich der geistigen Anlagen aber gewöhnlich (nämlich bei zugleich günstigem Kopfbau und wenn sie selbst sich nicht zur Caricatur ausdehnen) gute Verhältnisse bedingen. Will man übrigens noch bestimmter nach Bedeutung dieser typischen Gestalten im Einzelnen forschen, so bleibt die langgestreckte Form (Fig. 62), in so weit sie sich hinlänglich fern hält von der Thierähnlichkeit, durch die in ihr hervortretende Verlängerung der Stirngegend insgemein mit einer intelligenten forschenden und productiven Natur eines feinen Geistes symbolisch verbunden. Sterne z. B. zeichnete sich sehr durch eine Nase dieser Art aus. — Was die stark gebogene, die sogenannte Ablers- oder (wie man sie bei einem schlechtern Kopfbau und sehr herabgebogener Spitze auch nennt) Habichtsnase betrifft (Fig. 63), so kommt sie gewöhnlich im Verein mit minderer Entwicklung des Vorderhauptes und stärkerer Ausbildung des Hinterhauptes vor, sodas auch schon aus diesem Grunde sie mehr mit willenskräftiger Energie, als mit starkem Vorwiegen erkennenden Vermögens zusammengeht. Die jüdische Spürnase mit mehr hinaufgezogenen Nasenflügeln gehört häufig zu dieser Rubrik, und vollendet nebst den einander so nahe rückenden Augen, insbesondere die sprechende Physiognomie des israelitischen Stammes. — Ähnliches auch deutet die Spaltung der Nase (Fig. 64) an, indem sie gleichsam die Fortsetzung dessen ist, was wir am Vorderhaupte, als Gegensatz der Entwicklung in der Breite, die analytische Richtung genannt haben und als Zeichen vorwaltender Antithese im Geistesleben betrachten durften. Männer mit scharfem praktischen Weltverstand sind es daher nicht selten, an welchen bei bedeutendem Kopfbau starke und an der breiten Spitze etwas gespaltene Nasen gefunden werden. Ohne solchen Kopf ist freilich auch diese Nasenbildung häufig genug nur eine Rohigkeit mehr in den Zügen des gesammten Antlitzes. — Wohin ferner die dicke fleischige, oft zugleich auch rothgefärbte Nase deutet, spricht dem natürlichen Gefühl sich schon von selbst aus. Es kann gewis kein günstiges Zeugnis dem Geiste ausstellen, wenn gerade an einer unmittelbaren Fortsetzung des Vorderhauptes sich größere Massen zellstoffiger blutreicher Substanz anhäufen. Nichtsdestoweniger wird jedoch bei sonst günstiger Kopf-

Begründung einsehend. — Geht man tiefer, so wird hieraus sogar klar werden, warum Frauengeſichter von ausgezeichneter Schönheit, deren Nase dann ohne beſtimmtere Modellirung mehr oder weniger dem griechiſchen Idealtypus ſich nähert, meiſtens keine Anzeichen beſonderer geiſtiger Anlagen zu gewähren pflegen.

2. Die Phyſiognomik des Auges iſt die geheimnißvollſte, am ſchwerſten darſtellbare. Der erſte Schritt dazu iſt, daß man begreife und den phyſiologiſchen Grund einſehe, wie ſehr und warum das menſchliche Auge vom thieriſchen abweiche, denn von da aus wird man dann erſt im Stande ſein zu ermeſſen, welches Auge mehr, welches weniger den eigentlich menſchlichen Charakter habe, ein Umſtand, der dann nie ohne Folge bleiben kann für die Geſammtheit der Individualität des Menſchen. — Zuerſt aber iſt zu merken, daß das menſchliche Auge in einem eigenthümlichen mittlern Größenverhältniß zum Umfange des Schädels und Gehirns ſteht. Es gibt Thiere, bei denen ein Auge allein ſchon das Gehirn an Größe bedeutend übertrifft (ſo die Raubvögel z. B.), und ſehr viele, bei denen es meiſtens in dieſem Verhältniß beträchtlich größer iſt als beim Menſchen (ſo bei der Mehrzahl der Säugthiere); andere wieder ſind, bei denen es im hohen Grade verkümmert und in Bezug auf das Gehirn weit kleiner erſcheint (ſo beim Maulwurf). Zu große Augen daher (es iſt hier nämlich ſtets von dem geſamten Umfange des Augapfels die Rede) ſowol, als zu kleine, werden der ſchönen menſchlichen Bildung ſtets unangemeſſen ſein, und wenn das erſtere im Allgemeinen der Phyſiognomie einen vorherrſchend thieriſchen und zugleich den Ausdruck von Stärke verleiht, ſo gibt das letztere den des Verkümmertſeins und der Schwäche. — Ein anderer weſentlicher Punkt iſt das Verhältniß des Augenſterns (mit dieſem Namen bezeichnet man den Inbegriff der durchſichtigen Hornhaut, mit dahinterliegender Iris und Pupille), gegenüber dem Inbegriff der geſamten undurchſichtigen Haut und der allgemeinen Größe des Augapfels. Hier muß man wiſſen, daß das eigentlich ſinnliche und ſeelliche Gebilde des Auges, die Nerven- oder Netzhaut, im Auge allemal genau ſo weit reicht, als die undurchſichtige oder harte Haut des Augapfels, ſodaß alſo ein großes thieriſches Auge etwa, mit ebenfalls großem Augenſtern (Fig. 67), einen kleinern Umfang der harten Haut und Netzhaut haben wird, als ein kleineres menſchliches Auge (Fig. 68) mit ſeinem kleinen Augenſtern.

nervös-magnetische blickähnliche Wirkung, welche vom menschlichen Auge ausgehen kann, und welche wir mit dem Namen des Blicks bezeichnen, stets und hauptsächlich durch seine Nervenkraft bedingt wird, und daß, insofern also auch bei dem so viel größern Umfange der menschlichen Retina, das Eigenthümliche und Symbolische des menschlichen Blicks (zu dessen Besonderheit indes auch noch Stellung der Augenlider und Richtung des Augapfels beitragen) nun besser begriffen werden wird.

Ein drittes wichtiges Moment in der Symbolik des Auges bildet die Stellung des Augapfels (ob nahe oder weit, hoch oder tief) und die Art des Sichtbarwerdens desselben zwischen den Augenlidern. Schon die Richtung der Spaltung der Lidern ist im höchsten Grade charakteristisch, und sie selbst beurkunden schon dadurch sich als höhere Bildung, daß sie in den niedern Thieren noch ganz fehlen, dann aber, wo sie auftreten, d. h. in den Amphibien, anfangs noch selbst eine runde Oeffnung bilden gleich der Pupille (so im Chamäleon); und überhaupt nirgends sich zu der schöngeschwungenen wagerechten Spaltung erheben, wodurch sie sich im Menschen auszeichnen, vielmehr meistens schief einwärts gegen die Nase gestellt sind. — Es ist sehr merkwürdig, wie eben durch diese wagerechte Spaltung der Lider am menschlichen Augenpaar jenes reine Kreuz hergestellt wird, wodurch das menschliche Haupt in dem Maße so tiefsinnig bezeichnet ist, daß der Wissende dadurch an die geheimnißvollsten Beziehungen erinnert werden muß.

Um nur einiger der wichtigsten dieser Beziehungen zu gedenken, so gehört dahin zunächst das geometrische Gesetz, welches nachweist, daß, wenn eine Kugeloberfläche durch zwei rechtwinklich sich schneidende größte Kreise (Fig. 71) in vier Segmente (1—4) getheilt wird, jedes dieser Segmente absolut gleich sei der Fläche

Fig. 69.

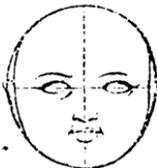


Fig. 70.

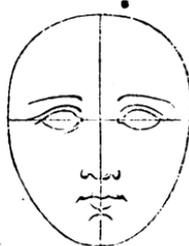


Fig. 71.



ten ein Auge etwas höher als das andere (wie bei Fig. 75), und wenn diese Abweichung, welche im höhern Grade entstellend sein würde, sich eben nur so mäßig zeigt, so hatte man längst schon bemerkt, daß sie mehr an denkenden und bedeutenden, als an gewöhnlichen Menschen vorkomme. Will man sich über diesen Zusammenhang bestimmtere Rechenschaft zu geben versuchen, so ist Das insbesondere festzuhalten, daß eine etwas verschiedene Stellung beider Augen, welche das Sehen allerdings auch von etwas verschiedenern Seiten ermöglicht als sonst, so zu sagen ein Leibliches Gleichniß abgebe für den denkenden Kopf, welcher den Gegenständen auch geistig verschiedene Seiten abzugewinnen weiß. Weiter aber senkt sich das ganze Auge zuweilen etwas nach dem innern Winkel abwärts (s. Fig. 76), woraus denn ein besonderes magnetisches Fixiren des Blicks hervorgehen kann, und wie es dann den gegen ein Wirkliches gerichteten Menschen von Gemüth ankündigt; oder aber es hebt sich am innern Winkel etwas (so bei Fig. 77, also eine Abweichung gerade entgegen der thierähnlichen Richtung), und es wird dadurch theils der vom Wirklichen schmerzlich bewegte, theils der mehr gegen das Ueber sinnliche, das Ideale, gerichtete Gemüthsmensch charakterisirt.

Fig. 75.

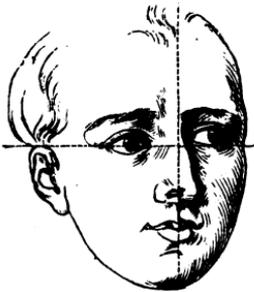


Fig. 76.



Fig. 77.



Außer der Richtung der Augenlider ist auch die Länge ihrer Spaltung, die Stärke ihrer Decken und die Wimperbildung an denselben sehr charakteristisch und symbolisch. Die lange Spalte, welche viel Weiß sehen läßt (Fig. 78), gibt dem Auge entschieden etwas mehr Schmach tendes, Sensibles, eben weil das Weiß der harten Augenhaut, wie ich oben gezeigt habe, das Nerven gebilde der Netzhaut, man möchte sagen selbst schon durch seine

Beides im höhern Grade ist thierisch. Die zu nahe stehenden Augen erinnern an die Affenphysiognomie, und da es das jüdische Gesicht auszeichnet, daß die Augen sich näher stehen, so erhält eben dadurch die Physiognomie alter Juden etwas so auffallend Pavianartiges. — Die zu weit auseinandergestellten Augen, indem sie an noch tiefere Thierbildungen (Dohse, Pferd, Hund) erinnern, sind auch in ihrer geistigen Bedeutung von noch schlimmerer Prognose.

Was die Stärke der Deckel des Ober- und Unteraugenlides betrifft, so versteht es sich von selbst, daß ein so hohes sensibles Gebilde als das Auge auch nicht in seinen Außengebilden durch Anhäufung von Fett und Zellstoff belästigt sein darf, wenn es nicht den Ausdruck böotischer Constitution und phlegmatischen Temperaments, welche beide nie mit größeren Geistesgaben verbunden vorkommen, sofort geben soll. — Im Gegentheil hebt eine feine Bildung des reingezeichneten Ober- und Unteraugenlides sehr den Ausdruck des Geistigen und Sensibeln im Auge. — Auf ähnliche Weise erhöhen oder vermindern die Wimpern durch ihre verschiedene Beschaffenheit die geistige Macht des Auges. — Da jede stärkere Beschattung dieser Sinnesfunction günstig ist, so tragen dunkle und lange Wimpern allemal bei, dem Blick mehr Kraft zu geben, während entgegengesetzt helle, dünngestellte und kurze Wimpern das Auge nur um so schwächer erscheinen lassen.

An die Augenlider reiht sich als ausgezeichnet symbolisches Gebilde die Augenbraune oder Augenbraue. Ihre Bedeutung ruht darauf, daß sie die Grenzlinie bildet zwischen der eigentlichen Geistes- oder Hirnregion und der sensibeln oder Sinnesregion des Kopfs, und zwar eine Grenzlinie, welche dadurch hergestellt wird, daß hier an dem obern Rande des Antlitzes jene Behaarung, welche noch in den dem Menschen am nächsten stehenden Säugethieren das ganze Gesicht bedeckte, allein übrig geblieben ist. Wird daher die Augenbraune sehr dick und stark, breitet ihre Behaarung sich wieder mehr aus, so muß sie an sich schon auf rohere mehr thierische Natur deuten, während nothwendig die fein gezogene Fets eine höhere und feine Individualität ankündigt. Jemehr daher die Augenbraue sich hebt, desto mehr dehnt sich symbolisch die Gemüths- und Sinnesregion in die des Geistes aus, jemehr sie sich senkt, um so mehr ist das Entgegengesetzte der Fall. Selbst die verschiedenen Seiten derselben haben verschiedene

unruhigen, die Stimmung wechselnden, und zu heftigen Ausbrüchen des Affekts geneigten Personen eine nicht geradlinig, sondern mit mehreren Biegungen verlaufende Augenbraune (Fig. 85) bemerken; — kurz, es liegt in diesem kleinen Gebilde eine sehr tiefe und sehr mannichfaltige Symbolik, sodas es nicht zuviel gesagt ist, wenn Herder sie: „den Regenbogen des Friedens“ nennt, wenn sie sanft sei, im Gegentheile aber: „den aufgespannten Bogen der Zwietracht, der dem Himmel über sich Zorn und Wolken sendet.“

Endlich nun das innere Auge mit der tiefstinnigen, oft leichter zu empfindenden als in Worte zu fassenden Symbolik seines Gesamtausdrucks! — Von dem Verhältnis zwischen Augenstern und Augenweiß ist schon oben im Allgemeinen die Rede gewesen, was aber die Symbolik ihrer Färbung betrifft, so wäre darüber noch Folgendes nachzutragen. Zuvörderst wurde bereits der nahen Beziehung gedacht zwischen dem Weiß der harten Haut und der innern Ausbreitung der an sich auch graulich weiß gefärbten Nervenhaut. Eben diese Beziehung ist daher der physiologische Grund dafür, das ein recht klares reines Weiß im Auge uns unwillkürlich den Eindruck eines reinen klaren Nervenlebens, und somit auch Geisteslebens, macht, während ein schmutziges Weiß oder gelblich Weiß den entgegengesetzten Eindruck hervorbringt, und ein zu bläulich Weiß (wie es bei zarten Kindern erscheint) stets eine gewisse geistige Unreise ankündigt. — Das dabei das Gelbliche dieser Gegend oft noch auf krankte Leberzustände und melancholisches Temperament, sowie atrabile Constitution deutet, hängt wieder ab von den physiologischen Beziehungen, die das Auge ebenso zu den Verdauungsfunctionen hat, wie das Ohr zu denen der Athmung, und ebenso versteht man leicht, warum ein, ohne Entzündung, von vielen Blutgefäßen überzogenes Weiß des Auges die plethorische Constitution und ein heftiges cholericisches Temperament ankündigt. Jede heftige Gemüthsaufrregung nämlich führt unausbleiblich Congestionen nach den Augengefäßen herbei, und natürlich werden diese Blutüberfüllungen bleibend, wenn sie allzuhäufig zurückkehren. — Ahermals sehr charakteristisch für verschiedene Individualitäten sind dann die Färbungen des Augensterns oder der Iris. — Um auch hier die richtigen physiologischen Deutungen zu erfassen, muß man zunächst wissen, wie die Farben der Regenbogenhaut entstehen. Es ist aber dieser bewegliche Vorhang, durch welchen alle überflüssigen Lichtstrahlen ausgeschlossen und somit Gesichtsvorstellungen

Wie nun aber das trockne Delbild etwa seine volle Wirkung erst erhält durch den darüber gelegten glänzenden Firniß, so zuletzt auch das innere Auge durch die feine Glätte der dasselbe überziehenden Bindehaut und die stete Anfeuchtung derselben mittels der rastlos sich absondernden äußeren Feuchtigkeiten des Auges. Der Glanz des Auges ist sofort ein sehr wichtiges Moment seiner Wirkung, und ganz richtig schließen wir von seiner Lebhaftigkeit auf Macht und Lebendigkeit des Nervenlebens und Geistes, sowie auf das Entgegengesetzte von der Mattigkeit des Auges, wie dies Verhalten schon sehr charakteristisch genannt wird. — Beträchtliche Verstärkung der Absonderungen schwächt übrigens den reinen Glanz ebenso wie die zu geringe, und zwar ist es nicht gleichbedeutend, welche der beiden unter die Augenlider sich ergießenden Absonderungen, die der Thränendrüse, oder die mehr schleim- und fettreichen der Maibom'schen Drüsen zu stark hervortreten. Die letztern bezeichnen durch ihr Uebergewicht gemeinlich ein Sinken der Lebensenergie wie im hohen Alter; die erstern hängen mit jeder tiefen Aufregung des Gefühls genau zusammen, was abermals nur verständlich wird, wenn man sich des Ursprungs des Sehnerven in der mittlern Hirnmasse erinnert, und weiß, daß die Thränen die wahre und eigenthümliche Absonderung des Auges darstellen, daß sie also schon an sich allemal stärker sich ergießen müssen, wenn in jener mittlern Region des Hirns eine Steigerung der Fühlung stattfindet.

Wie man leicht sieht, gehören alle die hier erwähnten Zustände, als schneller vorübergehende, wesentlich zu Dem, was man pathognomische Zeichen nennt, doch wird auch hiervon, wie von so viel anderm Vorübergehenden Manches allmählig und zum Theil bleibend, und begründet dann namentlich mit Das, was für den gesammten Menschen so sehr charakteristisch und doch so schwer schärfer zu beschreiben ist, nämlich den ihm eigenthümlichen Blick. — Schon Herder sagt mit Recht: „Jeder große Mann hat einen Blick, den Niemand als er mit seinen Augen machen kann. Dies Zeichen, das die Natur in sein Angesicht legte, verbunkelt alle übrigen Vorzüge und macht einen Sokrates zu einem schönen Mann in besonderm Verstande.“ — Analysirt man Das, was man den Blick nennt, näher, so findet sich freilich, es sei das Gesammtresultat aller Bildung beider Augen, insbesondere aber ihrer Beschattung, ihrer Richtung und ihres Glanzes. Nur durch die ganz reine, weit mehr als

Betrachtung des Gegenstandes nach seinen einzelnen Momenten fordert. Wir unterscheiden zunächst die eigentliche Mundöffnung mit den darin sichtbaren Gebilden, dann Ober- und Unterlippe, endlich Außengebilde: Kinn und Wangen. — Die menschliche Mundöffnung, verglichen mit denen der Thiere, zeigt nun abermals, gleich so viel anderm, ein durchaus mittleres Verhältniß der Größe, und schon darin liegt natürlich der Grund, warum jede Ueberschreitung nach der Seite übermäßiger Vergrößerung sowol, als nach der ähnlicher Verkleinerung, sogleich von widerwärtigstem Eindrücke ist, und, indem es die Thierähnlichkeit im Menschen hervorhebt, zugleich von schlimmer Prognose sein muß für sein geistiges Leben. Etwas größerer Mund deutet auf größere Lebensenergie und ist dem männlichen Geschlecht eigen, während der etwas kleinere Mund das weibliche Geschlecht charakterisirt und geringere Kräfte anzeigt. Natürlich hängt es nun aber von dieser Größe ab, ob mehr oder weniger von den Innengebilden des Mundes, den Zähnen und der Zunge gesehen werden kann, und auch für diese Theile besteht eine eigenthümliche Symbolik. Was die merkwürdigen Gebilde der Zähne betrifft, so muß man zunächst ihre Bedeutung als Glieder eines besondern Skelets, des Eingeweideskelets, kennen, muß wissen, daß sie von dem eigentlichen oder Nervenskelet in Structur und Leben sich wesentlich unterscheiden, und zu den übrigen Formen des Eingeweideskelets, von welchem im Menschen nur noch das Zungenbein und die Luftröhrenknorpel übrig sind, in ähnlichem Verhältniß stehen, wie die Nägel zum Hautskelet. Insofern also die Zähne nicht dem Skelet eignen, dessen nähere Beziehung zum Gehirn auch allen seinen Gliedern die entschiednere geistige Bedeutung gibt, kann es nicht vorausgesetzt werden, daß ihnen an und für sich besondere psychische Beziehung einwohnen werde, vielmehr muß alle ihre Symbolik einzig und allein dem Staude des bildenden Lebens sich zuwenden. Schon die Alten haben deshalb von starken und dichten Zähnen nur das Zeichen eines energischen und langen, von kleinen und einzeln stehenden das eines schwachen und kurzen Lebens entnommen \*), eine Bedeu-

---

\*) *Dentes fortes et spissi hominem longae vitae notant, comedonem, audacem et fortem, ut est equus.* Starke und dichte Zähne läßt Porta nach *Sotus* einen Menschen von langer Lebensdauer, vieler Gekluft, Kühnheit und Kraft, dem Pferde ähnlich, bezeichnen.

nung der Gesamtheit die physiologische Bedeutung im Einzelnen hinzuzufügen, so müssen wir zuerst beachten, daß der obenerwähnte Gegensatz zwischen oberem und unterem Antlitz, in welchem das erstere die intelligente, das andere die sinnlich praktische Hälfte darstellt, sich entschieden am Munde selbst wiederhole durch den Gegensatz der oberen und unteren Lippe. — Selbst in der Zeichnung dieser Organe drückt eine solche doppelte Beziehung sich aus, und es bedarf nur der Verfolgung der Gestalt der Hauptlinien beider Augen (Fig. 86 a) und einer Vergleichung derselben mit der Gestalt der Oberlippe (b), sowie ferner der Vergleichung der Linie der Unterlippe (c) \*) mit der des Kinnes (d), um die ursprüngliche Uebereinstimmung hier wahrzunehmen; eine Uebereinstimmung, die auch dadurch sich ausdrückt, daß die

Fig. 86.



Fig. 87.



Fig. 88.



Bewegungen beider gleichen Schritt halten, so daß, wenn die Augenbraunen nach außen sich senken, ebenso die Mundwinkel niedergehen (s. Fig. 87), und wenn die Augenbraunen nach außen sich heben, auch die Mundwinkel hinaufgezogen zu werden pflegen (Fig. 88). Die Oberlippe für sich, in ihrer feinen zartgeschwungenen Zeichnung und in ihrer genauen Verbindung mit der Nase, sie hat also offenbar mehr den Ausdruck höherer Sensibilität, und schon

\*) Unterlippe sowohl als Kinn können auch beide wieder etwas eingekerbt sein (s.  $\alpha$   $\beta$ ) und wiederholen dadurch in umgekehrter Richtung abermals die Linien a b.

Verschiedenheit gefunden zu werden pflegt. — Was insbesondere die Oberlippe betrifft, so ist noch ihre Verbindung mit der Nase sehr charakteristisch für die Gesichtsform. Kurze und feine Zeichnung dieses Raumes ist die Bildung, welche von der griechischen Skulptur als die edelste dargestellt wird (s. Fig. 92), gleichsam andeutend, daß der Mund so der intelligenten Region näher gerückt sei. Eine lange Oberlippe, zumal wenn sie in der Mitte aufgetrieben und gewulstet ist (s. Fig. 94), findet sich daher in der Regel nur bei gemeinen und rohen Naturen, eine Gestaltung,

Fig. 92.



Fig. 93.



Fig. 94.



welche auf die Spitze getrieben zu werden pflegt, wenn noch überdies die Oberlippe durch eine Warze bezeichnet ist (Fig. 93). An der Unterlippe ist es merkwürdig, daß ihre Bewegung und namentlich ihre Hebung sehr entschieden den Ausdruck des Widerwillens und der Verachtung gewährt, gleichsam als sollte dadurch, daß irgend einem mißliebigen Gegenstande gegenüber sogar das untergeordnetste Gebilde des Angesichts sich aufrichtet und erhebt, eben die geistige Ueberhebung im Allgemeinen angedeutet werden. — Natürlich gibt nun, wenn etwa aus Eitelkeit oder Stolz eine solche Ueberhebung sich sehr oft wiederholt, dies zuletzt dem Gesicht einen bleibenden Ausdruck, und es kann nicht leicht die Aufgeblasenheit und der Stolz schärfer charakterisirt werden, als durch eine bleibende hochgehobene Unterlippe in Verbindung mit der früher schon erwähnten gleichfalls aufgestülpten Nase (s. S. 193, Fig. 61).

Eine ähnliche merkwürdige Symbolik liegt in der Bewegung der Mundwinkel, deren Herabsinken oder Hinaufgezogenwerden von ausnehmend sprechender Bedeutung ist für die so mannich-

wird, sondern auch durchaus unterhalb des Oberkiefers sich zurückzieht, dagegen in einer Breite und Vollständigkeit sich in seinen Hälften verbindet, daß dadurch eben die Eigenthümlichkeit des menschlichen Kinnes entsteht, - welches allen Thieren noch fehlt. Ein schematischer Ueberblick dieser Stufenfolge, wo Fig. 95 die Insektenkiefer, Fig. 96 Amphibienkiefer, Fig. 97 die Kiefern eines Bavian und Fig. 98 das menschliche Verhältniß darstellt, wird am besten zeigen, worauf es denn hauptsächlich hierbei ankommt.

Fig. 96.



Fig. 97.



Fig. 98.



Auf den ersten Blick sieht man hier, wie die Linie a eine ganz andere Richtung des Unterkiefers andeutet, als die Linie b und c, und wird nun erst den divinatorischen Ausspruch Lavater's richtig deuten und verstehen: „jemehr Kinn, desto mehr Mensch.“ — Abermals zeigt sich daher, wie bei Nase und Lippen, in dem Gegensatz der beiden schärfsten Abtheilungen der Völker, in denen der Tag- und der Nachtseite der Menschheit, auch ein scharfer Gegensatz in der Bildung des Kinnes, dessen Richtung in den erstern ganz die von a ist, während in den letztern sie mindestens gegen b hin sich neigt. — Natürlich muß nun der Knochen-

ten untern Gesichtshälfte immer mehr auf die sinnlich-praktische Seite, als auf das höhere geistige Leben sich richten, und wenn daher neuere Physiognomen noch außerdem z. B. scharfe Einschnitte mitten im Rinn auf kalten berechnenden Verstand und Festigkeit deuten, so ist diese Beziehung doch nur in sehr entferntem Grade zuzugeben, nämlich inwiefern überhaupt alle schärfere Individualisirung und Durchbildung des Organismus nie ohne einen gewissen Reflex auf den Geist bleiben kann, als welcher ja nicht ein qualitativ Anderes als die im Allgemeinen waltende und bildende Idee, sondern nur deren höchste Blüte und Spitze darstellt.

Das, was ich nun vom Rinn bemerkt habe, daß es weniger unmittelbar mit dem Stande geistigen Lebens, als vielmehr mit dem vegetativen und sensibeln in unmittelbarer Beziehung stehe, gilt in noch vollerm Maße von den Wangen. Uebermäßige Fülle und lebhaft geröthete Färbung derselben, sowie denn auch höhere Grade von Magerkeit und sehr blasse gelbe Färbung, haben ganz denselben symbolischen Ausdruck, wie er vom Rinn aufgeführt worden ist, und hier wie dort, ja im ganzen Antlitz, wird denn auch die eigenthümliche Beschaffenheit der Haut an sich immer ein sehr bezeichnendes Moment bleiben; feinere Textur, die zartere Empfindungsweise, gröbere Bildung, die größere Rohigkeit der Seele anzeigen. Was übrigens das Massige der Hautbedeckungen betrifft, so will ich noch darauf aufmerksam machen, daß selbst in der Wange die größere und vollere Fettablagerung nie bedeutend an deren oberen, wol aber oft übermäßig an deren untern Hälfte hervortritt, sodaß auch hier Das, was vom Gegenseite geistigen Lebens gegen wucherndes Bildungsleben im Allgemeinen früher gesagt wurde, sehr bestimmt sich bewahrheitet; ja es geht dies so weit, daß selbst in einem und demselben Menschen diese stärkere Fortbildung einmal nur im ganz zarten Säuglingsalter besteht, und späterhin in einzelnen Fällen nur dann erst wiederkehrt, wenn die Sonne des Geistes ihrem Untergange sich zuneigt. Studirt man in dieser Beziehung die Geschichte ausgezeichneter Personen, und nimmt dabei zugleich Rücksicht auf die organischen Veränderungen ihrer körperlichen Masse, namentlich auch inwiefern sie am Kopfe durch Abmagerung oder weichliche Fettablagerung um Rinn und untern Theil der Wangen sich kundgibt, so gelangt man zu vielfältig interessanten Resultaten; denn während Männer wie Kant, Talleyrand, Friedrich der Große auch

bei schwarzem Haar einen rothen Bart, während es Niemand einfallen wird, Aehnliches bei einer Christusgestalt anzubringen. Daß ferner eine besondere Wucherung in diesen äußern Gebilden nicht ein Zeichen eines höhern und geistigen Hirnlebens, sondern vielmehr vom Gegentheile sein werde, läßt sich wol ohne weiteres einsehen, und ein dunkles Gefühl davon, sowie denn doch zugleich auch von einer gewissen größern Thierähnlichkeit, welche in der stärkern Behaarung eines so großen Theiles vom Antlitze liegt, hat den größern Theil gebildeter Tagvölker ohnfehlbar die Gewohnheit des Kastrens aufgedrungen, eine Gewohnheit, die schon in so frühen Zeiten sich geäußert hat und so weit über cultivirte Länder sich verbreitet, wobei es indeß doch gewöhnlich üblich blieb, einen oder den andern Theil des Bartes, entweder am Kinn oder an der Oberlippe, oder an der Seite der Wangen stehen zu lassen, gleichsam als einen Beweis, daß dies Zeichen männlicher Energie nicht ganz fehle. Eine tiefsinnige Symbolik der Natur liegt hierbei übrigens noch darin, daß dem Castraten ebensowenig ein Barthaar kommt als der Frau, und daß in der letztern, wenn irgend ein leichter Bartwuchs (namentlich auf der Oberlippe) ihrem Gesichte entspriest, es stets eine entweder etwas mehr männliche, oder doch überhaupt sehr energische Natur andeutet, wie denn in letzterer Beziehung oft bei spanischen oder italienischen Frauen dieser dunkle Anflug oberhalb des Mundes ebenso beiträgt, einen eigenthümlich interessanten Ausdruck zu geben, als er bei andern mannweiblich trocknen Naturen das widerwärtige herenartige Bild vollenden kann. — Merkwürdig endlich, welche Symbolik dann auch noch in den verschiedenen künstlich gegebenen Formen des männlichen Bartes liegen kann, und zwar namentlich dadurch, daß gewisse Thierähnlichkeiten in ihm nachgebildet werden, ein Bestreben, was freilich immer als ein sehr geringer Zug im Bilde des Menschen erscheint, und von Goethe schon in einem seiner Briefe an Frau v. Stein sehr treffend in folgenden guten Worten, obwol in sehr mangelhaftem Französisch, geschildert ist \*): „Ils (nämlich die vorgestellten wilden Amerikaner) me faisoient plustot voir les efforts de l'espece

---

\*) Er war 1784 mit dem Herzoge am Hofe zu Braunschweig, und sah dort bei einem Feste treu nachgeahmte wilde Amerikaner mit ihrem bunten Federschmuck, Lättowirungen und Thierfellen. Dem damaligen Gebrauch des Französisch an allen deutschen Höfen genügend, schrieb er französisch.

letztere in einem durchaus mittlern Größenverhältniß, dergestalt, daß nun jede sowol bedeutende Vergrößerung als Verkleinerung, die man in einzelnen Individuen wahrnimmt, sofort als vermehrte Thierähnlichkeit hervortritt. Man muß ferner, um zu einem bestimmten Urtheil zu gelangen, sich fragen, welche Eigenschaften charakterisiren Thiere mit sehr großen, und welche die mit sehr kleinen Ohren?

Was die erstern betrifft, so tragen sie in der Regel den Ausdruck von Furcht an sich, werden leichter die Beute der stärkern und entbehren somit wesentlich die erste Bedingung geistiger Entwicklung, Kraft und Selbständigkeit. — Dabei ist es nicht gleichgültig, welche Gegend, ob die obere oder untere des Ohrs es ist, durch welche das Ohr groß erscheint. Im Allgemeinen tritt die oben erwähnte ungünstige Bedeutung mehr hervor, wenn das Ohr in seinem obern Theile, der sogenannten Ohrmuschel, sich vergrößert (sowie beim Hasen, Kaninchen, Esel, der gehörten Fledermaus u. s. w.), als wenn es in seinem untern Theile, dem Ohrläppchen, anwächst (so beim Elephanten). Kleinere Ohren, bis zum völligen Mangel des äußern Ohrs, finden sich dagegen mehr bei den mit größerer Energie ausgerüsteten, so bei den enorm großen Wasserfüßthieren und den reisenden Thieren (vom Maulwurf an bis zum Bären und Löwen). Beurtheilen wir nach diesen wichtigen Thatsachen die Größe oder Kleinheit des Ohrs beim Menschen im Allgemeinen, so kann es nicht fehlen, daß, womit auch schon die Aussprüche der alten Phyognomen übereinstimmen, eine gewisse Kleinheit des Ohrs ebenso entschieden ein Zeichen größerer geistiger Energie sei, als im Gegentheil das zu große Ohr einer geringen, ja selbst bei zugleich ungünstiger Kopfform, einer entschiedenen Fatuität. Ganz kleine Ohren (sie kommen im höhern Grade gewöhnlich nur im weiblichen Geschlecht vor) werden dagegen immer den Ausdruck einer gewissen Verkümmernng geben, und ebenso wenig als die zu großen Zeugniß ablegen für höhere und edlere Entwicklungsfähigkeit des Geistes. Der rechte Maßstab für Länge des Ohrs ist jedenfalls die Länge der regelmässig gebildeten Nase.

Von merkwürdiger Bedeutung ist übrigens die Zeichnung der innern Windung und des äußern Umfangs der Ohrmuschel, um so mehr, da man die eigenthümlich gewundene Bildung derselben nicht betrachten kann, ohne darin eine Art von symbolischer Wiederholung des tiefverborgensten und geheimnißvollsten Organs des

(*exsculptae aures*) besonderer Werth gelegt und bemerkt, daß Menschen mit solchen Ohren der Lehre und Erkenntniß besonders zugänglich seien, während ein nicht ausgearbeitetes, d. h. in seinen Windungen weniger bestimmtes und mehr rundes Ohr (Fig. 100) den rohen und schwer zu belehrenden Menschen anzeige. Auf dem Gefühle von dieser Wahrheit mag denn mit beruhen, was Winkelmann in seiner Kunstgeschichte bereits anführt, nämlich, daß in antiken Bildwerken die Ohren meist mit besonderer Sorgfalt ausgebildet seien, dergestalt, daß allerdings die Beachtung einer solchen bessern Durchbildung dazu dienen könne, das antike Kunstwerk der guten Zeit richtiger zu erkennen. — In Wahrheit erkennt man eine große Mannichfaltigkeit in dem Verhältniß der besondern innern Windungen des Ohrs, wenn man viele Köpfe vergleicht. Um darauf recht aufmerksam zu werden und Vergleichen richtig anstellen zu können, muß man indeß zuerst die einzelnen Erhöhungen und Vertiefungen der Ohrmuschel gehörig unterscheiden. Jedes anatomische Handbuch gibt darüber Beschreibung, doch will ich hier an Fig. 104 gleich die wichtigsten Theile bezeichnen, um deren genauere Kenntniß zu erleichtern. a heißt also Helix (Ohrfrempe), b ist der Anthelix, c die vordere Ohrflappe (Tragus), d die hintere (Antitragus), e das Ohrläppchen (*Auricula infima*), f bezeichnet dann den Ausschnitt (*incisura auris*), welcher durch die Muschel g (*concha*) in den innern Gehörgang führt, und endlich die Vertiefung h heißt die Rahngrube (*Scapha*). — In allen diesen Theilen nun finden vielerlei Varietäten statt, indeß sei hier darüber nur im Allgemeinen bemerkt, daß eben die normale Ausbildung aller Das darstellt, was oben das wohl ausgebildete Ohr genannt wurde, und welches gutes Zeugniß ablegt für die geistige Begabung. — Der Abweichungen natürlich sind unzählige: so wird z. B. die Ausglättung des Helix am obern Rande (wie Fig. 102 bei \*) eine entschiedene Thierähnlichkeit darstellen. Die Alten bildeten so das Ohr des Faun, und etwas Faunisches im Charakter wird sich bei Menschen mit solchen Ohren oft entdecken lassen. So wird auch der plumpe rohe Ausschnitt des Ohrs (Fig. 102 \*\*) den im musikalischen Sinne unbilligen Geist bezeichnen, während größere in der Windung breit ausgebildete Ohren mit weitem Ausschnitt oft bei Menschen mit bedeutendem plastischen Talent vorkommen u. s. w. — Um eine Abbildung nach dem Leben noch beizufügen, gebe ich hier nach den Todtenmasken das Ohr

Also hätten wir nun diejenige weite und breite Region der Symbolik in ihrem ganzen Umkreise überblickt, welche nur allein dem hohen Gebilde des menschlichen Hauptes gewidmet sein muß, und wir nehmen schon hier eine solche Bedeutsamkeit und eine Mannichfaltigkeit der Zeichen wahr, daß, wer nur diese sich einprägen und in der Natur auffuchen und recht beachten lernen will, daran ausnehmend viel über innere Verhältnisse des geistigen Menschen zu entziffern und zu erkennen vermag.

Auf zweierlei will ich indeß nun noch besonders aufmerksam machen, und hiervon betrifft das eine die Wechselbeziehungen, welche zwischen den verschiedenen Theilen und Gliedern des Hauptes stattfinden, und das andere die wichtige und im eigentlichen Sinne sprechende Symbolik, welche nun, außer der festen bleibenden Bildung dieser Organisation, in ihren Lebensbewegungen gegeben sein kann. Was die Wechselbeziehung einzelner Momente der bleibenden Form betrifft, so verstehe ich darunter namentlich das Ziehen eines Gesamtergebnisses aus der bald günstiger, bald ungünstiger sich gestaltenden Bedeutung alles Einzelnen am Haupte. Unendlich verschiedene Verhältnisse nämlich sind hier denkbar, eine Unendlichkeit, in welcher ja das Wunder allein begründet ist, daß von so vielen Millionen lebender und gelebt habender Menschen noch nie es vorgekommen ist, und in Folge höherer Gesetze nie vorkommen kann, daß zwei Menschen vollkommen dieselbe Bildung des Hauptes erhalten hätten; aber es wird natürlich nun auch durch eben diese Mannichfaltigkeit bedingt, daß nicht jedesmal alle die einzelnen Zeichen gerade in derselben Richtung ihre Bedeutsamkeit darthun werden. So kann es z. B. leicht vorkommen, daß einem sehr gut gebildeten Schädel ein nicht ganz so günstig gebildetes Antlitz zugegeben ist, oder umgekehrt; so werden die einzelnen Schädelwirbel selten ein ganz harmonisches Verhältniß ihrer Entwicklung zeigen, am häufigsten wird der eine zurückgeblieben sein, wenn der andere bedeutend ist, oder, wenn die räumlichen Verhältnisse, die Maße, günstig sind, wird die Modellirung der Oberfläche ihnen nicht gleichkommen, am Gesicht werden die einzelnen Sinnesorgane nicht alle in gleichem Maße entwickelt sein, sie werden vielmehr, wie überhaupt alles Leben stets auf den Wechsel von einem Mehr und Weniger basirt ist, immer gewisse Gegensätze zeigen, u. s. w. — Diese Verschiedenheit also ist es, welche durchaus einem gewissen Calcul zu unterwerfen ist, wenn man das Resultat für die psychischen Ver-

oder alten Individuum, einem weiblichen oder männlichen, einem Nord- oder Südländer beobachten; und alles dies verdient sonach eine sorgfältige Erwägung.

3) Man lasse im Urtheil sich nicht irren durch einzelne nur zeitweise vorhandene krankhafte Zustände. Daß ein von Hirnwassersucht aufgetriebener Schädel nicht mit einem natürlich großen gesunden Kopfbau verwechselt werden könne, dazu führt leicht theils die Erkenntniß der hier selbst dem Laien wohl bemerklich werdenden pathologischen Zeichen, theils die so sehr andere Modellirung der Schädelform, theils auch das ungewöhnliche Verhältniß zwischen Schädel und Antlitz überhaupt. Desgleichen wird wenig Umsicht dazu gehören, einzelne Knochenauftreibungen der Schädelwölbung von natürlichen und gesunden Schwellungen derselben zu unterscheiden, oder eine krankhafte und deshalb gewöhnlich unsymmetrische Geschwulst oder sonstige Verbildung und Verstärkung am Antlitz nicht mit gesunder bleibender Bildung zu verwechseln. Freilich gibt es auch feinere dergleichen Näancirungen in der äußern Erscheinung des Menschen, die nicht so leicht ihrem besondern Werthe oder Unwerthe nach beurtheilt werden können, und am besten stets nur vom Arzte zu bemerken und zu würdigen sind, sodasß man allerdings in dieser Hinsicht behaupten dürfte, der beste Physiognom oder Symboliker werde doch zuletzt nur der wahrhaft befähigte Arzt bleiben. — Jedenfalls hat man, nebst Berücksichtigung aller hier erwähnten Momente, endlich auch das Größen- und Bildungsverhältniß zwischen Kopf und Stamm und Gliedern in Anschlag zu bringen, um so zuletzt aus der Symbolik des Hauptes ein gesamntes reines und richtiges Resultat zu erhalten.

Wäre aber vielleicht hiermit der Beachtung der Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Kopfgegenden Genüge geschehen, so haben wir nun doch auch noch einen Augenblick bei den Lebensbewegungen des Hauptes und deren Symbolik zu verweilen; denn obwol es nicht die Absicht dieses Buches sein kann, das ganze umfangreiche Gebiet der Mimik, oder der Lehre von der symbolischen Sprache gesamnter Körperbewegungen, hier durchzugehen, so muß doch soviel davon angedeutet werden, als anreichert darzuthun, das auch für das Symbolische, welches in alle diesen räumlichen periodischen Umstellungen unserer Gebilde liegt, der wahre Schlüssel nur in dem Verständniß der örtlichen bleibenden Bildung gegeben sein kann.

von Neigung und Abneigung, Herablassung und Verachtung, wesentlich nur durch die ruhige horizontale Haltung des Kopfs äußerlich sich abbilden könne, und es muß ferner dann auch begriffen werden, daß, welche von diesen drei besondern Seelenstimmungen und Geistesrichtungen im Leben eines Menschen nun die durchaus vorherrschende ist, nie verfehlen werde, einen solchen besondern Charakter auch durch die eine oder andere vorherrschende Haltung des Hauptes mit Bestimmtheit auszusprechen, dergestalt, daß es daher längst in die unbewußt verstandene Symbolik der Völker übergegangen ist, daß der Stolze oder Eitle an dem rückwärts aufgeworfenen Haupte, der Milde, Nachgebende, Herablassende oder Unterwürfige an dem stark vorwärts geneigten, der Ruhige, in sich still Beharrende an der einfach, aber festen und wagerecht geraden Haltung des Kopfs erkannt werde. — Eine vierte Art der Bewegung muß indes den erwähnten hier sogleich noch hinzugerechnet werden, und dies ist das starke Rückwärtsüberwerfen des Kopfs, als welches allemal entschieden auf das Vorherrschen der durch die Region des Hinterhauptes symbolisch bezeichneten wollenden und begehrenden Richtung der Seele hinweist. Jede übermäßig heftige Aufregung der Thatkraft und des Willens, jedes heftige Begehren und Sehnen, und insbesondere (wegen der steten Beziehung der Sexualität auf das kleine Gehirn) jedes höchste Gefühl geschlechtlicher Erregung und geschlechtlichen Sehns, macht das Hinterhaupt zum vorherrschenden Pol der Kopfbewegung, zieht gleichsam den gesammten Kopfbau gegen die Occipitalregion hinab, und so wird denn bereits auf alten Kunstwerken die thyrsusschwingende Bacchantin gleich dem Fackelträger in den Eleusinischen Mysterien mehr noch an dem in seliger Trunkenheit zurückgeworfenen Haupte als an sonstigen Attributen erkannt.

Merkwürdig verschieden endlich ist die Bedeutung aller Seitenbewegungen des Kopfs, Bewegungen, an welchen die seitliche Beugung und Seitendrehung auch in ihrer Symbolik zu unterscheiden ist. Die erstere, gleichsam das Fallenlassen des Kopfs auf eine Seite, gibt überall den Ausdruck von Erschöpfung oder geistiger Abgespanntheit, die andere, das Abwenden des Antlitzes von dem gerade vor uns befindlichen Gegenstande, gewährt den Ausdruck eines gewissen Abgestoßenwerdens von dem Gegenüberstehenden, darum also auch einer Entfugung, Versagung oder Verneinung. Der letztere Aus-

Schlaf selbst (das Gleichniß des bleibenden Zustandes des Embryo) symbolisch aussprechen. — Natürlich wird nun, ebenso wie Das, was wir den Blick nannten, stets symbolisch sein muß für Stimmung und höhere Lebendigkeit des bewußten Seelenlebens, auch jedes unwillkürliche Schließen der Augenlider ebenso symbolisch für das Herannahen des Zustandes unbewußten Seelenlebens, namentlich für das Einschlafen; eine Wahrnehmung, die freilich alle Welt immerfort zu machen gewohnt ist, die aber an sich allerdings erst ihre höhere Bedeutung gewinnt, wenn wir sie in allen ihren geheimnißvollen und tiefen Beziehungen verfolgen, sodas dann hier wieder, wie auch sonst so oft, gerade Das als das Wunderbare und Tiefbedeutsame erscheint, was der Oberflächliche für das ganz Gemeine und Alltägliche erklärt.

Das Merkwürdige und Tiefinnerliche ferner, das dem Geruchssinne zukommt für menschliches Seelenleben, macht sich abermals bemerklich in dem Verschwinden fast aller willkürlichen Bewegungen in dem äußern Geruchsorgan, in der Nase. Wenn man erwägt, wie oft unter den Thieren noch dasselbe Organ als äußeres Bewegungswerkzeug, ja zuweilen als starkes Ergreifungsorgan (so im Rüssel des Elephanten) hervortritt, so muß es wol sehr zum Nachdenken anregen, daß im Menschen es fast ganz bewegungslos bleibt, nur durch seine verschiedene ursprüngliche Bildung so viel von geistiger Symbolik enthaltend. — Nur zwei Bewegungen kommen hier noch vor, welche als symbolisch für das Innere des Menschen aufgeführt werden können, einmal das Aufschwellen der Nasenlöcher, welches als Symbol höchsten Affekts und stärkster Kraftentwicklung so charakteristisch ist, daß es Shakespeare schon als Schlachtruf braucht:

„ — — schwellt die Rüstern,  
den Athem hemmt, spannt alle Lebensgeister  
zur höchsten Höh!“

und das Rumpfen der Nase, welches unmittelbar die Bedeutung des Abwendens vom Gegenstande einer widrigen Geruchsempfindung hat, mittelbar aber dann die symbolische Bedeutung innern widerwilligen Misachtens erhält, eines Ausdrucks, den edle Naturen indes, als vom Erkennen einer gewissen Göttlichkeit alles und jedes Wirklichen durchdrungen, in der Regel sich nicht zuzulassen pflegen, und der deshalb an sich wieder in diesem Sinn symbolisch für die Eigenthümlichkeit geringerer Seelen werden muß.

nun auch verstehen, wie jeder Mensch doch auch wieder gewissermaßen seine eigene Sprache in sich finden und haben müsse, eine Sprache, die zwar zumeist durch ihre eigenthümlichen Denkformen und Wortfolgen ihre Besonderheit beweisen wird, die aber zugleich auch durch ihren besondern Tonfall, Ausdruck, Klang und Gesamtcharakter eine Art lustiges Abbild, d. h. eben Symbol, des gesammten Menschen nothwendig darstellen muß.

Von hier aus nun wird es erklärlich, daß, fast mit gleicher Deutlichkeit und Wahrheit, als der Gesamtbau und insbesondere der Kopfbau die Wesenheit eines Menschen charakterisirt, auch die Art des Sprechens (worunter ich sowol Wortsetzung als die besondere Aussprache und Redeart verstanden wissen möchte) sein eigenthümlichstes Sein bestimmt, dergestalt, daß Lavater in der folgenden ganz hierher gehörigen Stelle keineswegs zu viel behauptet; er sagt nämlich: „Wenn der Mensch auch nur Ohr wäre, oder nur den Sinn des Gehörs brauchen wollte, so könnte er es schon in der Physiognomik sehr weit bringen. Wer sein Ohr zum Beobachten gewöhnt hätte, der würde vor dem Zimmer einer Gesellschaft von Personen, die ihm ganz unbekannt wären, oder die sogar in einer ihm ganz fremden Sprache sprächen, schon viele Eigenschaften der Redenden genau bestimmen können. Der Ton der Sprache, die Articulation sammt der Schnelle und Höhe oder Tiefe, alles charakterisirt gar sehr, und die Sprache oder der Ton der Verstellung, ja auch der feinsten, ist diesem geübten feinen physiognomischen Ohr so ausnehmend merklich, daß sich beinahe keine Verstellung so leicht entdeckt, als die der Sprache, obwol dieselbe sehr weit getrieben werden kann. Aber wer will diese unendlich nüancirten Tonarten mit Zeichen ausdrücken? — Wenn ich einen Menschen durchaus im geraden Tone, den der ganzen Redlichkeit, die durchaus jede Nebenabsicht, die nicht offenbar sein soll, respuirt, in diesem so unerhört seltenen Tone, sprechen höre, so hüpfst das Herz in Freuden und ist in Versuchung, auszurufen: „„Das ist eine Stimme Gottes und nicht eines Menschen!““ — Und Schande dem, der diese allerhabenste Natursprache nicht versteht; gewiß wird er Gottes Stimme weder in der Natur, noch in der Schrift, noch in seinem Herzen verstehen.“ — Man darf wol dieser Stelle des redlichen Lavater noch die Hinweisung auf eine abermals merkwürdige und sinnige Eigenthümlichkeit unserer Sprache hinzufügen, zufolge welcher man nur einen Menschen mit derjenigen Sinnes- und Thatenweise, welche

meisten Individuen die Rede ebenso heiser und schwach wird, wie dort die gesammte Organisation zusammenzustinken pflegt. — Wer auf alle diese verschiedenen Nuancen gehörig zu achten versteht, wird daran schon einen merkwürdigen Maßstab haben für Beurtheilung der Symbolik der Rede sehr vieler besondern Persönlichkeiten; denn häufiger als man glauben sollte, kommt es z. B. vor, daß bei voll ausgewachsenen männlichen Individuen bald die quäkende Stimme des unreifen Knaben, bald die heisere schwache Stimme des Greises, bald auch wol eine wahre Weibestimme herauströnt, und hieran ebenso bestimmt, als wenn wir von einer Frau eine harte, tiefe, männliche Stimme ausgehend hören, wird sich sehr leicht das Ungemäße der Seele, im ersten Fall die unreife oder überreife, dürftige oder weibliche Wesenheit, im andern Falle der unschöne Charakter des Mannweiblichen erkennen lassen. Außerdem gibt es freilich noch unzählige Modifikationen und Modulationen der Rede; namentlich ist auch wieder darauf zu achten, daß jegliche Gemüthsbewegung ebenso wie durch bestimmte Veränderung der Gesichtszüge, so auch durch veränderte Redeweise sehr deutlich sich charakterisirt, und daß, wenn nach Verschiedenheit des Temperaments und der Constitution die eine Art der Gemüthsstimmungen zur vorherrschenden und immer sich wiederholenden wird, nothwendig auch die ihr eigene Art des Tonfalls in der Rede ebenso bestimmt, als die der charakteristischen Gesichtszüge, großentheils bleibend und gewöhnlich werden müsse, woraus dann abermals eine sehr sprechende Symbolik sich ergibt, da wir natürlich mit Sicherheit schließen dürfen, daß in Demjenigen, dem die Redeweise eines besondern Affekts fast immerfort eigen ist, auch dieser Affekt selbst der vorherrschende sein werde. Der für gewöhnlich polternd, rauh und schreiend Sprechende wird aus diesem Grunde ebenso sicher als zornmüthig und schroff im Charakter sich anzeigen, als der gedehnt, halbblau und schläfrig Sprechende das phlegmatische Temperament verräth, u. s. w., kurz, auch in dieser Beziehung trägt ein menschliches Wesen so deutliche Zeichen seines innerst Wesentlichen an der Oberfläche, daß es nur an der Unkenntniß und Unachtsamkeit der Andern liegt, wenn sie nicht mit größerer Bestimmtheit, als es gewöhnlich geschieht, sein Mysterium zu entziffern vermögen.

Und soviel denn von der Bedeutung des Hauptes, als desjenigen Theiles, welcher für alle Symbolik der wichtigste

gewissen Unharmonischen entstand, welches endlich sogar in Denjenigen angeregt zu werden pflegte, denen der tiefere Grund jener fehlenden Uebereinstimmung durchaus nicht ganz klar werden konnte. — Unter diesen Umständen wird nun freilich auch die Schilderung der tausendfältig verschiedenen Eigenthümlichkeiten in der Bildung des Stammes mannichfaltig erschwert, eben weil den gegenständlichen Begriff jeder dieser Bildungen einem Leser zu erwecken, dem die eigentliche Anschauung der gemeinten Besonderheit mangelt, kaum erreicht werden kann, ja selbst die kleinen Abbildungen, welche hier beizufügen möglich wäre, werden in dem ihnen gegönnten Umfange weniger Deutlichkeit bieten können, als bei der so viel bekanntern Bildung des Kopfs. Die Berufung auf berühmte und viel gekannte plastische Kunstwerke zu Hülfe zu nehmen, kann indeß vielleicht eher hier zum Ziele führen; und sei daher versucht, mit allen diesen Mitteln zugleich doch die irgend mögliche Vollständigkeit der Darstellung zu erstreben.

#### a) Hals und Nacken.

Um die Bedeutung des Halses auch in der menschlichen Gestalt vollkommen zu überblicken, wird die Uebersicht eines Theils der hier enthaltenen wesentlichere Innengebilde, und andern Theils der Mannichfaltigkeit der Gestalt des Ganzen in den verschiedenen Reihen der Lebendigen jedenfalls unerlässlich. — Was das erstere betrifft, so enthält der Hals im Menschen als höchstes und wesentlichstes Gebilde: a) den obern Theil des Rückenmarks als die Communication sämmtlicher Nervenprimitivfasern des Stammes mit dem Gehirn, und zwar eingeschlossen in die sieben Halswirbel des Rückgraths, b) die Luftröhre, als den zum Leben unerlässlichen Kanal zwischen oberen Luftöffnungen des Hauptes und den Lungen; hinter derselben sodann c) die Speiseröhre, als den einzigen Weg aller durch den Mund aufgenommenen Nahrungsmittel zum Magen; außerdem endlich d) mächtige Nerven, die ernährenden ab- und zurückleitenden Blutgefäße des Hauptes, und die großen und kleinen bewegenden Muskeln desselben. — Schon aus diesem Ueberblick stellt sich daher die außerordentliche Wichtigkeit dieser gesammten Körperregion dar; Trennung derselben bedingt augenblicklichen Tod, und die Sprache selbst hat längst die große Lebensbedeutung entschieden hier ausgesprochen, indem sie von irgend Etwas, das die höchste Gefahr dem Einzelnen droht, sich auszudrücken pflegt: „Es geht ihm an den Hals.“ — Gewiß

müssen, um die symbolische Bedeutung verschiedener Bildungen des menschlichen Halses danach zu bemessen.

Gleich das erste Moment eigenthümlicher Beschaffenheit desselben, nämlich die Verschiedenheit im männlichen und weiblichen Geschlecht im Allgemeinen, stimmt vollkommen hiermit überein, da seine Kürze und Stärke mehr dem Manne eignet, während Zartheit und Schlankheit den weiblichen Hals charakterisiren. Der kindliche Hals dagegen ist im Allgemeinen kürzer und rundlicher, und zwar um so kürzer, je jünger das Kind, dergestalt, daß im kleinen Embryo, wieder wie in niedrigeren thierischen Geschöpfen, ein Hals fast ganz zu fehlen scheint. Nothwendig werden nun schon durch diese gefundenen physiologischen Verschiedenheiten zugleich wesentliche Momente der Symbolik des Halses bestimmt, da auf männlichen Schultern ein zarter schlanker Hals eine schwächliche nervöse Individualität entschieden anzeigt; die Gestalt des Halses nämlich wird nie verfehlen, ein sehr bestimmtes Verhältniß zum Kopfbau zu verrathen, und daß die hieraus resultirende Dürftigkeit und Kleinheit der Schädelbildung nun wieder auf eine beschränkte Geistesphäre deutet, haben die frühern Schilderungen satfam dargethan; ebenso wird dagegen ein stark muskulöser kurzer Hals der Frau für eine gewisse Roheit und unweibliche Energie sehr bestimmtes Zeugniß ablegen, während ein fast ohne Hals dick und breit wie beim Embryo auf den Schultern aufstehender Kopf des Erwachsenen, immer den halben, ja oft den ganzen Blödsinn zu verrathen pflegt \*).

Schon aus diesen wenigen ersten Andeutungen geht demnach hervor, welche tiefe Symbolik im Baue des Halses liegt, und schon Herder sagt deshalb in seiner Plastik von ihm recht schön: „Das Haupt steht auf dem Halse: das ist der Olympus auf einer Höhe, die Festigkeit und Freiheit, oder Schwanensanfttheit und Weiche zeigt, wo sie ist, was sie sein soll: ein elfenbeinerer Thurm, sagt das älteste und wahrste Lied der Liebe. Der Hals ist's, der eigentlich *hæret* \*\*), nicht was der Mensch in seinem Haupte ist, sondern wie er sein Haupt und Leben trägt. Hier der freie, edle Stand, oder das geduldige Vorstrecken, ein

\*) Es kommen zuweilen Mißgeburten vor, denen geradezu die Schädelwölbung fehlt (Hemicephal), bei ihnen sitzt der Kopf stets unmittelbar und fast ohne Hals zwischen den Schultern.

\*\*) hervorstreckt, offenbar macht.

comparativer Psychologie und Symbolik sich ergebenden Sätzen, kein Zweifel, daß der kürzere muskelstarke Hals sich mehr mit dieser thatkräftigen Individualität verbunden zu zeigen pflegt; nichtsdestoweniger ist jener Satz in solcher Allgemeinheit zu weit greifend, da nicht jedes Heldenthum in unmittelbarer Muskelwirkung sich aussprechen wird und aussprechen kann. Die schönen Münzen des Alterthums von Alexander dem Großen, dem Niemand das Heldenthum streitig machen wird, zeigen einen ziemlich langen Hals, und eben darum möchte ich es nicht für einen Mißgriff Goethe's gelten lassen \*), wenn er seinem Egmont einen Hals beilegt, von dem Jeffer sagen darf: „er sei ein rechtes Fressen für einen Scharfrichter;“ denn der feinfühlende sensuelle Held Egmont ist ein sehr anderer, als etwa ein Cäsar oder ein Götz v. Berlichingen — ihm, wie ihn Goethe sich gedacht hat, eignet bei aller Kraft doch sehr wohl eine feinere und schlankere Organisation. — Eine ganz andere Gestalt des Halses ist es wieder, welche bei phthisischer Constitution, d. h. bei angeborener Anlage zur Schwindsucht, vorkommt; auch hier ist der Hals lang und fettlos, sehr blaß von Farbe, dabei mehr gerade, mit vorstehendem Kehlkopf und vorspringenden Dornfortsätzen der Rückenwirbel, und selten wird auf solchem Halse ein bedeutender Kopf sitzen. — Das gerade Gegentheil ist der Hals, welcher die böotische Constitution ankündigt, er ist es, wo Das, was Herder das Bärenfett nennt, die kürzere Halswirbelsäule und die kürzern, aber dicken Muskeln umlagert; ein solcher breiter und meist dunkel gefärbter Hals trägt gewöhnlich einen ziemlich großen, ebenfalls mehr breiten, aber wenig modellirten Schädel, und unter dem Kinn pflegen schwere Massen von Zellstoff und lockerem Fett sich anzulagern. Das Plethorische der Constitution gesellt sich oftmals hinzu, und wird durch die starken Halsadern und die bläuliche Röthe der Haut noch entschiedener bezeichnet, während das Lymphatische durch größere Blässe und Magerkeit, aber deutlicheres Sichtbarwerden der Lymphdrüsen sich verräth, Organe, welche hier zuweilen in höherem Grade anschwellen und bei irgend nachtheiligen äußern Einflüssen das Anschwellen der Schilddrüse nach sich ziehen, deren stärkere Vergrößerung dann, als Kropfgeschwulst, nicht nur eine der widerwärtigsten Verunstaltungen dieser ganzen Region darstellt, sondern, in einer merkwürdigen Wechselbeziehung mit dem

\*) Scheidler a. a. D.

derartigen Vergleichen und Beobachtungen ausreißend benutzt, der wird hierbei noch zu Erkenntnis einer allgemeinen Wahrheit gelangen, welche beide Geschlechter angeht, und darin sich zeigt, daß am Halse die Rückseite, der sogenannte Nacken, mehr für die Art des geistigen, die Vorderseite mehr für die des leiblichen Lebens bedeutungsvoll erscheint. — Wo eine besondere Feinheit und Formenreinheit an der Bildung des Nackens in seinem Uebergange zum Rücken auftritt, da wird man fast nie irren, wenn man ähnliche Eigenschaften des geistigen Lebens voraussetzt, und ebenso sicher wird jene trockene sterile Form, welcher man besonders bei strophulösen Constitutionen begegnet, auf eine gewisse geistige Sterilität deuten, während dagegen die derbere muskulosere Gestalt des Nackens einen schwerer fassenden Geist ankündigt, Dürftigkeit und mager vorstehende Halswirbelstacheln aber fast immer den überhaupt geringern und ärmlichen Geist verrathen. — Der physiologische Grund hiervon ist offenbar der, daß eben das höhere, das eigentlich allein hoch sensible Gebilde des Halses, das Rückenmark, wie oben schon bemerkt worden ist, nicht an der Vorderseite, sondern ganz an der Rückenseite des Halses innerhalb der 7 Halswirbel herabsteigt, während in der Kehlgegend gerade nur niedere vegetative Organe (Luft- und Nahrungswege) gelegen sind. — Gerade so daher, wie etwa am Haupte die Wölbung des Schädels und der Obertheil des Antlitzes, an welchem die Nase die letzte vordere Endigung der Wirbelsäule andeutet, im höhern Grade symbolisch sind für geistiges Leben, als die Gegend des Unterkiefers, allwo sich mehr das sinnliche Element ausspricht, so muß auch die hintere Gegend der Halswirbelsäule, welche die unmittelbare Fortsetzung ist der obern Schädelwölbung, theils an und für sich, theils in den nächsten von ihr abhängenden Gebilden, nothwendig symbolischer für höheres nervoses Leben sein, als die der Athmung und Ernährung dienende Kehlgegend. Es ist sehr merkwürdig, daß dieser Unterschied zwischen Vorder- und Rückenseite des Halses deshalb auch sehr bestimmt in dem bleibenden Verhältnis sich ausspricht. Die Nackengegend ist weit mehr stetig, die Halsgegend weit mehr sich ändernd, und besonders in höhern Jahren starken Anschwellungen zumal beim weiblichen Geschlecht unterworfen. Die Symptomatik dieser Schwellungen gleicht sehr der Schwellung von Wangen und Kinn, und deutet darauf, daß da, wo sie vorkommen, das Phlegmatische, oft auch Bötische der Constitution ein Ueber-

abzuleiten, deutet darauf.) Wendet endlich der Hals sich sogar für gewöhnlich stärker nach rückwärts, so darf man mit Sicherheit annehmen, daß zu den oben erwähnten unangenehmen Eigenschaften noch ein gutes Antheil Arroganz hinzutrete \*).

Ueberblickt man sonach jetzt noch einmal die gesammte Symbolik, welche in diesem großen Verbindungsgliede zwischen Haupt und Brust mit sehr verständlichen Zügen geschrieben ist, so wird man jedenfalls über ihren Reichthum und ihre feine Mannichfaltigkeit erstaunen. Gleich der Säule, die das reichverzierte Capital trägt und in ihren Dimensionen durchaus von letzterem bestimmt wird, sieht man daran, wie sehr genau Hals und Rücken theils in ihrer Bildung auf den Kopfbau selbst allemal sich beziehen, theils wie sehr sie überhaupt nur in einer einfach edeln Haltung und Bewegung die Würde ihrer Bestimmung vollkommen erfüllen.

#### b) Die Brust und der Obertheil des Rückens.

Von hier an werden wir am eigentlichen Stamme weniger von bestimmten Symbolen einzelner geistiger Anlagen, als von einem besondern Ausdruck für die einzelnen Constitutionen und Temperamente Rechenschaft zu geben vermögen, und zugleich ist zu bemerken, daß in den hier folgenden Gegenden die wirklichen Verbildungen, sowie die leichtern Bildungsabweichungen in Folge krankhafter Zustände oder Lebensverwöhnung, weit häufiger und bedeutender hervortreten und so die ursprüngliche Individualität verschleiern können. — Scheint deshalb auch zunächst hier das Feld der höhern Symbolik beschränkter, so ist doch bei alledem nicht genug zu sagen, wie sehr die größern Verschiedenheiten geistiger Macht, oder die Geistesstufen: „Genius, Talent, elementare Menschheit, Idiot,“ im Baue und in der Haltung auch dieser (freilich bei uns zumeist immer verhüllten) Regionen sich aussprechen, wie sehr die höhere so zu sagen mehr psychische Zeichnung bei dem geistig hoch Befähigten auch durch alle diese Formen hindurchgeht, und wie sehr dagegen eine niedere und rohere Plastik diese Gebilde am geistig Verkümmerten charakterisirt.

Was zuerst die Region der Brust betrifft, so ist wieder, wie am Halse, die Rückseite, wegen des hochsensibeln dort herabsteigenden Gebildes des Rückenmarks, die geistig mehr bezeichnende,

---

\*) Schon bei Porta steht: „Supinum caput arrogantiam denotat“ — „der rückwärts gehaltene Kopf bezeugt Anmaßung.“

Rückseite deshalb mit minder großer Sorgfalt ausführte, zähle ich indes weniger hierher, als manche kleinere, zarter ausgeführten Broncen und geschnitene Steine. Unter den ersten findet sich namentlich ein kleines ausnehmend gelungenes Werk (wahrscheinlich aus der frühern römischen Kaiserzeit), eine zarte jugendliche Frau vorstellend, welche, dem Bade entfliegen, die Toilette ihrer Füße macht, woran der Rücken von solcher Vollendung ist, daß er Das einigermassen anzudeuten geeignet wird, was ich oben den geistigen Ausdruck dieser Form genannt habe. Eine kleine Zeichnung davon hier (Fig. 107) mitzutheilen, können wir uns nicht versagen, obwol der Reiz der Plastik nicht davon erreicht wird.

Fig. 107.



Einigermassen ähnlich ist der Rücken einer Muse auf dem Bilde des Parnas von Tintoretto in der Dresdner Gallerie, und die Behandlung dieses so viel feinern Baues weicht nicht unbedeutend ab von dem kleinen Bilde einer liegenden, dem Beschauer den Rücken zutrenden Venus von Maria Biani ebendasselbst, als welches zwar in vieler Hinsicht weit mehr vollendet und mit höchstem Schmelz der Carnation ausgeführt ist, aber einen Rücken von weit mehr sinnlicher als geistiger Schönheit darstellt. — Wenn nun aber in solchen Beispielen deutlich geworden ist, was es mit einer höhern psychischen Bedeutung des Rückens für eine Bewandniß habe, so betrachte man dann auf anatomischen Theatern, oder im Sommer in öffentlichen Bädern, den Rücken eines Lastträgers oder sonst einer gemeinern Natur, man vergleiche, man erwäge, und mit merkwürdiger Deutlichkeit wird das Geringere und für so niedere Formen geistigen Lebens Bezeichnende in solchen Gestalten hervortreten.

Auch hier ist es merkwürdig, zuweilen im Leben eines und desselben Menschen zu verfolgen (sowie etwa bei dem im Alter kommenden Embonpoint der untern Gesichtshälfte und des Halses), wie sehr Charakter und Geisteseigenthümlichkeit sich ändern können, wenn die Wirbelsäule und Rippen erst in spätern Jahren sich verkrümmen und verunstalten. Derselbe Mensch, der jung und schlank oft gutmüthig und heiter war, wird dann, wenn Krankheit ihn verschoben hat, oft bitter, ironisch und verschlossen werden, was alsdann nicht bloß der Reflexion über die Ungehalt selbst, sondern auch mit der unmittelbaren Einwirkung derselben auf Nervenleben zugeschrieben werden muß.

Es sind indeß nicht bloß die wirklichen Verwachsungen, welche Bedeutungen dieser Art tragen, sondern schon die Bewegung und Haltung der Rückenwirbelsäule, und namentlich in ihrem obern Theile, lassen immer sehr verschiedene psychische Signatur erkennen; hat doch Unterwürfigkeit und Schmeichelei kaum irgend ein bestimmteres Merkmal, als den stark gekrümmten Rücken; während die gerade, nicht steife, aber ruhig feste Haltung desselben mit so großer Deutlichkeit die entschiedene und mit Sicherheit auf dem eigenen Schwerpunkt des Charakters ruhende Persönlichkeit klar anzeigt, und unbestimmte hin- und herschwankende Seitenbewegungen des Rückgrathes den vagen und unsteten (nach dem altdeutschen Wort den schlottrigen) Geist des Menschen gern verrathen.

Wenden wir uns nun zu der Vorderseite der Brust, welche, wie ich oben schon bemerkte, mehr die, gerade dieser Persönlichkeit eigenthümliche im Gemüthsreichthum sich spiegelnde Lebensfülle ausdrückt, und das Symbolische auch dieser Gegend wird sehr deutlich sich offenbaren. Schon Herder (in der Plastik) spricht darüber recht schön in folgenden Worten sich aus: „Wie auf der Stirn Gesinnung herrscht, so birgt die Brust die edeln Eingeweide und ist ihr Zeuge. Ein Mensch von freier Brust wird in aller Welt für frei und edel gehalten, er kann doch athmen. Das Pectus hirsutum, der eiserne Panzer um die Seele, ist aller Nationen Sprichwort; dagegen die eingebogene zusammengeklammerte, keuchende, schon von Natur sich verbergende Thersitesbrust auch ein natürliches Organ ist von eingeschlossenem, zusammengekrümmtem, kriechendem Muth. Bekannt ist, daß zu dieser Mißbildung nichts so sehr beiträgt, als das liebe Sitzleben, das arbeitende Kriechen auf der Brust. Jugend schwebt das Herz in seiner

mehr sinnliche Bedeutung, welche eben diese Seite schon mittels der Entwicklung der Brüste erhalten hat, allemal um desto stärker sich hervorheben wird, je übermäßiger jene Ablagerungen sich bilden. Es ist nicht überflüssig zu bemerken, daß hier wieder ein eigener Gegensatz des Sensibeln und Motorischen sich herausstellt, vermöge dessen jede besondere Verstärkung der Weichgebilde am Rücken, weil es hier Muskeln sind welche zunehmen, auf Erhöhung der bewegenden Kräfte deutet, während durch eine ähnliche Verstärkung der vordern Brust, in der über den Muskeln mehr von Drüsengewebe, Fett und Zellstoff gebildeten Masse, allemal eine Erhöhung des sensibeln und sinnlichen Lebens symbolisirt wird. Es wird kaum nöthig, hierfür besondere Beispiele anzuführen, da die Sache für sich spricht, indeß man darf nur des farnesischen Herkules gedenken, oder der schönen kolossalen Gruppe des Ajax, welcher die Leiche des Patroklos vertheidigt, und die Rückenbildung an Weiden wird in der Fülle dort schwellender Muskeln den höchsten Ausdruck des motorischen Elements verathen, und Zeichen abgeben der in solchen Individualitäten gedachten ausnehmenden Muskelkraft. Wiederum von der weichtlichen Fülle der Brust an männlichen Gestalten, welche den Ausdruck besonders vorherrschenden sinnlichen Lebens gewähren sollen, geben namentlich Darstellungen des Silen mit schwammig herabhängenden Brüsten auf vielen antiken Reliefs das merkwürdigste Zeugniß, und nicht minder ist ein üppig überquellender Busen der Frau, wie ihn z. B. Carlo Cignani in dem schönen Bilde von Potiphar's Weibe auf der Dresdner Gallerie malte, stets für den verführerischen Ausdruck eines vorzugsweise sinnlichen Temperaments gehalten worden.

Endlich ist denn auch die Beschaffenheit der Haut der Brustgegend und die Entwicklung einer Behaarung derselben keineswegs ohne symbolische Bedeutung. Schon die Haut an sich, welche ausnehmende Verschiedenheit ihres Kornes, ihrer Glätte, ihrer Weichheit, ihrer Farbe zeigt sie an Hals, Nacken und Brust, und es läßt sich wohl erwarten, daß, wenn die feinere und reinere Beschaffenheit derselben schon am Antlitz auf eine höhere und mehr sensible Eigenthümlichkeit der Seele hindeutete, ganz ein Gleiches von den letztgedachten Gegenden der Haut gelten werde. In Wahrheit ist die Feinheit, die Weiße, die Glätte der Hautflächen von Hals, Nacken, Schulter und Brust von jeher als ein besonderer und bedeutungsvoller Vorzug einer Persönlichkeit

mütterlichen Körper zehn Mondumläufe lang erhalten hatte, sie umschließt die wichtigsten erhaltenden und ernährenden Gebilde des Menschen, Magen und Darmkanal, nebst der Leber und den andern großen für Assimilation und Blutbildung wichtigen drüsigen Gebilden. Diese Vorderseite ist gar nicht durch Knochen geschützt, der Mensch ist hier weichlich anzufühlen, ist Verletzungen sehr zugänglich, welche allemal an diesen Stellen größere Gefahr drohen, und ist mehr als anderwärts in kurzen Zeiträumen besonderer Aufreibung, wie besondern Zusammenfallens dort fähig. Die Bewegungen und Gefühle der Verdauung machen in dieser Gegend vorzüglich sich bemerkbar, und es ist deshalb höchst natürlich, daß die größern Volumenvermehrungen derselben ebenso bestimmt auf Vorwiegen mächtiger Ernährung hinweisen, als daß das Einfallen derselben ein gewisses Darben der ganzen Organisation bezeugen müsse; daß also durch das eine wie durch das andere auf sehr entschiedene Weise die Stimmung der Individualität des Menschen charakterisirt werde, und zwar charakterisirt, allerdings zunächst in Bezug auf seine Constitution, dann aber zugleich, und zwar durch einen gewissen sehr bestimmten Antagonismus, auch in Bezug auf den Stand seiner geistigen Facultäten. — Freilich habe ich an mehreren andern Orten bereits auf grelle Mißverständnisse hingewiesen, welche in der gewöhnlichen, um nicht zu sagen gemeinen Anschauungsweise dieses Verhältnisses liegen, nämlich daß nicht durch Vorwiegen der Ernährung etwa eine besondere Last entstehen müsse für den als ein vom Körper ganz unbedingt Verschiedenes gedachten immateriellen Geist, und die herabgezogene Intelligenz bei einem zu reichlichen Embonpoint des Leibes allein aus diesem Grunde begriffen werden könne, und umgekehrt; sondern daß Organisation für Denken im Hirn und Organisation für Verdauen im Magen durchaus nur als zwei polar verschiedene Richtungen einer und derselben sich darlebenden individuell göttlichen Idee anzuschauen seien, von welchen dann nothwendig das stärkere Hervorheben der einen, das Herabdrücken der andern ohngefähr ebenso bedingen muß, als allemal die eine stärkere Absonderung an der Außenfläche des Körpers die andere an der Innenfläche desselben herabsetzen wird, und umgekehrt. — Sei das nun aber auch so, so wird doch der symbolische Sinn eines übermäßig ausgedehnten Leibesvolumens stets derselbe bleiben, d. h. er wird eben durch jenen Gegensatz stets eine ungünstige Prognose für geistige Fähigkeiten gewähren,

hagern traurigen Magerkeit, der Zeichen des Elendes oder des Geizes, wiederholen sich ihrer Bedeutung nach selbst in der Bildung der äußersten Oberfläche des Leibes, welche entweder von reiner Weiße und glatter elastischer Wölbung, ohne irgend stärkere Haarentwicklung, gefunden wird und dann die erwähnte edlere Signatur verstärkt, oder, abweichend von dieser reinen mittlern Bildung, einmal den Fettglanz und jene gedunsene Oberfläche annimmt, welche auf Schlemmerei deutet, und oftmals wol noch bis zur mittlern Region mit stärkerer Behaarung sich bedeckt, ein andermal aber theils starke Quersalten bildet, im weiblichen Körper namentlich zum Merkmal vorausgegangener Geburten dienend, theils eine gelbe mehr trockne, lederartige Beschaffenheit annimmt, und dann diejenige Bedeutung noch erhält, welche wir oben schon von der dürftigen Magerkeit dieser Gebilde erwähnt haben.

Ein besonderes Verhältniß bietet die Hinterseite des Leibes, oder der untere Theil des Rückens, in seiner Bedeutung dar. — Wir hatten bemerkt, daß die obere Rückengegend entschieden noch einen gewissen geistigen Ausdruck hatte, der am meisten in der so sehr mannichfaltigen Nackengegend sich verrieth, und davon abhing, daß dort das hochsensiblen Gebilde des Rückenmarks herabsteigt. Von der untern Rückengegend, der der Lenden und Kreuzwirbel, kann nun jedenfalls etwas Aehnliches nicht ausgesagt werden, und sucht man sich den Grund hiervon deutlich zu machen, so ist es gar keiner Frage unterworfen, daß derselbe darin gegeben sei, daß dort kein Rückenmark mehr vorhanden ist, als welches im Erwachsenen stets nur bis zu Anfang der Lendengegend herabreicht und seine Nerven allein weiter und tiefer herabsendet. — In Wahrheit hat also wirklich diese untere Rückengegend durchaus einen mehr vegetativen und fernellen Charakter, d. h. nicht etwa, als wenn nicht auch hier die Form einer besondern Schönheit fähig wäre (schon der oben vorgelegte Contour des Rückens der kleinen Antike kann davon die Ueberzeugung gewähren), aber nur die symbolische Bedeutung wird hier nie auf irgend eine besondere geistige Anlage sich richten, sondern einzig und allein die eigenthümliche Constitution anzeigen, sie wird durch ihre größere Breite im Allgemeinen die höhere materiell productive Natur des weiblichen Körpers verrathen, sie wird unter verschiedenen Frauen die verschiedene Energie der bildenden hervorbringenden Kraft bestimmen (man achte bei den Antiken auf den Unterschied dieser Gegend in der meerentstiegenen jungfräulichen Venus

völkern. — Fr. Cuvier bildete auf den Eingangstafeln seines großen Werkes: *Histoire des mammifères*, die in ihrer Art hübsche Gottentottin ab, welche einige Zeit unter dem Namen der Venus-Gottentotte in Paris gesehen wurde, und auch bei ihr, deren Körper in anderer Hinsicht sehr regelmäßige Verhältnisse darbot, zeigte sich diese Verschiedenheit in Form einer enormen Fettablagerung in der hintern Hüftengegend, wie sie in durchaus keinem andern Volksstamme sonst vorkommt, und diese Aufreibung sowol, als derjenige Fortsatz von Hautfalten unterhalb des Venusbergs an den meisten dieser Frauen, welchem man den Namen der Schamshürze beilegt, stellen also wirklich merkwürdige und nationale Bildungscharaktere dar, in denen sich die Buschgottentotten Südafrikas von andern Stämmen unterscheiden, zugleich aber symbolisch eine Hineigung des rein menschlichen Bildungstypus zu dem thierischen dadurch ziemlich stark ausdrückend.

Was nun das andere betrifft, nämlich die individuelle Verschiedenheit in der äußern Bildung der Sexualorgane, so darf hier nur soviel hervorgehoben werden, daß mit Recht es als bedeutungsvoll für den Gegensatz der Geschlechter angesehen werden dürfe, daß im männlichen jene Verschiedenheit wirklich im hohen Grade nach Außen hervortritt, so zwar, daß sie für die Persönlichkeit allerdings in vielen Fällen als sehr bezeichnend betrachtet werden mag, während im weiblichen äußerlich eine Verschiedenheit hier nur in sehr geringem Grade offenbar wird, indem vielmehr hier fast alles persönlich Charakteristische dieser Region tief im Innern sich verbirgt, dadurch aber gerade jenem Geheimnißvollen und jener schamhaften Zurückgezogenheit auch in Wahrheit organisch entspricht, welche in so hohem Grade zu schönem Eigenthume sowol der Jungfrau als der Frau von jeher bestimmt sind.

## 2) Die Gliedmaßen des Stammes.

Zuerst einige Betrachtungen über die Physiognomie derselben im Allgemeinen! — Wir mögen vor Allem bedenken, daß schon darin eine der Gliederbildung eigenthümliche Bedeutung gegeben sein müsse, daß am Stamme zwei Paar Glieder sich entwickeln, während am Kopfe nur das einzige Paar, der zum Untertiefer verwachsenden Kinnladen, vorkommt. — Dieses Verhältniß nämlich ist keineswegs das ganz Allgemeine, es gibt Thiergattungen, wo nur der Kopf Gliedmaßen hat, und der Rumpf gar keine (wie die

Wirkungsvermögen nach Außen im männlichen Geschlechte, genau überein. — Das erste Resultat, welches wir nun aus alle diesen Thatsachen ziehen dürfen für die Symbolik, würde also sein: „eine sowol im Verhältniß der Masse des Stammes als des Kopfes beträchtliche Vergrößerung der Ober- und Untergliedmaßen des Stammes wird stets die innerliche, geistige Bedeutung des Menschen, deren Centralpunkt im Hirnleben ruht, wesentlich herabsetzen, während umgekehrt eine größere Zartheit und Massenverminderung derselben, zwar nicht unbedingt die geistige Bedeutung des Menschen steigert, wol aber mittelbar dieselbe hebt, sodas eine solche, ohne einen gewissen feinem Gliederbau, nicht vorkommt, dagegen aber, unter gewissen Umständen, wol Kleinheit und Zartheit der Gliedmaßen vorhanden sein kann, ohne besonderes Ausgezeichnet-Sein der geistigen Kraft.“ — Eine zweite Folgerung für die Symbolik der Gliedmaßen im Allgemeinen würde sein: „Es kann kaum ein der Bedeutung höherer Seeleneigenthümlichkeit ungünstigeres Verhältniß der Gliederbildung gedacht werden, als wenn die beiden Gliederpaare ihre Beschaffenheit in's Entgegengesetzte umkehren, dergestalt, das die untern Gliedmaßen in demselben Maße klein und schwächlich werden, als die obern massiv, groß und unförmlich sich darstellen.“ Nothwendig nämlich wird ein solches, dann mehr oder weniger in Wahrheit an die größern Affenarten erinnerndes Verhalten stets einen gewissen innern Widerspruch der Organisation voraussetzen, sodas dabei nicht füglich mehr jenes Gleichgewicht innern Lebens gedacht werden kann, welches unerläßlich ist, wenn überhaupt eine irgend höhere Geistesentwicklung erreicht werden soll. — Endlich dürfen wir als drittes und letztes Ergebniß für diese allgemeine Symbolik feststellen, das, eben weil das Endglied jedesmal die Spitze und wahre Bollendung der Gliederbildung darstellt, diejenige Form von Gliedmaßen, an welchen das eigentliche Endglied (Hand oder Fuß) eben nur roh und unvollkommen durchgebildet erscheint, stets von sehr ungünstiger Prognose für die psychische Individualität gehalten werden müsse; das dagegen dieses weniger der Fall sein werde, wenn diese mangelhafte Entwicklung

schon vor undenklicher Zeit die Künstler getrieben hat, in dieser Weise durch ein neues Symbol den Ausdruck menschlicher Gestalt steigern zu können. — Dabei ist aber natürlich auch die Wahl der Form des Flügels bedeutend; es durfte nicht ein Flügel sein, der eine Caricatur der menschlichen Hand war, wie der fünffingerige der Fledermaus, sondern es mußte die höchste befiederte Form des Organs, der Vogelflügel sein, die Form, welche wieder einen reinen Gegensatz (wie im Schmetterling der Flügel zum Fuße) zum Arme und der Hand darstellt. Der Schwanenflügel an der Schulter erhebt daher den Menschen zum Genius oder Engel, der Fledermausflügel ebenda erniedrigt ihn zum Teufel. — Nach solchen Grundsätzen nun, sieht man wohl, ist auch die Symbolik der Cherubform zu verstehen, wo die ganze Menschengestalt kindlich unvollendet gedacht ist, nur das Haupt des Kindes aber sich ausgebildet zeigt und beide Gliedmaßenpaare des kaum angedeuteten Stammes als vier Flügelchen erscheinen, deren zwei das Unvollkommene zusammengeschlagen verhüllen, während zwei andere das leichte Gebilde schwebend erhalten. (Wie schrecklich würde dagegen ein bloßer Rumpf mit verkümmertem Kopf- und Gliederandeutung am erstern sich darstellen! — nicht einmal die Phantasie eines Höllen-Dreughel hat so etwas zu bilden versucht.) — Ich gedenke nur noch, daß selbst, wenn man die wunderbaren Gestalten der indischen Mythologie mit ihren überzähligen Gliedern und Köpfen nach diesem Maßstabe der Symbolik betrachtet, man gar merkwürdigen Ideenverbindungen begegnen wird. — Hier jedoch so weit genug!

### a) Die Brustgliedmaßen.

Herder sagt ganz hübsch von ihnen: „und wie der Arm des Mannes strebt! Muskeln seine Siegeskränze und Nerven seine Bande der Liebe. — Mächtig und frei gehen sie von den Schultern hervor, die Werkzeuge der Kunst und die Waffen der Tugend. Sie sind da, die Brust zu schützen, Geliebte, Freund und Vaterland zu umschlingen, an's Herz zu drücken und zu vertheidigen. Und die Hand ein Gebilde voll feinen Gefühls und tausendförmiger organischer Uebung.“ — Gewiß! so ist es! und wie arm wäre das höchste Gebilde des Gehirns, wenn ihm zum Vollstrecken seiner Ideen das schöne gegliederte Gebilde von Arm und Hand fehlte! — Eben darum freilich muß dasselbe auch im hohen Grade symbolisch sein für Eigenthümlichkeit des Menschen.

liche des ganzen Oberarms wesentlich bestimmen, und man kann schon von hier aus es sich vollkommen deutlich machen, warum er am wenigsten irgend einen besondern sensibeln oder gar geistigen Ausdruck anzunehmen im Stande ist, während er die leibliche Constitution, und insbesondere diejenigen Seiten derselben, welche wir die athletische, choleriche, asthenische und phlegmatische genannt haben, mit großer Bestimmtheit charakterisirt. Die athletische Constitution gibt sich hier kund durch besondere Muskelfestigkeit und Größe, die choleriche durch anlaufende Adern über den starken Muskeln und die geröthete Haut; die asthenische durch Magerkeit und Dürftigkeit der Muskeln, und die phlegmatische durch die schlaffe Muskulatur und die schwammig geschwollene Haut. In Wahrheit gewährt für die Muskelfärke eines Menschen schon das Anfühlen des Oberarms, namentlich während der angespannten Schwellung des zweiköpfigen Armmuskels, ein sehr sicheres Kennzeichen, und das geringere Wirkungs- und Willensvermögen des Weibes spricht sich daher, im Verhältniß des so viel größern, des muskelfärkern Mannes, vorzüglich deutlich im Baue dieser Gliedmaßen-Abtheilung aus. — Dabei ist die Bedeutung, welche die Länge derselben hat für edlere menschliche Bildung, keineswegs zu übersehen. Vergleicht man nämlich die Eintheilung der gesammten Brustgliedmaße im Menschen mit der der Thiere, so zeigt sich, daß der Oberarm stets der am spätesten auftretende Theil der ganzen Gliedmaße ist. Die Fische haben noch eine unmittelbar an der Schulter sitzende Hand, wie der kleinste menschliche Embryo, und in den höhern Klassen wächst dann der Oberarm erst allmählig hervor, um in den Vögeln sodann als Grundgebilde des Flügels die mächtigste Ausdehnung zu gewinnen. Was die Säugethiere betrifft, so wird man ein eigenes Verhältniß des Oberarms zum Unterarm ebenfalls sogleich deutlich gewahr; indem nämlich beim Menschen der Oberarm regelmäßig den Unterarm etwas an Länge übertrifft, wächst dagegen die Länge des letztern gegen die des erstern, fortschreitend, d. h. je mehr sich die Gattungen vom menschlichen Typus entfernen. Schon die langarmigen Affen, und selbst die Säugethiere, welche die allergrößte Ausdehnung der Arm- und Handknochen zeigen, die Fledermäuse und Vampyre, haben immer den Unterarm beträchtlich länger als den Oberarm, während der letztere, bei fast allen andern, sogar so kurz wird, daß er aufhört als freie Gliedmaße aus der Brust hervorzutreten, sondern mit

durch Verkrüppelung verunstaltet erscheint (so dargestellt in der Fig. 109 neben dem regelmäßigen Verhalten Fig. 110), und vollendet dadurch wesentlich das Charakterbild des verwachsenen Menschen, über dessen psychische Individualität bereits weiter oben das Nähere dargelegt worden war. — Fälle von übermäßiger Länge des Oberarms sind sehr selten, und kleine Ueberschreitungen des normalen Verhältnisses finden sich noch am ersten bei demjenigen gedachten Habitus, den wir überhaupt als Bild der phthisischen Constitution bezeichnen dürfen, und wobei auch flügel förmig abstehende Schulterblätter gewöhnlich ein sprechendes Zeichen dieser krankhaften Anlage abgeben.

### β) Unterarm.

Wie der Oberarm das motorische Element enthält für den Unterarm, so enthält es dieser für die Hand, und da die Bewegungen der letztern so unendlich viel mannichfaltiger sind, als die des erstern, so muß seine Muskulatur zahlreicher und das Spiel seiner Schwellungen so sehr viel abwechselnder werden, als am Oberarm selbst. Wie demnach die eigenthümliche Bewegung, so kündigt auch der eigenthümliche Bau der Hand schon in dieser mittlern Gliedmaßen-Abtheilung mit weit größerer Bestimmtheit sich an als in der obern, und die Verschiedenheit dieser Formen, wie die der Physiognomie der Hand selbst, wird deshalb außerordentlich groß. — Man beobachte den rauhen sonnegebräunten langen und starken Vorderarm des gröbern Handarbeiters, und den magern, gedehnten, eckigen des gewöhnlichen Schreibers, den kräftigen und doch fein gebildeten des Virtuosen, den schlanken weichgerundeten der schönen Frau, oder den vertrockneten und vergilbten, mit spitzigen Ellenbogen, der zänkischen Alten, und eine ganze Reihe symbolisch verschiedener Formen, zwischen denen noch unzählige andere liegen, wird uns entgegentreten. Wenn ich daher hier nicht zu weit in Schilderung aller dieser Einzelheiten eingehe, so liegt der Grund davon nur darin, daß sie eben durchaus so genau sich beziehen auf die besondern Bildungen der Hand, und so sehr mit diesen in Einklang stehen, daß die genauere Betrachtung der letztern in hohem Grade an sich schon auch aufschließt die Bedeutung der Verschiedenheit der erstern. Ich werde daher gegenwärtig damit beginnen müssen, schon vorläufig auf die Hauptverschiedenheiten der Hand selbst aufmerksam zu machen, indem ganz bestimmt nach diesem Maße die verschiedenen Formen

solchen, und größere Länge, dickere Muskelbäuche an seiner obern Gegend, und gröbere starkbehaarte Haut charakterisiren ihn dann hinreichend. — Schwer dagegen sind Beispiele des wahrhaft psychischen Vorderarms nachzuweisen, als dessen Eigenthümlichkeit immer nur bei sehr fein ausgeprägten Persönlichkeiten, und neben der nicht minder seltenen psychischen Hand vorkommen wird. — Das Seelische des Vorderarms wird sich aber stets insbesondere aussprechen in dem feinen Verhältniß seiner untern zur obern Partie; die erstere nämlich enthält wesentlich die die Hand und die Finger regierenden schlanken Sehnen, während die letztere das Fleisch der bewegenden Muskeln umschließt; und natürlich pflegt es stets die höhere geistige Energie zu bezeichnen, wenn durchaus ohne Aufwand großer Fleischmasse, schon durch ihre Federkraft wie durch die feine Beweglichkeit des Sehnen-Apparates, schnell und sicher aller und jeder Wille der Seele durch das reichgegliederte Gebilde der Hand sich verwirklicht. In diesem Falle wird, stets nur in zarter und allmäliger Zunahme, die Form des dann nie zu langen Vorderarms, von der Handwurzel nach dem Armgelenke hinauf, anschwellen, mit feinen Contouren wird sich das Spiel der bewegten Sehnen durch die hinreichend umhüllende Haut hindurch mehr ahnen als wirklich bemerken lassen, und eine feinfühlende, namentlich an der Innenseite des Arms zart organisirte Hautfläche wird die Schönheit einer Bildung vollenden, welche dann nur von dem noch weit feiner und mannichfaltiger gegliederten Gebilde der Hand übertroffen zu werden pflegt, zu welchem nun die Betrachtung sich wendet.

#### γ) Die Hand.

Mit diesem Worte eröffnen wir eins der merkwürdigsten Kapitel der ganzen Symbolik menschlicher Gestalt, denn in diesem wunderbaren Gliede ruht ein solcher architektonischer Tief Sinn, seine Entwicklung gewährt eine solche merkwürdige Geschichte, sein Einfluß auf Erhebung der menschlichen Seele zur Vollendung des Geistes ist ein so ungeheurer, daß es nicht nur dem Forscher von jeher reichlich zu denken gegeben, und daß sein besonderer Einfluß auf alle Cultur der Menschheit nicht nur ein incommensurabler genannt werden muß, sondern daß es, noch abgesehen von seiner besondern Bedeutung für die Eigenthümlichkeit der Person, längst schon in seiner abstrakten Form ein eigenes Symbol für religiöses und öffentliches Volksleben geworden ist. Weit

breiten, während der Daumen der einzige größtentheils freie und kleinere Finger bleibt, welcher mit einem Fingernagel sich endigt, und wie also auch hier weder ein eigentliches Ergreifen, noch ein wahres Tasten dieser gleichsam durch Exceß des Wachsthums so ganz veränderten Hand denkbar ist. — Aus alle diesem wird man alsdann erkennen, wie vollkommen wir berechtigt sind es auszusprechen, daß die gesammte außerordentliche Mannichfaltigkeit einfingeriger, zweifingeriger, ja drei-, vier- und fünffingeriger Hände, welche unter Amphibien und Säugethieren überhaupt vorkommen, überall nur als die verbindenden Zwischenglieder zwischen jenen extremen Bildungen der Flosse und des Flügels betrachtet werden dürfen, und daß unter allen diesen wieder, zwischen zu großer Dünnhheit und Ausdehnung einerseits, und übermäßiger Plumpheit und Zusammenziehung andererseits, die edle Form der menschlichen Hand als die eigentliche höhere Mitte erscheine. In den meisten Thieren behält daher die Hand auch durchaus nur noch die Bedeutung des Fußes, und weicht oft wenig vom wahren Fuße ab, dergestalt, daß hiernach allerdings schon entschieden hervorgeht, wie jede Hinneigung menschlicher Handbildung entweder nach größerer Verkümmernng, oder nach vermehrter plumper Masse, allemal nothwendig eine gewisse Herabwürdigung der Form, oder einer Thierähnlichkeit, ausdrücken müsse.

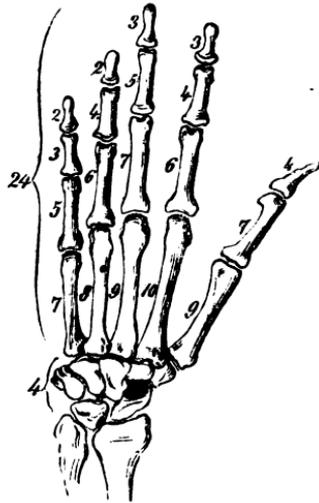
Wie wir indeß es nun weiter für unerlässlich hielten, sowol bei der Gesammtheit menschlicher Gestalt, als bei den Theilen des menschlichen Hauptes, die eigenthümliche Schönheit ihrer besondern Proportionsverhältnisse, je nach dem wahren organischen Modul vorauszuschicken, damit danach sodann auch die Bedeutung der Abweichungen von dieser Proportion schärfer dargestellt werden könne, so wird auch bei der menschlichen Hand dasselbe Verfahren unerlässlich sein, und das Merkwürdige ihrer innern Verhältnisse wird nun erst hierbei vollständig klar werden können. — Im Allgemeinen ist jedoch früher bereits gezeigt worden, daß das Maß der normalen Handlänge des Erwachsenen genau bestimmt werde, ganz gleich der Höhe und Länge des Schädels, durch die Größe des Modul. — Schon hierin liegt etwas sehr Merkwürdiges! das Urmaß selbst also, das aus der Länge der freien Wirbelsäule gewonnene, es stellt sich in der Hand (abgesehen von der Handwurzel) entschiedener und weit reiner als im Fuße dar, es bedingt dadurch die Hand selbst als das von vielen Völkern gebrauchte Maß äußerer Gegenstände (der Mensch

Zahlen, zwischen denen dann wirklich das menschliche Verhalten von 2 : 12 die ziemlich genaue Mitte gewährt.

Ist somit zuerst die rechte Proportion der Handwurzel zur übrigen Hand festgesetzt, so fragt sich nun weiter, welches sind die innern Proportionen der Finger und ihrer Glieder? — Hier ergeben sich abermals die merkwürdigsten, bisher größtentheils unbeachteten Verhältnisse. Messen wir nämlich zunächst den längsten, die wahre Länge der ganzen Hand bestimmenden Mittelfinger nach Minutentheilen des Moduls, so finden wir in der Folge seines Mittelhandknochens und seiner drei Phalangen oder Fingerglieder, eine merkwürdig reine, höchst regelmäßig abnehmende Progression, welche genau die vier ersten un-

Fig. 113.

geraden Zahlen (aber in umgekehrter Ordnung) darstellt, nämlich 9 : 7 : 5 : 3. — Die andern Finger haben dann ähnliche, aber nie ganz so reine Progressionen: der Zeigefinger nämlich 10 : 6 : 4 : 3, der Daumen dagegen nur 9 : 7 : 4. — Auf der äußern Handseite zeigt der vierte Finger die Fortschreitung 8 : 6 : 4 : 2, der kleine Finger 7 : 5 : 3 : 2. — Ich gebe davon nun eine Zeichnung nach dem Skelet Fig. 113, und das so sehr Eigenthümliche dieser Verhältnisse wird sich so noch deutlicher überblicken lassen. — (Die Zahlen bedeuten also stets Modulminuten, 24 auf 1 Modul.)



Man übersieht nämlich so zugleich die merkwürdigen Folgen der gleichnamigen Glieder nebeneinander, also die 5 Mittelhandknochen von außen nach innen 7, 8, 9, 10, 9, dann die 5 ersten Phalangen: 5, 6, 7, 6, 7, die 5 zweiten Phalangen: 3, 4, 5, 4, 4, und die 4 dritten: 2, 2, 3, 3, und wird nun an der Menschenhand, deren Schönheit man lange unbewußt empfunden hatte, jetzt auch den höhern geometrischen und arithmetischen Bau, dessen äußerste Umrisse ich immer hier nur erst gebe, etwas deutlicher begreifen, indem man einsieht, daß, sowie in einem Musikwerke etwa, die Verflechtung der Tonfolgen und Tonhar-

In soweit hätten wir indeß zuvörderst blos den Grundbau der Hand, inwiefern er vom Skelet abhängt, in seiner morphologischen Entwicklung verfolgt, keineswegs jedoch hierin allein, sondern zugleich in der Durchbildung ihrer merkwürdig feinen Muskulatur, besonders in dem merkwürdigen Bewegungsverhältniß des Daumens, welches dem Menschen vor allen Geschöpfen eigen ist, und worin nur die Affen ihm nahe kommen, sodann in der reichen Nervenentwicklung im Innern und in den Hautflächen der Hand, welche sich insbesondere durch die Pacini'schen Nervenkörperchen \*) auszeichnet, und endlich durch die von allem Thierischen so sehr abweichende feinere Hautbildung, wird das Organ seiner vollen und hohen Bedeutung erst wahrhaft entgegengerückt. — Was die Muskulatur betrifft, so ist sie es, welche die eine Bedeutung des Organs, d. i. die Motorische, bedingt, und welche in ihrer wunderbaren Künstlichkeit einen Apparat darstellt, wodurch allein jene feinsten Bewegungen ausgeführt werden können, denen der Mensch Alles verdankt, was er an mechanischen und an Kunstwerken erzeugt, wodurch hervorgerufen wird was das äußere Leben des gebildeten Menschen von dem des Thieres der Wüste unterscheidet, und wodurch ihm gegeben ist zu den Organen, welche die Natur ihm verliehen, gleichsam noch unendliche neue hinzuschaffen. — Was den Nervenreichthum und die Feinheit der Haut an der Hand betrifft, so ruht darauf ihre andere Bedeutung, nämlich die sensible, und diese beiden Factoren nun sind es, durch welche sie zum schönen und empfindlichsten bewegten Sinnesorgan wird, zu einem Sinnesorgan, welches um so mehr als Basis aller übrigen betrachtet werden darf, weil durch dasselbe die Einführung des Bewußtseins in das räumliche Dasein recht eigentlich erst gelingt.

Zwei Punkte sind bei dieser Entwicklungsgeschichte der Hand als sensibles Organ übrigens noch insbesondere zu beachten, und diese werden namentlich gegeben durch die Umbildung derselben in Bezug auf die Behaarung und auf die Bewaffnung durch die Nägel. Alle Säugethiere zeigen noch Handwurzel, Mittelhand und Finger stark behaart, ja in den Gürtelthieren wird die Hand, wie in den Eidechsen, noch mit Schuppen überkleidet, immer jedoch, wo, wie in den Sohlentretern und Affen, eine eigentliche innere Handfläche anfängt sich herauszubilden (die Hufthiere und die

\*) s. meine „Physik“ S. 339.

gegeben, und wieder hat ein natürliches Gefühl von der eigentlichen Bedeutung dieser Platte die Völker lange von früherher schon darauf geführt, dieselbe nie in huf- oder klauenartige Verlängerungen fortwuchern zu lassen, sondern ihr eine gewisse Cultur, durch Beschneidung und Glättung zu erhalten, um theils dem bessern und feinern Tasten der Fingerspitzen zu dienen, theils auch das zartere Ergreifen feiner Gegenstände zu erleichtern. — Wenn daher im chinesischen Volke es gerade zu einem Zeichen der höchsten Aristokratie gehört, sich gewisse Fingernägel zu krallenartiger Länge von 1 und 2 Zoll heranwachsen zu lassen, so darf man dies, nebst ihrer Verunstaltung der Frauenfüße, für ein ebenso naturwidriges Gebahren erklären, als das Verdrücken der Köpfe bei gewissen amerikanischen Stämmen; versteht es sich doch nach dem Obigen von selbst, daß die unmäßige Vergrößerung der Fingernägel allemal als eine entschiedene Thierähnlichkeit anzusehen ist.

Nachdem sonach über die morphologische Entwicklung des so schönen Gebildes der menschlichen Hand aus dem Vorhergehenden hoffentlich eine vollständige Uebersicht hat gewonnen werden können, lassen wir nun folgen

## II. Die Geschichte der mannichfaltigen Bildungsverschiedenheiten der menschlichen Hand im Erwachsenen.

Man durchbringe sich aber zunächst, um für dieses allerdings sehr wichtige Capitel der Symbolik den rechten Ueberblick zu erhalten, von der ungeheuern Mannichfaltigkeit der Formen dieses Organs, man beobachte die Hände möglichst vieler Personen, und man überzeuge sich, daß, nicht minder als in den Gesichtszügen und in den Schädeln, in der Handbildung eine wahrhaft unendliche Formenverschiedenheit gegeben sein könne. — Hat man nun aus solcher Anschauung zuerst den rechten Begriff ungeheurer vieler hier vorliegender Variationen erlangt, so kommt es weiter darauf an, eine gewisse Ordnung in diese Vielheit zu bringen, und aufmerksam zu bedenken, in welche, und in wie viel größere Abtheilungen alle diese Verschiedenheiten wohl gereiht werden könnten? — Der Erste, der einen glücklichen Versuch machte, in dieser Beziehung zu einem bedeutenden Resultate zu gelangen, war D'Arpentigny in seiner früher erwähnten Chirognomie, indem er die elementare, die mit spatelförmigen Fingern, die künstlerische, die nützliche, die philosophische, die psychische und die gemischte Handsform unterschied. Diese sieben

lichern Thiere verrathen. Die elementare Hand kommt bei Frauen wie bei Männern vor, jedesmal natürlich durch den Geschlechtscharakter modificirt, im erstern Falle mit etwas feinerem, im andern mit etwas gröberem Bau, ist dabei gern voll und, wie man zu sagen pflegt, fleischig, ja, ist sie ganz besonders für diesen Typus charakteristisch, so bedeckt sie sich gern am Handrücken und der Außenseite der Finger mit Haar, und wird an ihrer Innenseite öfters mit Hornschwielen versehen gefunden werden. Ihre Gestalt zeigt Fig. 120.

2) Die motorische Hand.

Sie ist ganz besonders die Hand des Mannes, und wird nur bei ihm in ihrer vollen Ausbildung gefunden. Die motorische Hand charakterisirt sich theils durch ihre Größe, theils durch einen im Allgemeinen kräftigen Knochenbau und stärkere Muskulatur, mit stärker fühlbaren Sehnen. Sie ist von mehr viereckiger Form der Handfläche, und von längerem Bau der dabei jedoch sehr kräftigen Finger, unter welchen der Daumen durch besondere Stärke und einen vollern Ballen sich auszeichnet. Die Fingernägel sind angemessen groß und länglich viereckiger Bildung, die Haut des Handrückens bedeutend derber als die der Handfläche, doch gewöhnlich nur leicht behaart, an den Fingerkuppen bemerkt man eine im Ganzen mehr breite Endigung. Ihre Gestalt zeigt Fig. 121.

Fig. 121.



3) Die sensible Hand. Sie ist vorzugsweise die Hand der Frau, und kommt in ihrer reinsten Ausbildung wesentlich nur bei ihr vor. An der sensibeln Hand ist schon der Knochenbau, und ebenso Muskel- und Sehnenbildung zarter, und das ganze Gebilde wie sehr groß. In der Handfläche überwiegt die Längendimension etwas, aber wenig, die der Breite, die Finger sind verhältnismäßig zur Handfläche nicht länger als in der motorischen, der Daumen aber entschieden kleiner und ihr Bau im Allgemeinen ausnehmend viel zarter. Die einzelnen Finger-

der Finger, welche fein, schlank und um ein wenig verlängert erscheinen, nie sind die Gelenke stark vorragend, und namentlich sind die mit feinen länglichen Nägeln versehenen letzten Fingerglieder besonders länglich und fein gerundet. Auch der Daumen ist hier fein und wohlgebildet, und immer nur mittlerer Länge. Die Hautbedeckung der ganzen Hand wird hier sich stets durch zartere Bildung und eine selbst an der männlich seelischen Hand nur sehr schwach angedeutete Behaarung der Außenfläche unterscheiden. Ihre Gestalt sehe man in Fig. 123.

In diesen vier Formen hat man übrigens immer nur die Hauptpunkte der unendlichen Variationen dieses edeln Gebildes anzuerkennen, und daß daher eine außerordentliche Menge von Uebergängen aller Art hier in der Mitte liegen müsse, ergibt sich nach dem Bisherigen leicht von selbst. Die meisten Hände, welche man genauer untersucht, werden stets nur Uebergangsformen dieser Art darstellen. Die am häufigsten vorkommenden, man darf sagen die Hände des großen Hausens, sind die, welche den Uebergang von der elementaren zur motorischen und zur sensibeln zeigen. Schon etwas seltener pflegt der Uebergang von der motorischen selbst zur sensibeln zu sein; sie zeichnet sich meistens dadurch aus, daß an einer im Ganzen kräftigen und größeren Hand die äußersten Fingerglieder etwas angeschwollen sind und gleichsam größere zum vollständigeren Lasten wohlgeegnete kleine Ballen (wie Fig. 124) darbieten. Es ist dies die Hand, welche D'Arpentigny die spatelförmige nennt, und welcher ich in meiner erwähnten Schrift eine besondere Tafel gewidmet habe.

Fig. 124.



Wieder eine eigene Nuance liegt sodann in dem Uebergange von der sensibeln zur motorischen Hand, allwo zwar der Grundbau des Ganzen noch den Charakter der sensibeln trägt, allein durch kräftigeres Hervortreten der Finger und ihrer Gelenke eine zugleich muskelstärkere Individualität sich ankündigt. Es sind das die Hände, welche D'Arpentigny als die künstlerischen (m. artistique) und nützlichen (m. utile) bezeichnet hat, und welche man unter Mechanikern und Malern öfters bemerken wird. — Uebergänge zur seelischen Hand kommen nur an der sensibeln und motorischen vor, die elementare geht nie unmittelbar in diese höhere Form über; die erstern Uebergänge dagegen sind nicht selten, und namentlich findet man, daß, sobald durch mehrere Generationen

verrätth entweder durch Abmagerung, Faltung und Hervortreten der Sehnen und Adern, oder durch unschöne Fülle und rauhere Haut, die vorübergegangenen Jahre ganz gleich dem Gesicht, ja oft noch deutlicher. — Vom zarten Kinde mit feiner weichen, kleinen, breiten, überall zart gerundeten Hand, mit ganz kurzen zarten Nägeln (eigentlich dem wahren Repräsentanten der elementaren Hand, nur freilich in außerordentlicher Kleinheit und Zartheit), bis zum größern Kinde, mit mehr ausgebildeter, aber immer noch etwas breiter Hand, dann vom Jüngling und der Jungfrau an, in welchen nun die Sonderung nach den obigen vier Grundformen erst deutlicher und individueller hervorzutreten pflegt, da früher noch so wenig Eigenthümliches in diesen Formen sich verrätth (wieder gerade so wie im Gesicht), und endlich von diesem Blütenalter des Organismus bis zur völligen Reife und zum höhern Alter, erscheinen ganz ebenso viel wichtige und charakteristische Stufenbildungen der menschlichen Hand. Es würde zu merkwürdigen Betrachtungen führen, wenn man von einem und demselben Individuum Abgüsse der Hand aus alle diesen verschiedenen Lebensperioden nebeneinander gelegt erblicken könnte, wenn man so auf einmal übersähe, wie dies zarte feine kleine Gebilde allmählig sich vergrößert, seine Formenverhältnisse wie seine Oberfläche ändert, später sodann, durch Lebensinflüsse (also pathognomisch) vielfach modificirt, zur vollen Reife sich entwickelt, und zuletzt als Greisenhand wieder einwelkt und knochig hervortretend schon fast die Skelethand andeutet, welche nun nach erloschenem Leben oft noch Jahrhunderte übrig bleiben kann, ein Skeletgebilde, welches dann freilich nicht in gleichem Maße wie der Schädel die größern Fragen der Symbolik lösen wird, indem auch hierin die Hand mehr mit dem Antlitz Schritt hält, und stets die ganze volle Existenz fordert, wenn sie in ihrer rechten tiefen Bedeutung erscheinen soll.

Noch eine wichtige und merkwürdige, leider aber noch gar nicht hinreichend studirte Verschiedenheit der Handformen wird endlich gegeben durch die Verschiedenheit der vier großen Menschheitsstämme. Am auffallendsten, und auch am deutlichsten erkannt, ist in dieser Beziehung der Gegensatz zwischen den Händen der Tag- und der Nachtvölker, welche letztere nicht nur durch die der feinen Sensibilität des Hautorgans Eintrag thnenden Ablagerung von Kohle in den Zellen der sogenannten Malpighii'schen Hautschicht, sondern auch durch den schmälern, schwächern,

eine mehr atrophische, atrophische, sterile Constitution, und ein mehr melancholisch-psychisches Temperament anzeigt. Hände dieser Art, wenn sie dabei von sehr kräftigem Knochenbau sind, pflegen mehr in den Charakter der motorischen überzugehen, während ebendieselben, von feinerer und gestreckterer Bildung, eher den Uebergang in die psychische Form wahrnehmen lassen.

Auf gleiche Weise werden die Verschiedenheiten des Geschlechts hier von großem Einflusse sein. Die weibliche, zarte, weiche, kleinere, namentlich schmälere und vollere Hand, wenn sie am männlichen Körper vorkommt, wird entschieden allemal auf weniger echt männliche Constitution und Seeleneigenschaft deuten, dagegen gewöhnlich eine Beimischung von weiblichem, ja weiblichem Charakter ausdrücken. Furchtsamkeit, Empfindlichkeit, Schwäche des Willens, geringere Schärfe des Verstandes und eine mehr lymphatisch venöse Constitution wird man daher in Männern mit solchen Händen gewöhnlich vorfinden. — Ebenso charakteristisch wird das umgekehrte Verhältniß sein, indem Frauen mit mehr männlich gebildeten Händen, Händen, an denen Größe, stärkerer Knochenbau, mehreres Vortreten der Gelenke, derbere Muskulatur, und gröbere festere Haut, ganz außerhalb des eigentlich weiblichen Charakters liegen, stets dadurch auch eine Individualität verrathen werden, welche von der weiblichen sehr sich entfernt, vielmehr die schon oft erwähnte des Mannweibes (Virago) ist, in welchem stärkere Willenskraft und schärferer Verstand ~~doch in der Regel hinreichend~~ genügen, um das Unliebenswürdige der mangelnden Anmuth und eigentlichen Weiblichkeit zu ersetzen.

Auf die Betrachtung der Bedeutung dieser Verschiedenheiten, welche wir die ursprünglich physiologischen nennen könnten, lassen wir nun die derjenigen folgen, welche wir unter den persönlichen als die primitiven ansehen durften. Auf die obigen Schilderungen ihrer einzelnen Formen sofort uns beziehend, wenden wir uns daher sogleich zur Charakteristik der Persönlichkeiten oder psychischen Individualitäten, an welchen jene vier Formen vorkommen.

1) Die elementare Hand. Sie ist ein Zeichen für Dasselbe, was wir durch die derben ziemlich umfangreichen aber wenig und roh modellirten Köpfe angedeutet fanden, d. h. das Charakteristische für den eigentlichen materiellen Kern des Volks, für Das, was die Römer übrigens ganz achtungsvoll mit dem Namen des Plebs bezeichneten, nämlich für jene große Majorität von Menschen, welche den Boden zu bearbeiten, ihm die Nahrung abzu-

psfindens, auftritt. Im Allgemeinen ist Das, was wir mit einem Worte eine rohere Natur nennen, und was allerdings oft genug auch in den höhern Schichten der Gesellschaft sich findet, recht eigentlich die Bedeutung für die elementare Hand, nur daß diese Robheit sich zuweilen ebenso hinter einer gewissen äußern Cultur verbergen wird, wie die elementare Hand, wenn sie in höhern Maße gepflegt, verfeinert und durch keine schwere Arbeit verhärtet und entstellt ist, einen sehr viel andern Anblick gewährt, als die des Tagelöhners oder des Bauern.

2) Die motorische Hand. Wenn man nach der frühern Darstellung das Eigenthümliche ihrer Form begriffen hat, und weiß, daß sie die eigentlich männliche Hand darstellt, so wird man zugleich das Wesen ihrer Bedeutung erfassen und verstehen, daß sie das Zeichen eines kräftigen Willens und der Anlage zu einer mit Kraft und Ausdauer geleiteten Thätigkeit darbieten muß. Ich kann hierüber nur wiederholen, was ich in dieser Beziehung früher schon in der kleinen Schrift über die Hand gesagt. Menschen dieser Art, heißt es dort, pflegen weniger feinführend und intelligent, als entschieden willenskräftig und stark zu erscheinen. Der Charakter der alten Römer kann hier ein Vorbild abgeben, und was von Händen von Senatoren und Imperatoren auf plastischen Kunstwerken aus jener Zeit erhalten worden ist, trägt fast immer genau den motorischen Charakter. — D'Arpentigny sagt daher ganz scharfsinnig von den Römern, es sei ihnen in Bezug auf irdische Macht das Christenthum ebenso verderblich geworden, als der Platonismus den Griechen. Es wird dies in folgenden Worten von ihm hübsch ausgesprochen. *Quand leurs fortes mains qu'ils avaient si longtems tenues appuyés sur la terre asservie, détournées enfin de leur spécialité, par le spiritualisme chrétien, voulurent se lever vers le ciel, aussitot la terre leur échappa.*

Kurz, es ist also das Zeichen der athletischen und arteriellen Constitution, des cholерischen Temperaments und der intelligenten Kraft, welche, wenn das Glück gut ist, sich im Menschen und namentlich im Manne zuweilen ausprägt, ganz wesentlich in dieser Hand gegeben. Auch sie kommt in den verschiedensten Schichten der Gesellschaft vor, und wird durch die besondere Art der Lebensführung, ihres festern Baues wegen, im Allgemeinen weniger umgeändert, als die drei übrigen Formen. Nur diejenige Abart derselben, welche als Uebergang zur psychischen man mit

dung, wird sich in den untern Klassen der nördlichen Länder gewöhnlich nur unter Frauen bemerken lassen.

4) Die psychische Hand. Wenn aus der Schilderung ihrer morphologischen Eigenthümlichkeit und der Erkenntniß ihrer vollkommensten Gegensetzung gegen die Kindeshand schon hervorging, daß sie die vollendetste und höchste aller Handformen ist, so wird, eben weil die Hand an sich ein so hohes Geistesorgan darstellt, daß wir sie zunächst nach Schädel und Antlitz in dieser Beziehung ordnen durften, daraus auch unbedingt folgen, daß diese Handform nur bei einer bedeutendern Individualität vorkommen kann. Wer aufmerksam im Leben um sich blickt und die Handbildung vieler Personen vergleicht, wird dafür die merkwürdigsten Erfahrungen zu sammeln im Stande sein. Das, was wir unter dem Ausdrucke: „eine schöne Seele“ verstehen, und wodurch wir eine eigenthümliche Reinheit und innere Großartigkeit der Fühlung im Gemüthe und der einfachen Klarheit im Erkennen und Wollen zu bezeichnen pflegen, das findet sich, und zwar vielleicht sogar noch sicherer als durch ein schönes Gesicht, durch eine wirklich rein durchgebildete psychische Hand sehr bestimmt bezeichnet. Die Schilderung dieser Hände als Inbegriff der gesammten Individualität, wie sie D'Arpentigny gibt, ist so hübsch, daß auch hier ich sie aufzunehmen nicht unterlassen kann; er sagt: „Elles attachent, elles ajoutent aux oeuvres du penseur — comme l'artiste à l'oeuvre de l'artisan — la beauté, l'idealité; elles les dorent d'un rayon de soleil, elles les élèvent sur un piedestal, elles leur ouvrent la porte des coeurs; l'âme oubliée et laissée en arriere par les mains philosophiques, est leur guide, — la verité dans l'amour et la sublimité leur but, et l'expansion leur moyen.“ Dieser Typus ist sparsam vertheilt und kommt im Ganzen selten vor, wenn nicht schon durch mehrere Generationen eine edlere Geistesbildung stattfand; kommt sie im Volke vor, so charakterisirt sie oft Individualitäten, welche gerade durch diesen innern Beruf zu höherer, nun meist unerreichbar bleibender Wirksamkeit sich ungeschickt fühlen die rohern Handarbeiten der untern Klassen auszuführen, und dadurch eine unglückliche oft verlorene Stellung erhalten. — D'Arpentigny hält Asien, in den Gegenden des caucasischen Stammes, für das Land, welches die meisten psychischen Hände erzeugt, und fügt eine Erzählung von einem orientalischen Weibe aus den Zeiten der Kreuzzüge, nach Joinville, bei, welche das unbefangene Großartige eines solchen

großen und schönen Bedeutung der psychischen Hand an sich viel entzogen werden, indem bei ersterem sicher nicht jene Großartigkeit und entschiedene Klarheit im Charakter des Mannes hervortreten wird auf welche die diesem Geschlechte eigne psychische Hand eigentlich deutet, während im letztern die Frau zu sehr zugleich den Ausdruck männlichen Charakters erhält, als daß die volle Schönheit der Seele, wie sie der weiblichen eignet, wirklich hervortreten könnte.

Ganz in gleicher Weise werden die Charaktere der Altersverschiedenheiten wesentliche Modificationen jener Urformen erscheinen lassen. Die sensible Hand mit der Gestalt der kindlichen gepaart, wird ein weiches Gemüth anzeigen, als wenn sie durch Magerkeit und Hervortreten der Sehnen zugleich den Charakter der Greisenhand annimmt, und wenn die elementare Hand durch den Ausdruck der Kindeshand in ihrer rohern Form eher etwas gemildert erscheint, so wird ebendieselbe dagegen, sobald sie trocken und hart und knöchern, wie die des hohen Alters sich darstellt, gewöhnlich um so widerwärtiger und um so mehr von gemeiner Bedeutung für den Charakter des Individuums sein. — Man wird jetzt erkennen, wie demnach schon in diesen mannichfaltigen Combinationen der Grundformen der Hand in Wahrheit ein außerordentlich weites Feld für die Bezeichnung verschiedenartigster Persönlichkeit gegeben ist; indeß selbst hiermit ist es noch nicht genug, da durch besondere Modificationen auch der einzelnen Theile der Hand, namentlich durch die verschiedene Beschaffenheit der Handfläche, sowie durch das verschiedene Verhältniß der einzelnen Finger, diese Mannichfaltigkeit der Formen und mit ihr deren verschiedene Bedeutung ganz in's Unendliche gesteigert werden kann. Also:

#### IV. Von den einzelnen Theilen der Hand und deren besonderer Bedeutung.

Billig verweilen wir hier zuerst bei der Handfläche, bei ihr, aus welcher man in den dunkeln Zeiten der alten Chiromantie die gesammte Beschaffenheit und die sämtlichen Schicksale des Menschen herauszudeuten und zu entziffern versuchte, und deren sonderbar verschränkte und allerdings in jedem Menschen anders gezogene Linien und Schwellungen einer lebhaften Phantasie freilich einen weiten Spielraum gewähren. — Mehr als historischen Rückblick, denn als wirkliche symbolische Förderung, will ich

wirklich beilegen können? Hierüber nun soviel. Die Faltungslinien der Hand (denn Reste oder Produkte wahrer Falten sind es, wie man sich leicht überzeugen kann) entstehen durchaus auf gleiche Weise, wie die Falten des Antlitzes in spätern Jahren als pathognomische Zeichen, d. h. als Spuren der am meisten geübten Bewegungen der Hohlhand. c und d werden durch Faltung beim Schließen der Hand, a und b besonders durch Anziehen des Daumens gegen die Hohlhand gebildet, e i gehen ebenfalls durch Schließung, f g h n durch seitliches Zusammendrücken der Hand, und k l m durch Beugung des Handgelenks gegen den Vorderarm hervor. Es folgt hieraus, daß jemehr diese Bewegungen geübt werden, und je trockner, mehr zum bleibenden Einbuge geeignet die Handfläche ist, um so stärker werden diese Falten sich zeigen. Insofern nun übrigens diese verschiedenen Bewegungen an und für sich durchaus keine besondere physognomische Bedeutung haben können, so ergibt sich auch, daß den einzelnen Falten, als Resten dieser Bewegung, ebenso wenig eine besondere Bedeutung zukommen kann, und daß sie daher eigentlich nur insofern nicht ganz ohne Interesse sind, als sie die vollere, weichere und gesündere, ebenso wie die magere, trocknere und krankhaftere Beschaffenheit der Haut eines so wichtigen motorischen und Gefühlorgans verrathen, dadurch also auf die Verschiedenheiten der Constitutionen und Temperamente allerdings manchen wichtigen Schluß erlauben. — Ein frisches feines und geröthetes Ansehen dieser Linien wird z. B. entschieden auf eine gesündere mehr arterielle und sensible Constitution und sanguinisches Temperament, ein bleiches, gelbliches, rauheres Ansehen derselben dagegen mehr auf eine kränkliche atrabilarische, lymphatische, atrophische Constitution, und auf ein phlegmatisches oder melancholisches Temperament schließen lassen. Selbst ob diese Linien einfach und rein gezogen, oder ob sie vielfach zerrissen sind und die Handfläche durch eine Menge kraus durch einander gehender Furchen verunstaltet ist, kann nicht ohne Bedeutung bleiben, denn ebenso wie ersteres auf eine reine und klare Bildung im Allgemeinen entschieden deutet, wird letzteres etwas Unklares, Gebrochenes im Ganzen anzeigen. Um dies deutlicher zu zeigen, und überhaupt den großen Unterschied der Handformen nach verschiedenen Individualitäten anschaulich zu machen, gebe ich hier die verkleinerten Abbildungen der Hand: 1) eines in jeder Beziehung liebens-

Heiß, heiß und feucht! Solch einer Hand geziemt  
 Abtödtung von der Welt, Gebet und Fasten,  
 Viel Selbstkasteiung, Andacht, fromm geübt.“

Dagegen werden in Trockenheit, Magerkeit, rauherer Hautbildung, Kälte und Unempfindlichkeit gerade die entgegengesetzten Charaktere sich aussprechen. Diese letzteren Hände sind es daher auch besonders, welche unter anstrengender Arbeit sehr schnell sich ganz verhärten, und wenn eine feine Haut leicht von Anstrengung wund wird, so bedeckt sich die gröbere alsdann bald mit wirklichem Horn, und D'Arpentigny bemerkt daher schon: „Le cal de la main, presque toujours, jette une ombre sur l'esprit.“

Ueberlegt man also nochmals die große Bedeutsamkeit der gesammten innern Hand, so muß es allerdings ein merkwürdiges Objekt des symbolischen Forschers werden, viele Handformen in dieser Beziehung zu vergleichen und auf irgend eine Weise auch zur Vergleichung zu fixiren, weshalb ich denn hier noch der Verfahren gedenken will, welche angewendet werden können, um Sammlungen von Handformen ebenso anzulegen, wie man Schädel- und Antlitzformen in Gypsabgüssen verewigt. Das erste und sehr einfache, wodurch namentlich alle Feinheiten der Zeichnung der Handfläche sehr gut erhalten werden können, ist dasselbe, was man in China anwendet, um dem Eigenthümer eines Reisepasses es unmöglich zu machen, seinen Paß zu verwechseln; es besteht bloß in einem Abdrucke der mit feiner Delfarbe sehr dünn überzogenen innern Hand auf zartes feuchtes Papier. Diese Abdrücke gewähren ein sehr vollständiges Bild der Individualität der Hand, und eine von vielen, sehr verschiedenen Personen entnommene Sammlung würde zu interessanten Vergleichen veranlassen. Das andere ist die Abformung der ganzen Hand in Gyps, welche wieder den Vortheil gewährt, die Muskulatur und den Knochenbau vollständiger zu conserviren. — Jedenfalls würden große Sammlungen beiderlei Art sehr zu wünschen sein und der Symbolik zu großem Vortheil gereichen.

So bliebe uns jetzt nur noch übrig, von der Bedeutung der einzelnen Finger schließlich das Wichtigste zusammenzufassen. Der merkwürdigste und bedeutungsvollste in dieser Beziehung ist jedenfalls der Daumen, er, von dem D'Arpentigny mit Recht sagt: „l'animal superieur est dans la main, l'homme est dans le pouce,“ denn in Wahrheit! wie unvollkommen ist selbst noch der

Daumen und folglich energifchen Naturen vorkommen. Es kommt auf diefe Weife fogar die oben erwähnte fogenannte Lebenslinie einigermaffen zu Ehren, denn da nur bei fehr kräftigen, ftark aus der Handfläche vortretenden Ballen, diefe Grenzlinie ebenfalls ftark und tiefgezeichnet erfcheinen kann, fo wird dann auch fie hierdurch gewiffermaßen mit zum Symbol eines kräftigern Lebens.

Was die übrigen Finger betrifft, fo find fie mehr in den Begriff der Hand überhaupt eingefchloffen, und treten individuell und einzeln weniger fcharf hervor. Schon bei Porta heißt es: „breves et tenues digitos stultum demonstrare dixit Albertus“ (nach Albertus bezeichnen kurze und dünne Finger den Dummen), und wie fehr dies, eben als Annäherung zum kleinen Kinde und Affen, mit den obigen Schilderungen der elementaren Hand zufammenftimmt, ift leicht abzufehen. Ebenfo kommt bei ihm schon die Anerkennung der psychifchen Hand mit der eigenthümlichen Bildung ihrer Finger fehr deutlich vor, indem er vom Aristoteles anführt, daß dann, wenn er den trefflichen Mann fchildere, er ihm längliche Handflächen und längere fehn auslaufende Finger beilege („tribuit ei longas palmas longosque digitos declinantes ad subtilitatem“). Daß fehr lange Finger oftmalß die Kürze des Lebens ankündigen, führt er außerdem nach Plinius und Aristoteles an, und allerdings rechtfertigt fich dies einigermaffen dadurch, daß diefer Bau gerade bei fchwindfüchtigem Habitus am meiften gefunden wird. — Unterfucht man die Fingerbildung nach phyfiologifchen Rückfichten, fo wird ihre Gelenkbildung und die Art ihrer Endigung in der Fingerspitze ftets am meiften ihre psychifche Bedeutung verrathen. Stark hervorgehobene Gelenkhöcker werden immer ein entchiedenes Vorherrschen des motorifchen Elementes ausdrücken und die Hand wefentlich als Ergreifungsorgan darftellen. Eine folche Bildung deutet dann auf Vorherrschen von Wille und Verftand über Gemüth, und verbindet fie fich noch mit Trockenheit und Magerkeit, fo wird gewöhnlich dadurch Härte und Geiz charakterifirt. D'Arpentigny fagt daher nicht mit Unrecht: „Die Menfchen werden um fo mehr geordnet, um fo weniger gläubig und um fo mehr logifch, je deutlicher die Gelenkköpfe ihrer Finger in den Umriffen fich herauszeichnen.“ Was die Endigungen der Finger betrifft, fo ift die einfachfte die abgerundet viereckige. Sie bezeichnet die elementare und motorifche Hand und erhält dadurch ihre Bedeutung. Eine andere ift die abge-

mühsamer Bewegungen und Leidenschaften, welche ihre Züge mit sehr leserlichen Lettern dort einzugraben pflegen, wohl aber dafür die materiellern, und doch auch wieder sehr auf das Geistige rückwirkenden Beschäftigungen, welche in der Hand mit großer Bestimmtheit sich verrathen. Wie sehr weicht die Hand des thätigen Ackermannes ab von der des Maurers, Gerbers und Färbers, und diese wieder von der des Fischers und Schiffers, wie verschieden wird sich die Hand des Zimmermanns von der des Tischlers ausbilden, die der Nätherin von der der Wäscherin, und wie sehr werden alle diese Hände materieller Thätigkeit wieder sich unterscheiden lassen von den einer geistigen Thätigkeit dienenden Händen des Künstlers, des Schriftstellers, des Wundarztes, und endlich alle diese wieder von denen der aristokratischen nie eine Härte berührenden Dame! — Dabei ist keine Frage, daß die Entwicklung der feinern physiologischen Handformen, namentlich der sensibeln und psychischen, sehr gehindert und überhaupt verändert werden kann durch diese verschiedenen Arten von Lebensführungen. Gibt man Achtung auf die Hände des Volkes, so wird man gar nicht so selten hier, wie in den Gesichtern, Formen gewahr werden, welche entschieden die Anlage zu einer der höhern Bildungen ausdrücken, durch zeitige angestrengte mechanische Arbeiten aber, und Noth, sich nur sehr unvollkommen entwickelt haben. — Jedenfalls hat also die Symbolik auch auf diese pathognomische Zeichensprache der Hand stark zu achten, wenn sie möglichst vollkommen alles Das aus diesem wunderbaren Organ herauslesen will, was wirklich darin geschrieben steht. — Führt doch dergleichen dann noch immer weiter! Denn es versteht sich ja von selbst, daß z. B. nun auch die Handschriften, d. h. die einem jeden Lande eigenthümlichen Züge der geschriebenen Symbole der Gedanken der Menschen, in ihrer individuellen Besonderheit, zum größten Theile mit durch den Bau der Hand sich bestimmt finden werden, und dadurch dann selbst ihre fernere Bedeutung für die Persönlichkeit erhalten. — Daß demnach die grobe elementare, und die starke motorische Hand andere Züge schreiben werde, als die fein sensible, oder die edele psychische, ist ja von selbst klar, und gibt den eigentlichen physiologischen und somit auch einzig wahren Grund für die Bedeutsamkeit des Sammelns von Autographen. Freilich sind auch hierbei viele weiter nicht hierher gehörigen Cautelen zu nehmen, und die Nivelirung neuerer Erziehung und Cultur wird ihnen bald auch die letzte

von Schenkeln und Füßen in dem Schwachen, Geistesarmen oder gar Kranken! Die Sprache schon hat diese Verhältnisse mehr oder weniger alle in sich aufgenommen; nennt sie nicht die ganze eigenthümliche Einordnung eines Menschen in die Umgebung seiner Welt in dem Worte „Stand“ oder „Stellung“, bezeichnet sie nicht deshalb seinen ganzen intellektuellen, moralischen, ökonomischen oder politischen Ruin bloß mit dem Worte seines „Falles“. — Ja, es ist recht eigenthümlich, und besonders darüber nachzudenken, warum man mit dem Worte der „Lage“ eines Menschen sinnbildlich etwas ganz anderes bezeichnet, als mit dem ebenso gebrauchten Worte seiner „Stellung“. Lage nämlich ist dasjenige Verhältniß, in welches der Mensch mehr unbewußterweise durch die Strömung der Weltzustände und deren Beziehung zu seinen eigenen gebracht wird, während Stellung entschieden immer auf Dasjenige deutet, was er selbst durch bewußte Thätigkeit sich geschaffen hat und behauptet. Kurz! Alles dies macht sonach diejenigen Gliedmaßen, wodurch der Mensch steht und geht, zu sehr merkwürdigen symbolischen Zeichen seines Wesens, und wir wenden uns nun zu deren besonderer Betrachtung.

Auch die Beckengliedmaße, gleich der der Brust, zerfällt in Oberglied, Unterglied und Endglied; auch hier ist das Endglied, der Fuß, das ausgebildetste, vielgegliedertste, der Gestaltung nach das am meisten charakteristische, und wieder ist auch hier überall zuerst die morphologische Eigenthümlichkeit, durch welche das gesammte Glied im Menschen von dem der Thiere sich unterscheidet, in's Auge zu fassen, bevor von den besondern Bedeutungen der einzelnen individuellen Bildungen die Rede sein kann. Im Allgemeinen ist hier zuerst der Proportion zwischen diesen drei Abtheilungen zu gedenken, denn in ihr schon tritt der besondere menschliche Charakter auffallend und eigenthümlich hervor. Nach der früher mitgetheilten Tafel (S. 56) verhalten sich die Maße so, daß die Oberschenkel  $2\frac{1}{2}$ , der Unterschenkel 2, und der Fuß seiner vollen Sohlenlänge nach  $1\frac{1}{2}$  Modul mißt, und es ergibt sich demnach, daß eine sehr gefegliche Folge von  $2\frac{1}{2} : 2 : 1\frac{1}{2}$  hier durch die herrschenden Zahlen dargestellt wird. Diese Folge (Fig. 130) ist keineswegs eine schon im Thierreiche vorkommende, da, wie am Arme, so auch am Bein, die Thiere umgekehrt vielmehr das Oberglied, den eigentlichen Schenkel (femur), als fürzeste Abtheilung zeigen (s. Fig. 129), dergestalt, daß er gewöhnlich ebenso wie der Oberarm mit in der Haut des Stammes

Uebrigens ist es merkwürdig und liegt tief begründet in den innern Gesetzen des Organismus, daß die untere Gliedmaße in den Thieren eine weit weniger ausgedehnte Metamorphosenreihe zeigt als die obere. Auch sie nämlich fängt zwar gleich jener mit der Flossenbildung an, und dann fehlt selbst noch jede Andeutung von Ober- und Unterglied, und alles ist bloß Endglied, indes niemals dehnt sie zum Flügel sich aus, sondern ihre höchste und weitgreifendste Ausbildung ist diejenige, welche hinsichtlich der obern als eigentliche Mitte betrachtet werden mußte, nämlich in ihrem Endgliede die Hand-artige Bildung mit frei werdender Daumen-artiger Zehe, wie sie in den Affen sich darstellt. — Auf der tiefsten Stufe der Säugethiere, in den Wallfischen, denen die Brustgliedmaße nie fehlt, fehlt dagegen dieses Unterglied noch ganz, und ist in den Robben noch sehr flossenartig verkümmert, dagegen wird sie in den Känguruhs und Springmäusen wieder sehr übermächtig an Masse, dient sonst überall als wesentlichstes Organ der Ortsbewegung und des festen Standes des Thiers, hört aber fast gänzlich auf (eben mit Ausnahme der Affen), zugleich Ergreifungs- und Tastorgan zu sein.

Wir betrachten nun die verschiedene Gestaltung der einzelnen Abtheilungen und deren Bedeutung in den verschiedenen menschlichen Individualitäten.

#### a) Oberschenkel.

Wenn ich schon bei dem Oberarm bemerken mußte, daß er für geistige Anlagen und Vermögen wenig Bedeutung habe, und wesentlich nur das motorische Element ausspreche, so wird das für den Oberschenkel an und für sich, da die gesammte untere Extremität hauptsächlich der Stellung und der Bewegung, und zwar der Ortsbewegung, zugewiesen ist, in noch höherm Grade gelten. Niemand wird im Schenkelbau als solchen, für Verstand, Phantasie oder Willen ein Zeichen suchen. Dagegen ist insbesondere darauf aufmerksam zu machen, daß von Länge oder Kürze dieser, sowie der Unterschenkelgegend, es namentlich abhängt, welche Größe die ganze menschliche Gestalt erreichen solle, ein Moment, welches allerdings von Belang ist für die geistige Individualität des Menschen selbst; denn früher schon, wo von den veränderten Proportionen im Allgemeinen die Rede war, ist nachgewiesen worden, wie verschieden die ganze Persönlichkeit eines

Was die Stärke oder den Umfang dieses Gliedes betrifft, so muß zuvörderst der Geschlechtsunterschied hervorgehoben werden, indem die kräftigere Muskulatur desselben bei geringerer Fülle der Hüften ebenso bestimmt das Männliche charakterisirt, als die größere aber weiche Fülle desselben überhaupt, und in der Hüftengegend insbesondere, der größern sexuellen Productivität des weiblichen Körpers bezeichnend zu sein pflegt. Natürlich ergibt sich nun hieraus, daß, wenn bei Männern die letzterwähnte weibliche Fülle vorkommt, dies dem Individuum einen weiblichen weiblichen (auch wohl den Castraten-) Charakter verleihen muß, während umgekehrt die größere Magerkeit und stärkere Muskulatur im Weibe als mannweiblich und Eigenthümlichkeit der sterilen *Virago* erscheinen wird. Ebenso folgt hinwiederum schon aus dem Vorhergehenden, daß eine jede besondere Steigerung dieses Geschlechtscharacters der Hüften und Schenkel auch den Charakter des Geschlechtlichen im Individuum selbst steigern muß, daß die Frau mit übermäßiger Fülle der Hüften darin eine gewisse Leppigkeit ebenso verrathen muß, als die Muskelstärke dieser Gegend im Manne mit vorwiegender Geschlechtskraft nothwendig zusammenhängen wird. Entgegengesetzte Bildungen werden auf entgegengesetzten Charakter schließen lassen.

Selbst die Richtung der Oberschenkel bleibt nicht ohne Bedeutung. Die Frau nämlich, mit breiterem Becken, wird eine stärkere Einwärtswendung beider Schenkel mit einander genähereten Knien nothwendig verrathen, während im Manne, mit schmalerm Becken, die Oberschenkelbeine mehr gerade herabgehen. Abermals folgt hieraus, daß bei weiblichen Männern und Castraten die erstere Stellung sich wiederholen wird, sowie bei der *Virago* die letztere. Ja selbst die Oberfläche der Schenkel ist nicht ohne Bedeutung, da ein stärkeres Behaartsein den Mann abermals vom Weibe unterscheidet, jedoch so, daß es auch im Manne nicht übermäßig stark werden darf, indem es sich außerdem dem Thierischen nähern und stets auf eine geringere Individualität und böotische Constitution deuten müßte. Schon die alten Phisognomen sagten: „*Quorum femora et lumbi — multis pilis intacta sunt — eos luxuriae obnoxios judicato*“ (welcher Schenkel und Hüften stark behaart sind, mag man als Leppige und Schlemmer betrachten).

verschiedenen Gesundheits- und Krankheitszuständen desselben im hohen Grade abhängig ist. Für jede Art von Lebensverkümmern ist zunächst das Einfallen der Wadegegend ein sehr bestimmtes Zeichen, und es wird deshalb bei hageren atrophischen Naturen (gewöhnlich mit trüben melancholischen und schwächlichen Geisteswesen verbunden) auch wohl bleibend; ja das herannahende Lebensende kündigt sich so oft durch wässrige Auftreibung (Oedema) der untern Hälfte des Unterschenkels an, sodas das Volk selbst, wenn an ältern kränklichen Personen diese Zustände sichtbar werden, sie mit dem Ausdruck „der Reifestiefeln“ bezeichnet.

Uebrigens liegt nun noch eine sehr merkwürdige Symbolik in der Art der Verbindung des Unterschenkels mit dem Oberschenkel durch das Knie. Man kann von dem Knie auch fast sagen, wie wir oben von dem Kinn gesagt haben, das es der menschlichen Bildung ausschließlich eigen sei. — In Wahrheit hat eigentlich kein Thier in diesem Sinne ein Knie. Diese schöne gerundete bewegliche Wölbung, welche ebenso erlaubt, das Ober- und Unterschenkel, ganz gleich wie Ober- und Unterarm, in einer ganz geraden Linie sich ausstrecken, als sie im Gegentheil auch wieder die verschiedensten Grade der Beugung zuläßt, findet sich deshalb nicht in den Thieren, weil, theils die Gelenkenden der Knochen von Ober- und Unterschenkel eckiger sind, und die schmälere Kniescheibe dadurch näher tritt der Bedeutung des Ellbogenhöckers (Olecranon), dessen Stelle sie in Bezug auf die Streckmuskeln einnimmt, und theils, weil die Beugemuskeln zu weit an dem Unterschenkel herabgehen (wie Fig. 132 am Hunde zeigt

Fig. 132.



Carus, Symbolik.

Fig. 133.



20

durch welche wir aber, da sie dem Körper **nothwendig** etwas von der ganz festen und würdigen Haltung nimmt, die den Menschen auszeichnen soll, stets den symbolischen Eindruck der Gestalt beeinträchtigt finden werden, und nun den Ausdruck einer geringern Eigenthümlichkeit des Geistes und Charakters herbeigeführt sehen. — Wirkliches Schiefstehen der Knie, und Krüppelhaftigkeit der Beine überhaupt, ist allemal Zeichen eigenthümlicher Krankheiten, hat aber in seiner psychischen Bedeutung etwas von jenen Verkrümmungen des Stammes, deren wir oben S. 248 gedacht haben, kommt auch häufig mit denselben zugleich vor.

Gewiß! will man von der großen Charakteristik für gesammte Persönlichkeit, wie sie in dem durch das Knie verbundenen Ober- und Unterschenkel, oder dem gesammten Bein besteht, sich recht vollständig überzeugen, so darf man nur mit Aufmerksamkeit eine Reihe der klassischen Statuen des Alterthums zur Betrachtung sich vornehmen. — Welch mächtige Unterschiede in dem Bein des Apoll von Belvedere, des farneßischen Herkules, des schönen Pariser Silen, des Borghesischen Kämpfers und des Dresdner Ganymed einerseits, und in dem Bein der Diana vom Louvre, der Venus genitrix und der Medicischen Venus andererseits, wie ausnehmend spricht sich der in jedem dieser Werke verewigte Charakter in Hüften, Schenkeln, Knie und Unterschenkel aus, so sehr, daß jedem nur einigermaßen Kundigen nur die abgeschlagenen Gliederstücke dieser Extremitäten gesondert vorgelegt zu werden brauchten, und nicht einen Augenblick würde er in Zweifel bleiben, wessen Abbild und Zeichen in diesen Fragmenten wol gegeben sein könne. — Liebt man sich also nur einigermaßen in der richtigen Deutung dieser Gebilde, so wird mehr als man dem ersten Anschein nach glauben sollte, wahrgenommen werden; wie viel auch in Knie und Unterschenkel für Erkenntniß der Persönlichkeit, sogar deren geistiger Seite nach, gegeben sein kann.

### c) Der Fuß.

Auch in diesem Endgliede, wie bei der Hand, beurfundet sich die so viel größere Complication des Gebildes, gegen Ober- und Unterglied, schon durch die so zahlreichen einzelnen Bestandtheile desselben. Wenn der Oberschenkel aus einem, der Unterschenkel, abgesehen von der Kniescheibe, aus zwei Knochen besteht, so enthält der Fuß deren 26, welche dann abermals, wie die Knochen der Hand in Handwurzel, Mittelhand und Finger, so hier in

20\*

umfaßt also eigentlich beide Endpunkte der thierischen Reihe, die Sohlengerher und Fußspitzengerher, zugleich in sich und beweist auch auf diese Weise seine höhere Bildung. — Natürlich folgt nun aus alle diesem, daß jede beträchtliche, sowol Vergrößerung als Verkleinerung des menschlichen Fußes, schon deshalb häßlich und herabwürdigend für die Individualität sein müsse, weil beide Extreme stets als entschiedene Thierähnlichkeiten sich darstellen; da jedoch stärkere Verkleinerung des Fußes in der Thierreihe so selten vorkommt, daß die des Elefantensfußes fast das einzige auffallende Beispiel bleibt, so ist es damit sehr übereinstimmend, daß eine mäßige Verkleinerung am menschlichen Fuße als weniger häßlich und entstellend wahrgenommen wird, als jede bedeutendere Vergrößerung desselben, offenbar weil die letztere im Thierreiche eben um so viel allgemeiner stattfindet. 2) folgt aus dem Obigen auch; daß hinsichtlich der Gestalt, der Fuß sogleich eine Aehnlichkeit mit dem der Sohlentreter unter den Thieren erhalten und ungünstig in seiner Symbolik für die Individualität erscheinen muß, sobald der Ferseknochen dergestalt nach oben gerichtet wird, daß der ganze Plattfuß die Erde berührt wie Fig. 134, während dagegen eine solche Wölbung der Sohle, daß (wie es schon die Araber als ein Schönheitserforderniß beschreiben) zwischen Ferse und Zehenballen allenfalls ein Wasser durchfließen könnte (Fig. 135), unbedingt als die edlere, eigentlich menschliche Bildung sich geltend macht\*).

Fig. 134.

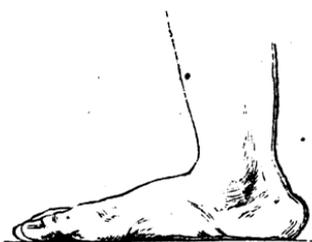


Fig. 135.



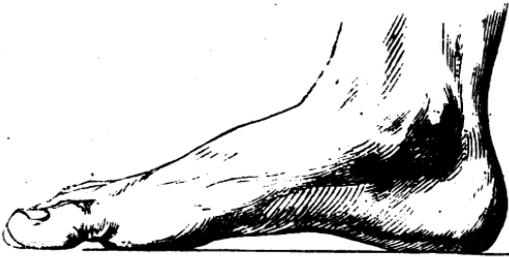
\*) Es ist wahrscheinlich, daß die Mode, die Ferse mittels künstlicher Hacken oder Absätze noch mehr zu erhöhen und dadurch die untere Fußwölbung noch mehr zu steigern, nur durch das Gefühl von der natürlichen Schönheit dieser Wölbung veranlaßt worden sei.

Fußes siehe gegenüber der Hand; denn auch aus dem vollkommenen Verständniß dessen, was diese beiden Bildungen theils von einander unterscheidet, theils einander nähert, wird sich für die Symbolik der individuellen Gestalten der erstern noch manches merkwürdige Zeichen ergeben. — Diese, sowol Gleichheit als Verschiedenheit, mit einem Blicke zu übersehen, denke man sich zuvörderst die Hand ebenso aufgestützt wie der Fuß antritt (Fig. 138 und 139).

Fig. 138.



Fig. 139.



Man bemerkt hier sogleich als Eigenthümlichkeit des Fußes, bei sonst völlig gleichen Elementen mit der Hand, 1) die weit stärkere Fußwurzel gegenüber der schwachen Handwurzel, 2) den beträchtlich größern Mittelfuß gegenüber der kleinern Mittelhand, 3) die im Allgemeinen viel kleinern Zehen ohne freie große Zehe, gegenüber den so viel größern Fingern und dem freien Daumen. Recht eigent-lich den Uebergang von einer zur andern Form macht die Fußhand des

Fig. 140.



dieser anfänglichen Verhässlichung geht dann doch immer wieder ein neues und abermals schönes Verhältniß hervor, und so haben wir nur dieselbe Geschichte, die uns bei Betrachtung der genetischen Folge der Thiergeschlechter so oft gleichsam auseinandergelegt entgegentritt, z. B. der hohe menschliche Typus verhässlicht sich zuerst in der Umbildung zum Typus der Affen, aber dieser selbst ist wieder nur der Uebergang zu der wieder eigenthümlich schönen Bildung des Hundes und selbst des Löwen, und so in vielen ähnlichen Uebergängen. — Dies Alles ist nun hier deshalb so wichtig für die Symbolik des Fußes, weil man daran sogleich abermals einen neuen Maßstab erhält, wie die irgend vorkommenden Abweichungen von seiner gesetzmäßigen Gestalt zu beurtheilen seien; wir können z. B. jetzt nicht mehr in Versuchung gerathen, den Fuß gerade dann für schöner und vollkommener zu halten, wenn seine Verhältnisse durch Verkleinerung der Fußwurzel und Verlängerung der Zehen der Hand sich näher stellen, denn mit jeder solchen Umbildung wird er, anstatt zu gewinnen, nur dem Affenfuße ähnlicher werden; eben dasselbe wird gelten, wenn Hand-artig die große Zehe mehr zurückbleibt und die zweite und mittlere Zehe sie überragen, und ebenso wenig wird ein flacherer Fußrücken nun, trotz seiner alsdann größern Ähnlichkeit mit dem Handrücken eine edlere Form gewähren, da die Schönheit des Fußes überhaupt ohne eine stärkere Entwicklung der Fußwurzel und ohne mehreres Vortreten des Fersenbeins gar nicht gedacht werden kann, als ohne welche Momente sogleich wieder Uebergänge zur Thierbildung nothwendig sich darstellen.

Nach alle diesen Vorbetrachtungen können wir nun übergehen zunächst zur

### **Geschichte der wesentlichen individuellen Verschiedenheiten des menschlichen Fußes und ihrer Bedeutung.**

Wie bei der Hand sind von diesen Verschiedenheiten wesentlich vier Klassen aufzuführen: a) die des Alters und b) des Geschlechts, c) die des Volksstammes und d) die der Persönlichkeiten. Was zunächst die Verschiedenheiten des Alters betrifft, so entwickelt sich der Kinderfuß, ebenso wie die Hand, in solchem Verhältniß, daß anfangs Mittelfuß und Zehen kürzer, die Ferse weniger nach unten vorragend und die Formen im Ganzen rundlicher erscheinen. Nach und nach tritt dann die Gestalt bestimmter hervor, die Länge im Ganzen nimmt zu, und zwar anfangs auf

in sich verkümmerte, trockne und im Gemüth verhärtete Individualität hindentet.

Sehr wichtig ist ferner die große Verschiedenheit des Fußes nach dem Geschlecht. Mehr fast noch als bei der Hand weisen hier die Glieder in ihren Formen von einander ab; der Fuß der Frau ist namentlich allemal entschieden schmaler als der des Mannes, welchem eben darin der eigentlich menschliche Charakter stärker ausgeprägt erscheint. Ebenso ist im Letztern die Ferse kräftiger und die Ausbildung der Zehengelenke, besonders des am Ballen der großen Zehe, mächtiger als in der Frau, zugleich treten die Sehnen schärfer heraus, die Zehen sind im Bau etwas stärker und die Nagel, besonders die der großen Zehe, breiter. Natürlich geht auch aus dieser Verschiedenheit die Regel für die Symbolik der Individuen hervor, daß, sobald der breite starke Fuß bei der Frau vorkommt, er einen ihr ungemäßen mannweiblichen Charakter anzeigt, während umgekehrt der kleine und schmale Fuß am Manne immer etwas vom Ausdrücke der Entschiedenheit und Kraft rauben wird, welche dem Manne zukommen sollen.

Ferner die Unterschiede des Fußes nach den vier großen Menschheitsstämmen. Sie sind am auffallendsten und auch am bekanntesten in der Gegenüberstellung der Tag- und Nachtvölker. Der Neger also, dessen längere Arme, schmalere Hände und kürzere Schenkel schon oben als eine gewisse Annäherung gegen den Affen in ihrer Bedeutung nachgewiesen sind, wird aus demselben Grunde auch durch einen schmalen flach auftretenden Fuß mit dünnen Zehen und thierähnlich hinten hinaustretenden Hacken von dem Caucaster sich unterscheiden. Was die Dämmerungsvölker betrifft, so scheinen die westlichen, die Amerikaner, durch die Schmalheit ihrer Füße dem Negertypus sich mehr zu nähern und nur zugleich durch beträchtlichere Größe derselben, welche jedoch bei längerem Baue der Schenkel nicht in dem Maße auffällt, sich von der erstgenannten Race zu unterscheiden, während die östlichen, die Mongolen, in denen überall die Dimension der Breite vorwiegt, auch durch einen breiteren, im Ganzen jedoch eher kleinen Fuß sich auszeichnen.

Es ist zu erwarten, und kommt in Wahrheit genugsam vor, daß alle die eben erwähnten Verschiedenheiten nun auch als individuelle Fußbildungen in einem und demselben, dem vollkommensten Menschheitsstamme der Tagvölker, sich einzeln zeigen, und es würde von hier aus daher eigentlich bereits ein Anhalt

feine Zusammenziehung des Unterschenkels in der Knöchelgegend, wird gleich den dicken Zehenballen und Zehengelenken, auch das Sprunggelenk dick und unförmlich den Anfang des eigentlichen Fußes ankündigen. Die Form im Umriffe also etwa gleich Fig. 142, und von der Sohle Fig. 143.

Fig. 142.



Fig. 143.



Füße dieser Art sind insgemein auch mit einer dickern zu Hornbildung sehr geneigten Haut bekleidet, in männlichen Individuen bedeckt sich der Fußrücken oft mit Haar, und die Zehennägel sind dick und breit. — Dergleichen Füße kommen nur bei entsprechender allgemeiner Organisation vor, die Schenkel pflegen kürzer zu sein, die Arme länger, die Hände sind ebenfalls von elementarer Form, und so versteht es sich von selbst, daß die symbolische Bedeutung hier wie dort die gleiche ist, und daß Füße dieser Art nur bei geringerer geistiger Begabung und einer minder feinen Sensibilität vorkommen. Nebst den früher erwähnten dicken unmodellirten Köpfen und schweren Häusten bezeichnen solche Trampelfüße die rohere Menge des Volks, diese im Einzelnen machtlose, aber in der Masse bedeutungsvolle und mächtige Vielheit des Plebs, welche schon der alte Menenius, indem er den Staat einem Organismus vergleicht, als den den Grund der Erhaltung des Ganzen darstellenden Bauch betrachtet wissen will, und welche allerdings als jenes sonderbare Magazin der Menschheit angesehen werden muß, aus dem, als aus einem rohen aber nahrungreichen Boden, sodann von Zeit zu Zeit jene neuen urkräftigen Geister hervortauschen, deren die Geschichte zu ihrer Fortschreitung immerwährend bedarf. Der elementare Fuß ist es, welcher sich bei unsern Landleuten und Handarbeitern, und zwar in beiden Geschlechtern, nur in den Frauen etwas schmaler, gewöhnlich vorfindet, und durch die dicke und schwere Fußbekleidung hier meistens noch dicker und schwerfälliger gemacht wird. Daß er im mongo-

Was diese Fußform in den Frauen betrifft, als denen sie insonderheit eignet, so variiert sie freilich auch da noch mannichfaltig, wird bald durch mehrere Fällung und Rundung oder Magerkeit, bald durch etwas längere oder kürzere Zehen und schwächere oder stärkere Ferse charakterisirt, und läßt dadurch auf die verschiedenen Constitutionen ebenso schließen, wie die allgemeinen Zustände vermehrten oder verminderten Embonpoints es nach den frühern Mittheilungen erlauben. — Als Ideal dieses Fußes bilde ich hier den der Venus von Medicis ab (Fig. 145), und nie wird es fehlen, daß da, wo wir eine Bildung dieser Art wahrnehmen, die Schönheit und der echt weibliche Charakter auch der gesammten übrigen Organisation, sowie der psychischen Eigenthümlichkeit, aufgeprägt erscheine.

Fig. 145.



Ein solcher Fuß in seiner schlankern Form ist zugleich auch derjenige, an dem die gerade Hand-artige Streckung desselben (S. 300 Fig. 130) allein in seiner vollen Eigenthümlichkeit und Schönheit hervortreten kann. Wer Lucilie Grahn oder Fanny Elsler gesehen hat, wenn sie auf den äußersten Spitzen der Zehen sylphenartig vorüberschwebten, oder mit dem recht gestreckten/feinern Fuße Bewegungen in die Luft schrieben, denen der Ausdruck bestimmter seelischer Zustände nie fehlte, der wird entschieden zugeben, daß ebenso, wie wir die sensible Hand als eine sehr ausgesprochene Form aufstellen mußten, auch dem Fuße dieses Element unter gewissen Bedingungen unzweifelhaft beigelegt werden müsse. — In einigen Minervenstatuen des Alterthums sieht man übrigens den Typus des hier beschriebenen Fußes mit einer gewissen Schärfe, Einfachheit und Grobheit dargestellt, daß man, wenn irgend einem, einem solchen Fuße selbst

gezeichnete Muskulatur. Als ein Vorbild desselben gebe ich hier die verkleinerte Darstellung des Laokoönfußes (Fig. 147), wie er in höchster Kraftanstrengung des von Schmerz durchquakten Mannes gegen den Boden sich stemmt.

Noch auffallender trägt diesen Typus der Fuß des Farnestischen Herkules, und immer wird aus einer solchen Bildung mit Deutlichkeit das Zeichen einer mächtigen athletischen Constitution hervorleuchten, zugleich aber auch ankündigen, daß der Schwerpunkt des Daseins hier nicht auf die psychische, sondern gänzlich auf die physische Seite des Menschen gefallen ist, und daß man in einem Solchen zwar vielleicht Hefigkeit und Unbeugsamkeit des Willens, nicht aber das tiefere Schauen der Vernunft, das feinere Unterscheiden des Verstandes, oder das regere Schaffen der Phantasie zu suchen berechtigt sei.

Natürlich liegen nun auch zwischen diesen vier Hauptformen mancherlei Uebergänge; man wird Füße finden, welche zwischen der elementaren und motorischen sich gestellt finden, andere, die zweifelhaft lassen, ob man sie der rein motorischen oder athletisch-motorischen zurechnen solle u. s. w., immer aber wird Das, was wir über die Bedeutung jeder einzelnen bemerken konnten, eben deshalb auch ausreichen, die Bedeutung solcher Uebergangsbildungen zu bestimmen.

Groß endlich sind die Einwirkungen, welche der Fuß durch die Lebensführung erfährt, und zwar um so mehr, weil er unter civilisirten Nationen überall, und meist von Kindheit auf, in eine mehr oder weniger fest anliegende und starke Bekleidung, Schuh oder Stiefel, eingezwängt wird. — Ist es doch gar keine Frage, daß auch diese Gliedmaße einer gewissen höhern geistigern Entwicklung fähig sein würde, fände sie sich nicht durch ihre tägliche und stündliche Aufgabe, das Gewicht des ganzen Körpers zu tragen und zu bewegen, sowie durch den Druck ihres steten Bekleidet-seins für höhere Zwecke bald ungeschickt gemacht, und zwar um so gewisser, als diesen Zwecken durch andere Glieder, die Hände, für gewöhnlich ganz hinreichend und besser fürgesehen zu sein pflegt. — Einzeln kommen jedoch Fälle vor, wo beim angeborenen Mangel der Arme wirklich dem Fuße eine solche weitere Ausbildung gegönnt wird, und ich habe dann gesehen, daß z. B. Handhabung von Messer und Gabel und Löffel, Federschneiden, Blattumwenden beim Lesen und dergleichen von einem wohlgebildeten Fuße vollkommen gut ausgeführt wurde, dem man dann

drängen der Zehen, Umbiegen derselben u. s. w. den Fuß in eine ihm nicht angemessene Form. In solchen Fällen wird dann der Beobachter, der in der Regel doch nur den bekleideten Fuß zu sehen bekommt, leichter getäuscht werden, indem er z. B. den in einem langen schmalen Stiefel eingezwängten Fuß für einen feinen motorisch-sensibeln hält, während derselbe, könnte er ihn nackt untersuchen, eher zu den rein motorischen, oder wol gar mehr elementaren Füßen gerechnet werden müßte, und noch dazu vielleicht die Spuren der angethanen Gewalt, und insofern eines naturwidrigen Handelns des Individuums, verrathen würde. In- desß geht denn auch wieder aus der Fußbekleidung selbst eine eigene Symbolik hervor, aus welcher der tiefere Menschenkenner manche Vervollständigung zu dem Gesamtbilde eines individuellen Charakters entnehmen wird. — So ist die Sorgfalt und Eleganz, welche Französinnen und Polinnen auf ihre Fußbekleidung verwenden, mir immer sehr charakteristisch erschienen, und wie sehr der sarmatische Stamm diese Symbolik verstand, beweist der alte Gebrauch, bei festlichen Gelegenheiten aus dem Schuh der gefeierten Dame Gesundheit zu trinken. — Ebenso rechnet Burmeister in seiner mehr erwähnten Symbolik des Fußes viel auf die Physiognomie seiner Bekleidung. „Wer in der Fußbekleidung sorgfältig ist,“ heißt es da, „hält sicherlich überall auf Ordnung, Reinlichkeit, Zierlichkeit oder Eleganz, je nachdem sein Stiefel bloß heil, bloß rein, oder zugleich knapp, wohl angemessen und fein gepuht ist. Der heile Stiefel zeugt für Ordnung, der reine für Reinlichkeit überhaupt; der knappe spiegelnde verräth Zierlichkeit und Eleganz des ganzen Wesens. Noch nie habe ich mich darin getäuscht, und ich kann sagen, ich habe drob Studien gemacht.“

Wir können endlich die physiognomische Geschichte des Fußes nicht verlassen, ohne noch einen Blick zu werfen auf die Haltung und Bewegung desselben und des ganzen Beins im Gange und in der Stellung des Menschen. — Ich darf hier wohl zuerst noch eine andere Stelle aus Burmeister mittheilen, weil sie das hierher Gehörige so vollständig ausdrückt, daß es schwerlich auf andere Weise bündiger und besser sich ausdrücken ließe. Es heißt dort \*): „Die Seele des Menschen wird nicht im Zustand der Ruhe erkannt, denn auch der Traum, den sie schlafend träumt,

\*) Der große deutsche Hausschatz, 14. Liefer., S. 420.

über das Gehen des Menschen \*) denkt, sehr füglich ein eigenes Buch schreiben ließe. In Wahrheit würde indeß eine Ausführlichkeit dieser Art für Gegenstände, deren Verstandniß so sehr von selbst schon in der Menschheit lebt, am Ende überflüssig und langweilig werden, und ich will daher nur noch auf einige besonders merkwürdige Momente hier aufmerksam machen.

Vor allen aber ist es interessant auf einen Punkt dieser natürlichen Symbolik hinzudeuten, welcher darin gegeben ist, daß diejenige Haltung von jeher immer als die edlere und besonders stolze, und, bei einer gewissen Leerheit des Individuums, auch wol bloß hochmüthige angesehen werden muß, welche den Stamm und durch denselben das Haupt des Menschen besonders hoch emporträgt. Wie früher nämlich angedeutet worden ist, daß die Vornehmheit der menschlichen Natur insbesondere in der ganz aufrechten Stellung, welche den Menschen als Hochschauenden, als Anthropolos beweiset, sich kundgebe, und wie schon bei dem Bewegen des Hauptes erwähnt worden ist, daß das hochaufgerichtete Haupt allemal auf Stärke, Stolz und Gefühl eigenen Werthes hinweise, sowie das gesenkte und vorgebeugte auf Demuth und Schwäche, so wird nun auch diejenige Haltung der untern Extremitäten, welche Stamm und Kopf ohne der Sicherheit Eintrag zu thun, am höchsten hebt, allemal die Würde und das Selbstgefühl der Person am stärksten; und jedenfalls stärker ausdrücken als diejenige, welche den Stamm und Kopf dem Boden so viel näher bringt. — Nun kann man aber in dem angeführten Werke von Weber die genauesten Messungen darüber finden, daß, je weiter ein Schritt unseres Ganges ist, um so tiefer der Stamm herabsinkt (natürlich, weil seine beiden im Stehen parallelen Stützen nun zu einem größern Winkel auseinanderweichen), und so liegt denn allerdings schon in dem allgemeinen Gefühl, daß schnelle weite Schritte, indem sie allemal den Oberkörper etwas herabsinken lassen, stets als der Würde der Persönlichkeit einigen Eintrag thugend betrachtet werden, ein Urtheil, dessen Rechtfertigung somit die Wissenschaft vollkommen nachweisen kann. — Ebenso bestimmt geht daraus hervor, welchen geringen Ausdruck es der Persönlichkeit gebe, wenn im Stehen die Füße sehr weit auseinandergestellt sind, und sie den Stamm eben dadurch

\*) W. und E. Weber, Mechanik der menschlichen Gehwerkzeuge. Göttingen 1836.

d. i. in der Tanzkunst. In dieser Kunst ist es, wo der Fuß recht eigentlich zur Geltung kommt, wie in der Ausübung der Musik die Hand, und es ist auch hier wieder interessant, zu beobachten, wie die Kunst der Hand, als des so viel edlern, im eigentlichen Sinne höhern, d. h. dem Haupte nähern Organes, für die Kunst der Füße das leitende bestimmende Princip abgeben muß, und wie der gröbere oder feinere Bau des Fußes und seine rohere oder vollendetere Entwicklung die Verschiedenheit der Art der Tänze bestimmt, eine Verschiedenheit, die denn stets im höchsten Grade symbolisch sein muß für die Eigenthümlichkeit des gesammten Menschen, und in welcher sich eigentlich, wie zum Theil schon im Gange, die Symbolik des Menschen erst wahrhaft vollendet. — Ist daher doch ein ungeheurer und im höchsten Grade charakteristischer Unterschied gegeben, wenn wir etwa den leidenschaftlichen Tanz der Spanier, ihre Cachucha, ihre Fandango, vergleichen mit einem schwerfälligen Bergamaskertanz, mit dem leichten flüchtigen Tanz der Französin und dem derben Tyroler Schügentanz. Ja noch mehr, man gebe auf Bällen Achtung, wie grotesk oft die Individualität der Tänzer auch bei den gewöhnlichen Tänzen die allgemeine Dressur durchbricht, und man wird sich ein reiches Material zu Bemerkungen bereiten!

Es fragt sich endlich, ob auch von einer besondern Symbolik der einzelnen Glieder und Flächen des Fußes, wie bei der Hand, die Rede sein könne, und sicher ist ebenso hier an und für sich alle und jede Einzelbildung irgendwie bedeutend; indes, wie die psychische Symbolik des Fußes überhaupt stets etwas schwächer hervortritt, als die der Hand, so wird dies bei ihren Einzelgebilden noch weit auffälliger, und die Verstecktheit des Gliedes macht sie denn auch dem Symboliker noch weniger nutzbar.

Daß der gröbere oder feinere Bau der Zehen im Allgemeinen, und der großen Zehe insbesondere bedeutend sei, um zu bestimmen, ob der Fuß mehr der elementaren, sensibeln oder motorischen, ja athletischen Form angehöre, ist schon erwähnt worden, und bei den ältern Phsygnomikern, eben weil im Alterthum der Fuß noch mehr in allen seinen Theilen zum Vorschein kam, wird denn auch noch viel von Bedeutung der einzelnen verschiedenen Zehenbildung aufgezeichnet, und ist auch bei Porta nachzusehen. So werden z. B. daselbst untereinander sehr verwachsene Zehen als Zeichen der Furchtsamkeit, gekrümmte Zehen als Zeichen des tückischen bössartigen Charakters, mehr auseinanderstehende Zehen

einen oder andern dieser Schilderungen Aehnlichkeit zeigte, richtig zu beurtheilen. — Bei näherer Betrachtung entdecken wir indes leicht, daß mit dergleichen Schilderungen wenig gewonnen ist, indem jeder der genannten Charaktere wieder abermals in so verschiedenen Formen erscheinen kann, daß schwer dabei zu irgend einer Einheit zu gelangen ist. In der Persönlichkeit nämlich liegt das Charakteristische ja nicht immer in einer und derselben Region, das einmal z. B. kann eine Eigenschaft besonders in der Bildung des Schädels, und also in der Uranlage des Gehirnes selbst begründet sein, ein andermal dagegen liegt vielleicht dasselbe Charakteristische mehr in den Gesichtstheilen und dem Verhältnis der Sinnesorgane gegeneinander, wieder ein andermal in dem Verhältnis der Stammesregionen zum Haupte und in dem der verschiedenen Gliedmaßen, sodas demnach ein und derselbe Charakter, z. B. der Kluge, der Muthige, der Alberne in sehr verschiedener Gestalt, und doch jedesmal verständlich, bezeichnend und physiognomisch wohl begründet hervortreten kann, weshalb es sofort allerdings unmöglich bleiben wird, ihn in einem einzigen Bilde zu umschreiben, sodas daher die Anwendung aller frühern besondern Regeln auf den einzelnen Fall nothwendig in anderer Weise gegeben werden muß.

---

Symboliker oder wissenschaftlichen Physiognomen anzustellenden Forschungen; die andere ist dann die richtige Anwendung derselben je nach der Individualität, d. h. nach dem verschiedenen Alter, Geschlecht und Volksstamm der Person, welche einer solchen physiognomischen Prüfung unterworfen werden soll, und über diesen Gegenstand dann noch einige besondere Anleitungen zu geben, ist die Aufgabe gegenwärtiger dritter Abtheilung unseres Werks, einer Abtheilung, welche denn zugleich der verschiedenen Zwecke zu gedenken hat, derenwegen eine solche Prüfung unternommen wird. — Der letztern Beziehung zuerst ausführlichere Betrachtung zu gönnen, scheint hierbei am angemessensten.

### 1) Von den verschiedenen Zwecken, Behufs welcher der Symbolik eine ausführlichere Anwendung zu steht.

Eine genauere Erwägung wird alsbald fünferlei Zwecke in dieser Beziehung nachweisen: 1) den pädagogischen, indem der Symboliker den jungen heranwachsenden Menschen untersucht, um über die gerade dieser Individualität angemessene Erziehungs- und Ausbildungsweise sich Gewissheit zu verschaffen; 2) den ärztlichen, indem der Heilkundige, dem stets die möglichst genaue Kenntniß der Individualität des von ihm zu behandelnden Kranken unerlässlich ist, noch abgesehen von den Zeichen der unmittelbar vorliegenden Krankheit, die gesammte körperliche Eigenthümlichkeit, wie sie gerade diese Persönlichkeit auch schon vor Entstehen der Krankheit charakterisirte, zu untersuchen hat, um daraus manche Fingerzeige zu entnehmen für die Art, wie dieselbe in physischer wie in psychischer Hinsicht zu fassen sei, um einen möglichst ursprünglichen Heilplan einzurichten. 3) den gerichtlichen. Hierher werden namentlich die Fälle gehören, wo bei einem vorliegenden Verbrechen der Richter eines genauen Urtheils darüber bedarf, inwieweit der Verbrecher seiner Organisation nach mit denjenigen geistigen Vermögen wirklich ausgerüstet sei, durch welche er im Stande war, einen deutlichen Begriff von dem begangenen Verbrechen und dessen Folgen zu haben, sowie überhaupt der Versuchung zu demselben entweder zu widerstehen oder nicht zu widerstehen. 4) Ferner, den rein socialen, bei welchem es im Allgemeinen darauf ankommt, die Persönlichkeit kennen zu lernen, damit deren angemessene Stellung und Verwendung für die menschliche Gesellschaft überhaupt sowol als für den

lichkeiten für Constitution, Temperament und Geistesanlage gehörig unterrichtet haben, von dem Wesen des innern Seins ihrer Pflegebefohlenen einen wahren und bestimmtern Begriff darbieten, sie selbst aber dadurch nun erst in den Stand setzen wird, die rechten Mittel für geeignete Weiterbildung zu ergreifen.

Welch unglückliche Begegnungen und Zustände könnten nicht oft vermieden werden, wenn es z. B. einem offenbar durch schwächere Kopfbildung und überwiegende Gliederentwicklung nur für einen mechanischen Beruf Befähigten erspart worden wäre, sich lange Jahre mit Vorbereitungen zu einer höhern Geistes-thätigkeit abzumühen, welche gerade in ihm doch nie wirkliche Früchte zu tragen vermochte; und sehr würde wieder umgekehrt der geistig Befähigte gefördert werden, wenn man zeitig der strebenden Individualität zu Hülfe gekommen wäre und ihr es erspart hätte, durch niedere ungeeignete anderweitige Anstrengungen an Zeit und Kräften zu verlieren. Es ist indeß namentlich hier noch ein Gegenstand, welcher in neuerer Zeit, und zwar besonders seit des Dr. Guggenbühl Bemühungen auf dem Abendberge in der Schweiz, die öffentliche Aufmerksamkeit in hohem Grade in Anspruch genommen hat, welcher ganz und gar nur von diesem Standpunkte aus, einer wahrhaften Austragung und Abschließung unterworfen werden kann, nämlich die Erziehung von Idioten und Cretinen. — Wer irgend mit offenem Blick und nicht von Sentirerei verdunkeltem Geiste sich angeeignet hat, was eine wahrhafte Physiologie und Psychologie des Gehirns uns in neuerer Zeit hierüber gelehrt hat, der muß wissen, daß bei diesen Unglücklichen, durch und durch und jedesmal, entweder Krankheiten oder ursprünglich unvollkommene Entwicklungen des Hirnbaues vorliegen, und daß nur bei scharfer Erkenntniß des Grades der unvollkommenen Ausbildung oder der Krankheit, hier irgend ein zweckmäßiges pädagogisches Verfahren angewendet werden kann. Es würde gegenwärtig die entschiedenste Unwissenheit oder Befangenheit voraussetzen, wenn Jemand in diesen Fällen, ohne auf genaueste Untersuchung des Kopfbau's sein Urtheil und sein Verfahren zu gründen, damit anfangen wollte, in einem Kinde dieser Art die vollkommen menschliche innerste Geistesbeschaffenheit wirklich anzunehmen, und dann zu glauben, daß, sobald nur die rechte Mühe und Sorgfalt der Pädagogik angewendet werden würde, aus einem so zurückgebliebenen Individuum auch wol ein Leibnitz oder Mendelssohn herausgebildet werden könnte. In Wahrheit

nicht eher zu ruhen, bis ihm öffentlich die Befähigung zur Ausübung der Heilkunde zugesprochen werden konnte \*).

Was nun den gewöhnlichen pädagogischen Zweck anbelangt, so ist auch hier den Zeichen, welche Constitution und Temperament charakterisiren, zuerst gebührende Rechnung zu tragen; denn wie sehr viel anders der heranwachsende Mensch dann zu behandeln und zu leiten ist, wenn eine sehr sensible, oder aber eine athletische Constitution vorwaltet, wie viel anders dann, wenn pneumatische oder phthisische, lymphatische oder arterielle, böotische oder lascive u. s. w., wie sehr ferner die Temperamente hierbei beachtet werden sollen, wenn Das, was in der Entwicklung gerade dieses Individuum überhaupt zu erreichen ist, wirklich erreicht werden soll, das bedarf sicher keiner weitem Beweisführung.

Borzüglich wichtig wird es indeß immer bleiben, in allen Fällen hier das Verhältniß der geistigen Anlagen, insofern es sich in Kopfbildung und besonderer Entwicklung der Sinnesorgane darstellt, möglichst scharf und nach allen Richtungen zu erörtern, denn nur hierauf wird sich dann die Vorzeichnung des eigentlichen Planes für alle weitere Erziehung und Wahl des Berufs gründen können. Besonders beachte man in dieser Hinsicht das hier jedesmal im einzelnen Falle vorliegende Verhältniß zwischen den Gliedern der wesentlichen Dreitheilung alles Geisteslebens überhaupt, d. i. des Gemüthlebens, der Willenskraft und der Intelligenz. Man beobachte nur eine größere Anzahl Kinder in dieser Beziehung und die merkwürdigsten Verschiedenheiten der Kopfform, selbst unter Kindern einer und derselben Familie, werden nicht fehlen und stets beträchtliche Verschiedenheiten der geistigen Begabung andeuten. Bekanntlich waren es diese Verschiedenheiten, die Gall, dem die Natur selbst einen breiten und starken, zu scharfer geistiger Wahrnehmung wohl geeigneten Kopfbau verliehen hatte, zuerst auf den Gedanken brachten, es müsse an verschiedene Schädelbildung eine verschiedene Geistesrichtung gebunden sein; konnte er doch bald ausfinden, daß die Knaben mit einem breiten, um die Ohren stark entwickelten Kopfe sehr sich durch gutes Gedächtniß auszeichneten, schmalköpfige Knaben leichtsinnig und leicht vergeßlich zu sein pflegten, und eine stark entwickelte

\*) Die Dissertation dieses Dr. Kern behandelt selbst die Pflege der Idioten und führt den Titel: De fatuitalis cura. Lips. 1852.

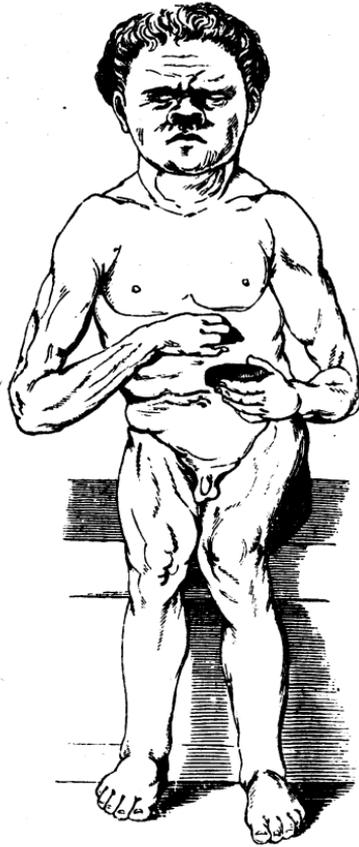
form der Kranken ist, nicht nur für richtige Auffassung ihrer gesammten Individualität, sondern auch für das Verständniß ihrer Krankheiten, zugleich aber auch davon, wie wenig Ärzte für diese Eigenthümlichkeiten den rechten Blick haben, und wie wenige sie überhaupt beachten. — Es ist namentlich gar keinem Zweifel unterworfen, daß Personen mit einem starken breiten Kopfe zu andern Krankheiten Anlage haben, als Personen mit einem kleinen und schmalen, und ebenso daß beide, wenn sie von gleichen Krankheiten afficirt werden, sie auf sehr verschiedene Weise tragen. Die erstern wird man überhaupt mehr zu Gehirnkrankheiten, Schlagflüssen, Hirnentzündungen und melancholischen Seelenstörungen disponirt finden, während die letztern weniger zu Hirnleiden, und, wenn Geistesstörungen bei ihnen vorkommen, mehr zu den verschiedenen Formen der Narrheit Disposition zeigen. Ebenso werden ihre gewöhnlichen Krankheiten Beide auf sehr verschiedene Weise tragen, der Erstere wird peinlich aufmerksam und hypochondrisch sein, wo der Letztere unachtsam, leichtsinnig und haltlos verfährt u. s. w. — Auch das verschiedene Verhältniß der einzelnen Schädelwirbel gegeneinander wird dem Arzte, wenn er es genau vergleicht und verfolgt, manche wichtige Thatsache darbieten. Nie wird es fehlen, daß er bei Menschen mit sehr überwiegendem Hinterhaupt andere Krankheitsbilder wahrnehmen wird, als bei Menschen mit sehr vorherrschendem, besonders stark gewölbtem Mittelhaupte; denn wenn ihm in den Bereich der letztern Individualitäten namentlich Gefühlsmenschen und Schwärmer mit verzückten Zuständen, sonderbarem Traumleben und starken Affekten sich ordnen müssen, so wird er unter die Form der erstern am meisten rohe gewaltsame Naturen und leicht zu heftigen Ausbrüchen der Begierde und Leidenschaft Disponirte zu bringen haben, und in beiden Fällen theils verschiedene pathologische Symptome vorfinden, theils einen in mancher Beziehung verschiedenen Heilplan zu entwerfen haben. Und wie viel kann überdies der Arzt aus den Gesichtszügen, aus Haupthaar, Zähnen u. s. w. für seinen Zweck herauslesen, wenn er die Symbolik recht anzuwenden versteht. Wie sehr sprechen namentlich die verschiedenen leiblichen Constitutionen, deren genaues Erkennen dem Arzte so wichtig sein muß, in diesen Theilen sich aus. Das Bild der phthisischen Constitution z. B., wie deutlich tritt es in dem dunkelschwarzen Haar, den großen weißen Zähnen, der wachsartig weißen auf den Wangen gerötheten Haut, dem langen schmalen Gesicht und der

ist vielleicht von geringerm Belang, das letztere von dem bedeutendsten. Es ist nämlich gleich im Anfange, und dann in der Fortführung dieses Werkes vielfach bemerkt worden, daß schlechterdings keine Anlage existirt und in besondern Zeichen sich nachweisen läßt, für irgend ein besonderes moralisch Böses. Gäbe es einen bestimmten Beruf durch innere Organisation zum Diebstahl oder zum Morde, so wäre es ja unsinnig, Diebstahl und Mord bestrafen zu wollen. Es ist aber auch bemerkt worden, daß die Symbolik nicht bloß Zeichen ursprünglicher Anlage, sondern ebenso Zeichen der Lebensführung (die pathognomischen) nachweist, und wenn demnach die letztern bei Individuen, die sich lange Zeit irgend einer schlechten Lebensweise hingegeben haben, allerdings ein sehr charakteristisches Bild darstellen müssen, so ist eben darin zugleich die Möglichkeit gegeben, daß Derjenige, dem diese Bilder in ihrer Deutung genügend bekannt sind, in vorkommenden Fällen aus dieser äußern Erscheinung allein schon den sehr bestimmten Verdacht jener verderbten Lebensführung erfassen könne. Eine verdächtige Persönlichkeit, eine verdächtige Physiognomie sind daher schon längst bekannte Ausdrücke, und man kann wohl sagen, daß diese Art von Anwendung der Symbolik, welche aus den Zeichen der Lebensführung auf die Schlechtigkeit der Lebensführung selbst schließen lehrt, deshalb ganz besonders in den Bereich der Polizei gehört und von ihr auch längst ergriffen und festgehalten worden ist. Ist es doch sehr natürlich, daß der lauernde Blick des Diebes und Räubers, die falschfreundlichen Züge des Betrügers, die rohen und verworfenen Züge des Wildschützen und Mörders, endlich ebenso habituell werden, wie die dicken feisten Wangen und der Fettbauch den Schlemmer charakterisirt, und wem sonach diese Züge genau bekannt sind, dem wird es oft nicht schwer werden, nach deren Anleitung Verbrechern auf die Spur zu kommen. — Die jetzt viel benutzten Daguerreotypen von Verbrechern können einst auch in dieser Beziehung eine interessante Sammlung darstellen.

Was dagegen nun die eigentlich gerichtliche Anwendung der Symbolik betrifft, so ist es diejenige, durch welche allein die Zurechnungsfähigkeit bei irgend einem Verbrechen mittels richtiger Abwägung der Zeichen für höhere oder niedere geistige Befähigung zu gehöriger Entscheidung gebracht werden kann. — In den extremen Fällen ist eine solche Entscheidung

wachsenden oder wirklich Er-  
wachsenen das bleibende Klein-  
Kinder-Verhältniß der Orga-  
nisation (gleichsam eine Caricatur des Kindes) von schlech-  
tester Bedeutung für die ge-  
samte Persönlichkeit. Um dies  
vollkommen deutlich zu machen,  
bilde ich hier zuvörderst aus  
einem ältern fleißigen Werke  
über Cretinismus \*) einen Un-  
glücklichen dieser Art ab (Fig.  
148), und auf den ersten Blick  
wird man wahrnehmen, wie  
das ganze Körperverhältniß,  
und keineswegs bloß der Kopf-  
bau, das Zurückgebliebene, Un-  
reife, der Gestalt verkündigt.  
Alles ist an einer solchen Bil-  
dung sprechend, und eine völlige  
Musterkarte für Formen von  
schlechter Bedeutung ist hier ge-  
geben. Hinsichtlich der Kopf-  
form hat man da besonders  
den pathologischen Einflüssen  
gehörige Rechnung zu tragen,  
indem nicht selten in diesen  
Fällen Hirnwassersucht vorhan-  
den sein wird, welche dann

Fig. 148.



natürlich den Schädelumfang vergrößert, jedoch ohne dadurch etwa  
die Prognose für Intelligenz zu verbessern, im Gegentheil um sie  
nur noch ungünstiger stellen zu lassen. Ebenso kommen, obwohl  
weit seltener, außerordentliche Verdickungen der Schädelknochen  
vor, wobei, wieder zum Nachtheil der Hirnfunctionen, der Kopf  
zwar einen größern, aber natürlich für das geistige Verhältniß um  
so ungünstigern Umfang darbieten wird. — Außerdem ist bei Idio-  
ten freilich am häufigsten eine unmittelbare Verkümmernng des

\*) Iphofen, der Cretinismus philosophisch und medicinisch untersucht.  
Dresden 1817.

Beschaffenheit von Hand- und Fußform in Verbindung zu stehen pflegen. Das allerschlechteste Verhältniß gewährt es, wenn Schädelverkümmern und rohe Modellirung zugleich sich vorfinden, denn es deutet darauf, daß eine von Haus aus sehr unvollkommene Anlage auch nur höchst unvollkommen durch das Leben entwickelt worden sei. — In alle diesen Fällen bleibt freilich das, was man den bösen Willen nennt, d. h. den Willen, das unübereilt zu thun, was von dem Thäter selbst als nicht recht erkannt und schon unbewußt im Gewissen so gefühlt wird, übrig, und die strafende Gerechtigkeit, deren Binde eigentlich mehr darauf zu deuten scheint, daß sie blind für alle besondere menschliche Rücksichten zu sein bestimmt ist, spricht daher ihr „schuldig“ entschieden aus; aber dann tritt die Gnade ein, und beachtet nun, wie verkümmert das intelligente Leben eben dieses Thäters war, wie entweder von ableitenden Vorstellungen leicht zu verdunkeln der Verstand blieb, oder wie roh und abgestumpft das Gefühl gerade in diesem Entwicklungsgange erscheinen mußte, und nun mildert sie in echt menschlicher Weise jenes Erhabenen, der seine Milde gern dem Sünder zuwandte, die an sich mehr oder weniger schwere Schuld, und richtet nunmehr ihr Augenmerk nicht auf Rache für das Verbrechen, sondern auf Besserung, und wo wegen zu verhärteter Individualität auch diese Hoffnung wegfällt, auf Unschädlichmachen des Verbrechers. Dieser Gnade also, welche eben deshalb in gleicher Weise scharfsehend sein soll, als die Gerechtigkeit blind, gehört denn ganz besonders die genaue Beachtung der gesammten leiblichen Organisation des Verbrechers, ihr ziemt es, keinen der Umstände zu übersehen, an welchen es lag, daß das Individuum nicht zu jener reinen Höhe sich heben konnte, von welcher das Hinabstinken in den Abgrund eines wirklich Verwerflichen nicht mehr denkbar bleibt, ihr ziemt die Mangelhaftigkeit aufzuzählen, durch welche der Verstand verdunkelt, das höhere Gefühl unentwickelt blieb, und die Begierde übermäßig gefördert wurde, um so zu dem Resultate zu gelangen, vermöge dessen dann, je nach dieser Maßgabe, das Erbarmen aufgerufen werden muß, ein Erbarmen, welches zwar nicht alle Strafe beseitigen, wohl aber dieselbe nicht als Rache erscheinen lassen, sondern für künftige Besserung möglichst wirksam machen wird.

Gewiß, nichts mehr als solche Untersuchung ist geeignet, den Commentar zu den Worten zu geben, mit welchen sich an der Grenze von Schottland in dem großen Straf- und Zuchthause

Begier immer einwohnt. Mehr noch in dieser Beziehung spricht die Modellirung der Kopffläche aus, welche namentlich theils im Allgemeinen eine ungewöhnliche Roheit und Stumpfheit der Wellenformen der Fläche zeigt, theils im Besondern auf jene unglückliche Beschränkung des Mittelhauptwirbels über dem Hinterhaupte ( \* ) hinweist, wodurch die dem Menschen wesentlich eigenthümlich höhere Bildung gestört wird, welche auf der mächtigen Entwicklung der großen Hemisphären noch rückwärts über das kleine Hirn beruht, und das Dominiren der Intelligenz auch über die Willensregion symbolisch andeuten soll (s. S. 170). Diese Abstumpfung des Mittelhauptes nach hinten, welche deshalb, wo sie zugleich mit Verkümmern des Hinterhauptes selbst vorkommt, an Cretinen und Idioten nicht selten beobachtet wird, vollendet hier den Ausdruck einer beschränkten Gefühlsregion\*) und übermäßig entwickelten Region des Triebes und Willens, welche allerdings in diesem Falle sehr erklären, wie gerade dieses Individuum unter ungünstigen äußern Verhältnissen zu solchem die Menschenwürde entehrenden Verbrechen gelangen konnte. — Charakteristisch ist übrigens nun auch noch sehr der Ausdruck des Antlitzes, die stumpfe negerartige dicke Nase, die plumpen auch und noch mehr negerartig aufgeworfenen Lippen, und das unentwickelte geringe Kinn, ja selbst das zwar nicht große aber ganz unschöne zusammengebogene Ohr, alles Momente, die auf sehr Aehnliches noch in der gesammten übrigen Organisation, von welcher etwas Weiteres nicht erhalten ist, schließen lassen.

Summiren wir nun die Bedeutung aller dieser Zeichen zusammen, so geht ganz einfach und deutlich daraus hervor, daß sie sich nur an einer geistig und namentlich gemüthlich sehr kümmerlich ausgestatteten Individualität vorfinden konnten, einer Individualität, welche dagegen von heftigen Trieben leicht bewegt werden mußte, und überhaupt nur wenig Anlage zu feinerer seelischen Entwicklung zeigte. — Mit diesem Urtheil ist demnach ausgesprochen, daß eine Seele dieser Art, ohne besonders günstige Einwirkungen unfehlbar weit leichter, als tausend andere in Roheit und Verbrechen sich verlieren mußte, es ergibt sich aber auch

---

\*) Es ist nicht uninteressant, daß Gall auch die Bedeutung dieser Stelle wohl gefühlt, aber falsch erklärt hatte, indem er hierher das Organ der Anhänglichkeit legte, welches also Fig. 149 ganz gefehlt hätte. Wer unsern Betrachtungen gefolgt ist, wird dies nun richtiger sich zurecht legen können.

Schädelfläche, welche namentlich am Vorderhaupt ziemlich ohne alle Rüancirung, und nur an dem fast wieder wie beim vorigen Kopfe beträchtlich über das Mittelhaupt rückwärts hinausgebauten Hinterhaupt mannichfaltiger ausgearbeitet erscheint. Außerdem ist der Schädel (was hier in der Zeichnung nicht gesehen werden kann) schief, rechts mehr aufgetrieben, links eingedrückt, sodas denn ziemlich alles sich vereinigt, was ein ungünstiges Verhältniß am Schädelbau bedingen kann, ein Verhältniß, welches im Geistigen auf geradezu fehlende Anlage für alle höhere Entwicklung der Intelligenz, wodurch jedoch in niedern Dingen ein gewisses schärferes Handhaben gewöhnlichen Verstandes nicht ausgeschlossen wird, ferner auf Vorherrschen von Willensenergie und Begier, und weiter auf eine nur mäßige Ausbildung der Gefühlsregion hinweist, an welcher im Ganzen nur die Breite, deren Beziehung auf Vorsichtigkeit früher gedacht worden ist, mit größerer Entschiedenheit hervortritt. — Kommt nun noch hinzu das elende Verhältniß der Antlitzform, an welcher nur etwa die Nase jene gewisse niedere Verstandeschärfe ankündigt, während die kleinen nahe zusammengerückten Augen einen etwas jüdischen Ausdruck geben, und die dicken negerartigen Lippen mit vorstehender Unterlippe eine große Rohheit aussprechen; so vollendet sich freilich auch hier das Abbild einer beklagenswerthen Seeleneigenthümlichkeit, welche abermals nur durch eine sehr umsichtige Bewachung und wirkliche Begünstigung, zu einer unschädlichen, obwol geringen Art von Entfaltung geleitet werden konnte, bei irgend ungünstigen äußern Conflicten aber, und vorhergegangener Vernachlässigung in früherer Erziehung, rettungslos in einen Abgrund von Verwerflichkeit gerathen, und so endlich der blind-straftenden Gerechtigkeit anheimfallen mußte, so sehr auch die scharffsehende Gnade die Momente nothwendig hätte finden können, welche den Untergang dieser Seele unter den gegebenen Verhältnissen als völlig unabweidbar darstellen.

Es ist übrigens nicht zu verkennen, daß die Anwendung der Symbolik in dieser Art, noch außer ihrer gerichtlichen Beziehung, auch für das Verhältniß der Individuen zum Staate im Allgemeinen zu wichtigen Betrachtungen Gelegenheit darbietet. Wenn nämlich daraus hervorgeht, daß man zwar keineswegs innerhalb eines Staates, durch die angeborne Bildung sogleich im Voraus zu Räubern, Dieben, Mördern u. s. w. bestimmte Subjekte vor sich habe, so ergibt sich doch sehr entschieden, daß innerhalb des-

ben, und angedeutet sollte hiermit nur werden, welche schwierige Verhältnisse doch überall sich ergeben, sobald man versucht, über Abmessung schwerer oder leichter Verschuldung innerhalb der Wogen der menschlichen Gesellschaft zu ganz bestimmten Vorstellungen zu gelangen, wie wichtig aber jedenfalls es dem Richter bleibe, niemals den Thatbestand eines Verbrechens allein, sondern auch Das, was in der Organisation des Verbrechers thatsächlich hervortritt, einer genauen Beachtung zu unterwerfen.

#### d) Anwendung der Symbolik in socialer Beziehung.

In dieser Richtung ist jedenfalls die vielfältigste und allgemeinste Anwendung unserer Wissenschaft gegeben! — Ein Jeder entwickelt sich nur durch Menschen, wirkt und leidet wesentlich nur durch Menschen, bedarf zu Ausführung seiner Gedanken der Menschen, und wird fortwährend in seinem Leben hauptsächlich durch Menschen gefördert oder gehindert. Natürlich erscheinen ihm in dieser Hinsicht einerseits die Menschen zum großen Theil als Werkzeuge, deren er sich zu bedienen hat, um irgend einen Zweck zu erreichen, oder irgend ein Werk zu Stande zu bringen, und andererseits fühlt er sich auch selbst wieder genöthigt oder verpflichtet, die Zwecke anderer Menschen zu fördern, oder auch wol sich ihnen entgegenzustellen, und keine von allen diesen Thätigkeiten kann er vollkommen erreichen oder vollenden, wenn er nicht den richtigen Ueberblick hat von den Eigenthümlichkeiten derjenigen Menschen, auf welche er zu wirken hat, oder welche auf ihn wirken. Von jeher deshalb hat man besonders an einem Fürsten die Eigenschaft hoch angeschlagen, wenn ihm durch irgend einen gewissen natürlichen Scharfblick es leicht wurde, unter der Menge ihn umgebender Individuen stets für jeden Zweck den rechten Mann zu finden und jedem Geschäft das rechte belebte Instrument zu wählen; indeß keineswegs für den Fürsten allein eignet sich eine solche scharfe und schnellblickende Menschenkenntniß, sondern da, wie oben gesagt wurde, Jeder, wer es immer sei, der Menschen bedarf und nur durch Menschen wirkt, so wird Jeder in der Kunst der Lebensführung ein Stümper sein und Unnachhaltiges vollbringen, der nicht entweder gleichsam durch eine Eingebung einen Theil dieser Spürkraft besitzt, oder dem eine schärfere Erkenntniß nicht durch ausführliches Studium symbolischer Lehrsätze klar aufgegangen war. Das Erstere ist nur in seltenen Fällen und zwar immer nur als Anlage gegeben, und bedarf

ist der Gebrauch einer wissenschaftlichen Symbolik nicht so einfach, wie der einer unter Dilettanten verbreiteten Phrenologie, wo man etwa bei Auswahl eines Dieners nur nachsieht, ob er auch nicht das Diebsorgan, dagegen wol das Organ der Anhänglichkeit habe, bei einer Bonne, ob ihr das Organ der Liebe zu Kindern nicht fehle, bei einem Rechnungsführer, ob ihm der Zahlensinn eigen sei u. s. w. — Dagegen wird man aber auch nicht dergleichen unangenehmen Enttäuschungen wie dort sich ausgesetzt finden, und gar wohl im Stande sein, indem man durch sorgfältige Prüfung der Gesamtbildung und der sprechenden Organe insbesondere, von Constitution, Temperament und geistigen Eigenschaften und Anlagen eines in Frage Stehenden ein möglichst deutliches Bild sich construiert, nun auch mit größerer Bestimmtheit zu erkennen, wessen man sich von dieser Individualität zu versehen habe, wie weit man ihr zu vertrauen und von ihr höhere Erwartungen zu hegen, oder auch wohl inwieweit man an ihr zu verzweifeln veranlaßt sei. — In Wahrheit ist sonach der Tadel, den *Nomus* dem *Zeus* gegenüber so hoch stellte, daß nämlich der Vater der Menschen vergessen habe, diesen ein Fensterchen auf der Brust anzubringen, damit man ihnen auch wohl ins Herz sehen könne, doch nur in sehr beschränktem Maße gültig; denn freilich ist der bewußte Geist durch die Freiheit, welche er mit dem Bewußtsein erlangt, auch dergestalt in gewissem Sinne incommensurabel geworden, daß er eigentlich selbst nicht mehr, und also noch viel weniger ein Anderer für ihn, im Stande ist, genau zu berechnen, wie weit und wohin alles er seine Wirkungen ausdehnen und welchen innern Metamorphosen er noch ausgesetzt sein könne, allein ebenso wie Niemand deshalb zweifeln wird, daß ihm trotz jenes Incommensurabeln, doch von seinen eigenen Anlagen und Vermögen ein lebhaftes Bild einwohnen müsse, so ist ganz gewiß der befähigte Symboliker, wenn er alle ihm gebotenen Mittel hinreichend benützt, ebenfalls im Stande, auch ohne jenes Fensterchen ein sehr klares Bild von einer ihm entgegentretenden Individualität zu erlangen. Daß man also auf diese Weise bei Anlage, Kenntniß und vielfältiger Uebung es hier sehr weit bringen kann, leidet gar keinen Zweifel, und wie der vielerfahrne Arzt etwa nach und nach dahin gelangt, daß ihm die Physiognomien der verschiedenartigsten Krankheiten dergestalt geläufig werden, daß sehr schnell und ohne wesentlich zu irren, sein Blick eine Menge ihm vorgeführter Kranker, der Individualität

einer Gliedmaße, ein sprechendes Symbol irgend einer bleibenden oder vorübergehenden Veränderung der Seelenstimmung und Geistesrichtung, und läge nicht eben darin, alle diese Abänderungen und ihre Bedeutung zu kennen, und je nach dem vorliegenden Zweck durch den eigenen Körper darzustellen, die besondere Kunst des Schauspielers. Bekanntlich haben von jeher einzelne eben dadurch so berühmt gewordene Künstler dieser Art Außerordentliches geleistet, indem sie, gleich den großen Malern, die Bedeutung jeglicher Formenabänderung unserer Bildung und Haltung gleichsam durch Eingebung verstanden und, je nach dem geforderten Sinne, richtig nachzubilden vermochten; was indes dort halb unbewußt geleistet wurde, ist ohne Zweifel um so fruchtbarer, wenn es seiner Bedeutung nach vollkommen ins Bewußtsein getreten ist, und sonach keineswegs blos zum bessern Verständniß der Natur sowie der Kunstwerke, sondern auch zu wahrer Förderung der Künstler kann die Symbolik ausnehmend Vieles leisten. Ich habe vor einiger Zeit bereits über einen Punkt, worin von Malern und Bildhauern viel gesündigt worden ist, nämlich über die richtige Würdigung der Kopf- und namentlich Schädelbildung in einem eigenen Aufsätze \*) mich öffentlich ausgesprochen, und hoffe, daß allen Denen, welche davon hinreichend Notiz genommen haben, daraus manche Aufklärungen in dieser Beziehung erwachsen sind; weit mehr jedoch wird der Kunstwelt aus dem Studium gegenwärtiger Arbeit selbst ein Nutzen hervorgehen, als welche jedenfalls in ähnlicher Weise, wie etwa Dem, der eine Sprache vorher nur nach Gehör und Gebrauch erlernte, später die Grammatik durch ihre festen Regeln zu Hülfe kommt, nun da einen bestimmten physiologischen Boden darbietet, wo früher nur ein dunkles Gefühl den Leitfaden hatte abgeben müssen. — Nur z. B. der Proportion der gesammten menschlichen Gestalt zu gedenken, welche andere Ansichten wird man gegenwärtig hierüber haben, nachdem man gelernt hat, welchen außerordentlichen Schwankungen das Verhältniß von Rumpf und Kopf und Rumpf und Gliedmaßen, von Schädel und Antlitz, ja von den verschiedenen Theilen des Antlitzes unterworfen sein kann, und welche höchst mannichfaltige Bedeutungen für bewußtes sowol, als unbewußtes Seelen-

\*) Deutsches Museum. 1. Jahrg. 20. Hft. Ueber das Verhältniß von Portrait und Abformung des Kopfes.

Wissens gezogen und durch Wissenschaft begründet werden, und welches Wissen wird ihnen in dieser Beziehung überall und namentlich da, wo sie die Aufgabe haben, durch Darstellung der menschlichen Gestalt zu wirken, wichtiger sein können, als eine physiologisch hinreichend begründete Symbolik.

Nach alle diesem komme ich endlich zu dem letzten Abschnitte dieses Werkes, welcher die Aufgabe hat, die Anwendung der Symbolik auf die verschiedenen Individualitäten, je nach Alter, Geschlecht und Volksstamm noch etwas ausführlicher zu erörtern, eine Aufgabe, welche noch um so mehr hier eine gewisse Breite verlangt, als einiges dabei zur Besprechung kommen muß, dessen im Früheren aus dem Grunde nicht gedacht werden konnte, weil den einzelnen Betrachtungen dort eine gewisse Kürze bewahrt werden mußte, damit der Leser niemals Das verliere, worauf es uns ganz besonders ankam, nämlich die Uebersichtlichkeit des Ganzen.

## 2) Von der Anwendung der Symbolik auf die verschiedene Individualität nach Alter, Geschlecht und Volksstamm.

### a) Anwendung der Symbolik auf die verschiedenen Altersstufen.

Wie man in der Zeit einer dunkeln Physiologie und Psychologie sich wol darüber absurder Weise streiten konnte: zu welcher Zeit eigentlich die Seele in das Kind eintrete? so könnte man mit mehr Grund sich um Entscheidung der Frage bemühen: welches doch eigentlich die Zeit sei in der Entwicklungsgeschichte eines Menschen, in welcher die wahre Eigenthümlichkeit seiner Person zuerst vollkommen hervortrete?

Sieht man das neugeborne Kind, den Säugling, so scheint es fast von irgend einem andern sich kaum zu unterscheiden, selbst das ein- und zweijährige Kind hat auf den ersten Blick kaum eine Individualität, und doch erkennt der schärfer Sehende freilich sie bald auch hier, ja selbst schon, in allgemeinen Umrissen, im ersten. — Von hier aus bemerkt man denn eine besondere Erscheinung; eines Theils nämlich ist nicht zu verkennen, daß jedes weiter zurückgelegte Jahr etwas mehr an dieser Individualität

für ihr Alter gehörige nicht für eine bloß individuell charakteristische zu nehmen \*). Ebenso ist es ferner mit den Zeichen des höhern Alters; der enthaarte Schädel des Greisen ist naturgemäß, während derselbe Mangel im jugendlichen Körper entweder auf vorausgegangene Krankheiten oder übermäßigen Kräfterverbrauch deutet u. s. w. — Gehen wir daher hier die wesentlichsten Bildungsstufen durch, um zu beachten, welche Aufgaben dem Symboliker für die einzelnen Alter hauptsächlich gestellt sind.

Ich beginne mit dem Kinde, vom Ende des ersten etwa bis zum Anfang des vierten Jahres, denn das noch nicht einjährige Kind ist so sehr noch beginnende Menschenpflanze, daß hier eigentlich mehr der Ausdruck des Arztes anzugehen ist, ob überhaupt ein gesundes Verhältniß der Organisation; und damit die Anlage zu allem höhern Menschlichen vorhanden sei oder nicht. Geistigeres Leben bethätigt sich demnach zuerst mit höherem Ausdruck in der zuvor genannten Periode, und wer mit einemale sich überzeugen will, bis zu welcher Klarheit und Schönheit in dieser frühern Lebensperiode bereits das Göttliche durchleuchten kann, der wolle nur die künstlerischen Darstellungen geheiligter kindlicher Persönlichkeiten, kleiner Engelköpfe, Johannesgestalten und besonders die des Christkundes, wie deren von einigen großen Meistern und am höchsten von Raphael, und von ihm wieder am höchsten das Christuskind der Sixtinischen Madonna gebildet worden sind, zu näherer Prüfung vornehmen, und er wird sich überzeugen, was schon in so früher Form der Geist für eine Macht zu zeigen im Stande ist. — Bei alledem muß man davon ausgehen, daß in diesem Alter doch nur Einzelnes, gleichsam als Lichtpunkte der Organisation, hervortrauche, woran man sich zu halten hat. Ein solches Einzelnes wird dann natürlich allemal hauptsächlich in denjenigen Stellen, welche man als die den Menschen am meisten bezeichnenden, also am Hirn- und Schädelbau, und höhern Sinnesorganen wahrgenommen werden. Man darf daher noch weniger erwarten, in eigenthümlichen Verhältnissen des Stammes und der Gliedmaßen hier das Bedeutende sich geltend machen zu sehen (wer bei dem kleinen Kinde

\*) Wer eine übersichtliche und sehr treue Bezeichnung und Darstellung der normalen Proportionen des Körpers in den verschiedenen Altersstufen sucht, dem ist der „Polyket von Schadow“ mit seinen lehrreichen Tafeln sehr zu empfehlen.

besonders um die genauere Bestimmung der in einem gegebenen Falle organisch bedingten Geistesenergie sich zu bemühen haben, ein Punkt, der hier um so wichtiger ist, da, wie bei dem Kapitel von der Anwendung der Symbolik für pädagogische Zwecke bemerkt worden war, eben daher gerade so Vieles für weitere angemessene und wahrhaft fördernde Leitung des Individuum entnommen werden kann. — Man erinnert sich aber aus dem Früheren (S. 33), daß als die vier wesentlichen Geistesstufen angenommen werden mußten, a) die des Idioten, b) der elementaren Menschheit, c) des Talents und d) des Genius, und diese vier Stufen lassen, bei genügsamer Kenntniß und Beobachtungsgabe, mindestens in den letztern Jahren dieser Periode jedenfalls schon sehr genau sich unterscheiden; am frühesten natürlich die des Idiotismus nach den oben angegebenen Zeichen, am nächsten dann, sowol das elementare Verhältniß der Geistesanlage, bei jenen gewiß gleichgültigen Bildungsweisen wie sie, freilich wieder mit unendlich verschiedenartigen Nuancirungen, in der großen Mehrzahl der Menschen sich zeigen, als auch das besondere Verhältniß des Talents, welches, sobald es mit irgend einiger Energie auftritt, allemal sehr zeitig schon durch gewisse schärfere einseitige Gestaltungen, namentlich im Kopfbau (worüber man an die frühern Regeln sich erinnern möge) angedeutet wird, sowie es denn auch im Leben selbst durch eigenthümliche Kunststrichungen und sonstige Befähigungen immer früh schon sich bethätigt. Am spätesten in dieser Periode, und oft auch dann nur dem sehr feinen und geübten Beobachter wahrnehmbar, hebt die organische Verbindung des Genius sich hervor, macht doch auch in den Lebensrichtungen der wirkliche Urgeist, indem er gewöhnlich aus dunkeln Regionen der untern Volksklassen und anfangs meistens mit den unscheinbarsten Aeußerlichkeiten auftritt, stets erst allmählich sich Platz, späterhin dann freilich mit einemmale sonnenhaft über das Gemeine sich emporhebend, um sodann oftmals in kurzer Zeit der gesammten Geschichte eines Volks eine andere Richtung zu geben. — Leider hat man über Verhältnisse dieser Art, bei der so sehr sparsamen Erscheinung des wahren Genius, in der Wirklichkeit viel zu wenig entschiedene Beobachtungen sammeln können! Wie wichtig wäre es in dieser Hinsicht, den Kopf eines Dante, eines Plato, eines Leibniz, Shakespeare, eines Goethe, eines Napoleon, aus dem 10. oder 11. Lebensjahre in genauer Abformung aufbehalten zu sehen und zur Vergleichung vor sich zu haben, und

auch ihrem Geistesleben nach gänzlich wieder in die Reihe elementarer Menschheit eintreten, und höchstens noch ein und das andere Talent, bei einer sehr mittlern Bedeutung der Intelligenz, sich erhalten. — Die Geschichte fast aller sogenannten Wunderkinder wird auf diese Weise satfam erklärt, wenn nicht gar, wie dies bei dem berühmtesten Wunderkinde des vorigen Jahrhunderts, dem kleinen Heineke in Lübeck, der Fall gewesen zu sein scheint, die ganze vorrähnelle Organisations- und Geistesentwicklung dergestalt krankhaft war, daß es nothwendig einen baldigen Tod zur Folge haben mußte \*).

Endlich ist denn auch noch wohl zu beachten, daß, wenngleich wie oben bemerkt wurde, die Geistes Eigenschaften hier noch das Hauptaugenmerk des Phystognomen abgeben, doch auch Constitution und Temperament in diesem Alter ebenfalls mit einer etwas größern Bestimmtheit anfangen hervorzutreten und nach Verhältnissen der Hautflächen, wie nach denen zwischen Kopf-, Brust- und Unterleib, Stamm und Gliedern, Haar und Gesichtszügen einige schärfere Bestimmung zulassen. Namentlich gilt dies von den Temperamenten, welche bei Knaben dieses Alters, nach der genannten äußerlichen Bildung, sowie nach der gesammten Haltung, bereits sehr gut erkannt werden können, während von den Constitutionen im Ganzen immer nur einzelne, wie die lymphatische, sensible, plethorische, atrophische, pneumatische und böotische schärfer sich ihren Zeichen nach herauszubilden anfangen werden. Dabei ist nicht zu übersehen, daß selbst die Art des Wachsthums, die schnellere oder langsamere Entwicklung, sehr charakteristisch für die Individualität bleibt. Ein gewisses Maß ist hier überall fest im Auge zu behalten, und es leidet keinen Zweifel, daß, so sehr (wie eben bemerkt wurde) eine zu vorrähnelle Entwicklung ungünstiges Zeugniß für die Energie im Ganzen ablegt, auch die zu langsame stets, als eine gewisse Trägheit der Natur, von schlechter Vorbedeutung für die innerste Lebensidee und deren gestifte Macht sein muß.

Es folgt nun die eigentliche Lebensperiode der Jugend, vom zwölften bis zwanzigsten Jahre, und mehr und mehr findet in ihr Alles, was schon unsere frühern Betrachtungen über

\*) Es ist merkwürdig, daß auch hinsichtlich der Geschlechtsregion solche Beispiele vorrähnellen Reifens nicht selten sind. Die Bücher der Aerzte zeigen, wie auch dies gewöhnlich dem Weiterleben Gefahr bringt.

lich greisenhafter Zustände in vielen Fällen das Zeichen sein einer besonders mächtigen und auch geistig sehr bedeutenden Individualität, wie denn großartige und gesunde Naturen, wie die eines Goethe, stets durch eine lang fortgehende, immer erneuerte Verjüngung sich auszeichnen werden; allein nicht jedesmal darf das Phänomen nur eben in dieser Weise gedeutet werden, sondern nicht allzu selten kommen auch Fälle vor, wo es nur eine gewisse ursprüngliche Langsamkeit und Sterilität der Natur ist, auf welcher es beruht, daß jene Umänderungen der Organisation in die Formen des höhern Alters so ungewöhnlich retardirt werden, so daß man den Menschen dann mehr einer aus Mangel an Triebkraft stehen gebliebenen Uhr vergleichen dürfte, als einem durch besondere Energie gegen die Aenderungen der Zeit geschützten Genius; ein Umstand, welcher daher den Physiognomen nöthigt, bei jeder in Frage stehenden Persönlichkeit, an welcher dieses „sich länger Conserviren“ bemerkbar wird, zugleich auf die übrigen Zeichen höherer oder niederer Lebensenergie sorgfältig Rücksicht zu nehmen, und außerdem, um zu einem richtigen Urtheil zu gelangen, noch in Anschlag zu bringen, inwiefern die Kunst der Hygiene und Kosmetik mitgewirkt haben, einen länger erhaltenen Schein von Jugendlichkeit zu erreichen, oder inwiefern alles dieses wirklich als reine Naturgabe angesehen werden darf. — Diese Betrachtung macht nun den Uebergang zu derjenigen, welche das verspätete oder verfrühte Alter zugleich als Zeichen der Lebensführung und Lebensvorgänge erkennen läßt. Natürlich reibt nämlich ein durch rauhe und schwere Thätigkeit vielbewegtes Leben, trotzdem daß es mitunter zugleich die Gesundheit zu kräftigen vermag, in hohem Grade die äußere Form auf, und wird somit in vorgerückten Jahren dem Körper den Typus des Alters nothwendig weit schärfer aufdrücken, als eine nur mäßig angestrengte, aber wohlgeschonte Existenz. Auch dies gibt also wieder eine eigene Modification in der Beurtheilung eines Alten oder einer Alten, indem man abermals sich zu hüten hat, daß man ebenso wenig ein nur durch begünstigende Umstände herbeigeführtes längeres sich Conserviren als Zeichen hoher Geistesenergie betrachtet, wie im Gegentheil jedes durch Lebensumstände und Krankheit bedingte schnellere Altern der äußern Form als Zeichen eines besondern innern Mangels der Idee. — Viele Momente sind es sonach, welche der Symboliker sorgfältig zu beachten hat, dafern bei der Untersuchung hochbejahrter Persönlichkeiten, aus allen ein-

darf es als eine andere sehr zu beachtende Regel gelten, daß man zunächst auf die Zeichen alles unbewußten Seelenlebens die vorzüglichste Rücksicht nehme, denn wie eben bemerkt wurde, mehr noch als beim Manne beruht Reichthum sowol als Armuth des bewußten Geistes hier auf der Basis des unbewußten Psychischen. Derselbe Kopf auf einem anders gebauten Stamme, einem solchen, welcher eine andere Strömung des unbewußten Lebens anzeigt, wird unfehlbar in der Frau auf eine weit mehr verschiedene Seeleneigenthümlichkeit deuten als dies, bei gleicher Verschiedenheit, im Manne der Fall sein wird. Man denke sich z. B. die Eigenthümlichkeit des Kopfs eines Voltaire; ein ähnlicher Kopfbau nun auch auf einem stärkern größern Stamme und mit massigern Gliedmaßen als die feintgen waren, und die geistige Individualität wird zwar die Farbe ändern, aber keineswegs so stark, als dies der Fall sein würde, wenn ein Kopf, wie wir ihn an der Bühnenkünstlerin und Sängerin Schröder-Devrient kennen, auf einem kleinen magern Stamme mit dürftigen Gliedern gefunden würde. Selbst das Gesicht, als der besondere Träger der Zeichen des Temperaments, wird deshalb bei verändertem Bau, in Weibe in höherem Grade die Eigenthümlichkeit der Schädelbildung ihrer Bedeutung nach modificiren, als dies beim Manne der Fall ist, in welchem die Individualität von Hirn und Schädel stets entschiedener und ausschließlicher die der Geistesanlagen charakterisirt. Jedenfalls rührt es daher, daß bei gebildeten sowol als auch bei noch größtentheils ungebildeten Völkern, seit alten Zeiten, stets so viel gegeben worden ist und wird, auf die Beschaffenheit des weiblichen Antlitzes, und ein schönes Gesicht, eine schöne Hand, ein schöner Fuß, wenn sie bei diesem Geschlechte sich im Verein finden, gaben daher fast überall und immer die sicherste Bürgschaft, daß hier zugleich eine im Allgemeinen wohl ausgestattete geistige Individualität in der Anlage vorhanden sei. — Freilich gehört gerade in diesem Geschlechte allemal auch noch eine besonders glückliche Einwirkung des Lebens und zuhöchst die des angemessenen männlichen Einflusses hinzu, wenn eine solche Anlage, zumal wo sie nicht durch einen ganz ausgezeichneten Hirn- und Schädelbau schon mehr selbständig geworden ist, zu ihrer vollen Wirklichkeit gelangen soll. — Wer diese Umstände gehörig beachtet, dem wird es nun sicher in vielen Fällen vollkommen erklärlich sein, wenn, namentlich in schon etwas ältern Frauen, er diejenige Geistes-eigenthümlichkeit nicht immer zu ent-

Fassen, und man wird hier ein Resultat ziehen können, welches stets über die geistige Bedeutung dieses gesammten Stammes ein sehr richtiges Urtheil fällen lehrt und es vollständig erklärt, warum in diesem Stamme so äußerst wenig eigene Geistesentwicklung vorkommt und alle Bildung ihm eigentlich durchaus nur vom Stamme der Tagvölker hat zugeführt werden müssen. — Aehnliches gelingt denn ebenso mit andern Stämmen und Racen, und man darf eine solche summarische Anwendung der Symbolik auf ganze Volksmassen zugleich auch gewissermaßen eine Probe auf das Exempel nennen, denn in merkwürdiger Weise begegnen sich dann immer einerseits das Bild psychischer Besonderheit, welches aus der symbolischen Betrachtung hervorging, und andererseits das, was aus Beobachtung des Lebens, aus Erforschung ihrer Fähigkeiten, Sitten und Gebräuche allein schon hervorgehen konnte. Um solche große und allgemeine Resultate symbolischer Betrachtungen zu ziehen, gehört freilich die Beobachtung und Untersuchung von möglichst vielen Individuen eines Stammes, einer Race hinzu, und nur nach Hunderten, ja Tausenden läßt sich hier das ganz befriedigende Urtheil fällen, sodas denn auch in dieser Beziehung künftigen Arbeiten noch ein ungemein großes Feld offen erhalten wird. So gäbe es jedenfalls einen sehr interessanten Stoff, wenn nur von den prägnantesten Nationen Europas, den Skandinaviern, Russen, Engländern, Deutschen, Polen, Franzosen, Spaniern und Italienern, in solcher Hinsicht genaue Messungen und physiognomische Beobachtungen aufgezeichnet würden! Die merkwürdigsten Verschiedenheiten der Rassen würden als Resultat der Untersuchung vieler Einzelner hervorgehen, und wie viel mehr Licht würde Alles dies auf die bisher nur unvollkommen gekannten Seeleneigenthümlichkeiten dieser Völker werfen! — Gibt doch schon ein flüchtiger Ueberblick in diesem Felde die wichtigsten Thatsachen an die Hand! — Wie ausnehmend verschieden z. B. ist der Kopfbau, die Antlitzform, die Stamm- und Gliederbildung bei Engländern und Franzosen! Die im allgemeinen gedehntern Körperformen der erstern, ihr stärker mehr in die Länge gezogener, das Vorder- und Hinterhaupt gegen ihr Mittelhaupt überwiegend zeigender Schädelbau, ihre hellere Haut- und Haarfärbung, ihr langes Gesicht mit schmalern, die großen Vorderzähne weniger bedeckenden Lippen, die langen Glieder und der meistens zwischen der motorischen und psychischen stehenden Hand, im Gegensatz zu den Eigenthümlichkeiten der letztern, mit ihrem

Girnbildung gegebene Material nun auch zu glänzender und reicher Geisteserscheinung sich entwickelte; ja manche derselben haben denn wol auch erst auf fremdem Boden den Raum gefunden, zur vollen Wirksamkeit zu gelangen. So ist dies früher von Gall, dessen große starke Kopfbildung ihn in Paris immer von den eigentlichen Franzosen unterschied, mehrfach erwähnt worden, so gilt dies noch in höhern Maße von G. Cuvier, dessen deutscher Ursprung mehr als durch seinen Namen (von „Räfer“ in Cuvier umgewandelt), durch seinen ausgezeichnet großen Kopfbau bewiesen war, und dessen deutsche Richtung in vielen seiner Arbeiten für immer unverkennbar bleiben wird. Ein ähnliches Beispiel bieten die beiden großen denkenden Musiker, beide von großem starken Kopfbau, der erste unter den Franzosen, der zweite unter den Engländern, Gluck und Händel. Andere für immer Deutschland ausschließend zur Erde gereichende Denker und Forscher, von Luther und Leibniz an, zu Lessing, Kant, Hegel, Wilhelm und Alexander von Humboldt, Werner, Rudolphi, Ehrenberg, Lichtenstein, ebenso wie seine größten Componisten, Mozart und Beethoven, und sein größtes Dichterpaaar Goethe und Schiller, sie sind allesamt, wie gewaltig in ihren Werken, so auch in ihrem Kopfbau, und beweisen dadurch mit für unsern obigen Satz, und geben Deutschland, dem im Materiellen und Politischen so vielen Nationen nachstehenden Lande, somit für das geistige Leben der Menschheit eine eigenthümliche und kosmopolitisch besonders hohe Bedeutung.

Doch es ist nun auch noch einer zweiten Anwendung der Symbolik auf die Untersuchung verschiedener Volksstämme zu gedenken, welche wir die relative nennen möchten. — Indem wir nämlich von der Erkenntnis ausgehen, daß die Mannichfaltigkeit der Stämme und Racen wirklich eine sehr bedeutende ist \*), jede mit mannichfaltigen besondern Eigenthümlichkeiten der Bildung ausgerüstet, so versteht es sich leicht, daß, wenn wir die symbolische Forschung anwenden wollen auf ein Individuum des einen oder andern Stammes, oder der einen oder der andern Race, wir die Besonderheiten, welche ihr als Theil eines solchen unter-

\*) Einen präcisen und leichtfaßlichen Ueberblick derselben glaube ich gegeben zu haben in meiner Denkschrift: zu Goethe's hundertjährigem Geburtstag, von den verschiedenen Menschheitstämmen und ihrer geistigen Befähigung. Leipzig 1849.

Sei denn also hiermit vorläufig der Ueberblick einer Wissenschaft beschlossen, welche, wenn sie mehr und mehr Anerkennung findet und überall mit wahrhafter Befähigung angewendet wird, dereinst wesentlich beitragen muß, das Rechte auf die rechte Stelle zu setzen, manches Urtheil zu berichtigen und somit manche Unvollkommenheiten, an denen die menschliche Gesellschaft leidet, zu mindern, dergestalt, daß diese Lehre, sowie sie im Einzelnen gar wohl die angemessene individuelle Erziehung zu fördern im Stande war, sie auch im Allgemeinen wirklich mithelfen kann zu der Erziehung der Menschheit im Ganzen, d. h. zu jener Erziehung, wodurch sie in unendlichen Approximationen einem Ziele letzter Vollendung immer näher geführt werden soll, dessen eigentliche und vollkommene Erreichung freilich stets außer allen Schranken der Möglichkeit liegen wird.



